UNIV. OF
TORONTO
LIBRARY

281-97

E. T. A. Hoffmann's

Schriften.

Fünfzehnter Band.

E. T. A. Hoffmann's

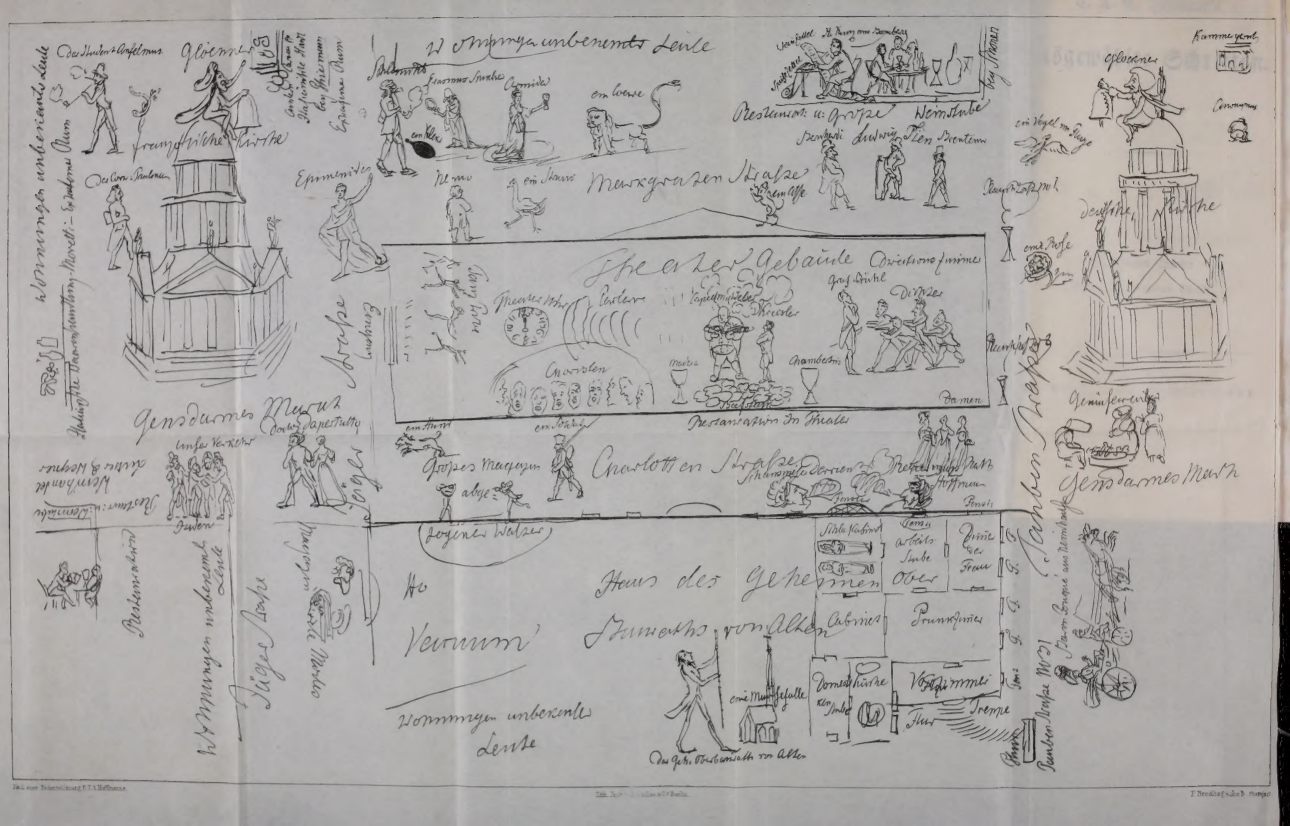
ausgewählte Schriften.

Fünfzehnter Band:

Biographie dritter Theil.

Stuttgart,
Fr. Brodhag'sche Buchhandlung.

1839.


Spheres Gebäude
Gensdarmes Marsch
Haus des Gespenstes
Vorrunner unbekannte Leute

LG
HG99e

T. A. Hoffmann's

Erzählungen

aus seinen letzten Lebensjahren,

sein Leben und Nachlaß.

In fünf Bänden.

Herausgegeben

von

Micheline Hoffmann, geb. Rorer.

Mit Kupfern und Facsimile.

Vollständige, rechtmäßige Ausgabe.

Fünfter Band

Leben und Nachlaß dritter Theil.

Stuttgart,
Fr. Brodhag'sche Buchhandlung.
1839.

14306
31/7/91

E. T. A. Hoffmann's

Leben und Nachlaß.

Von

Julius Eduard Hitzig.

Dritter Band.

Dritte vermehrte und verbesserte Auflage.

Mit Kupfern.

Stuttgart,
Fr. Brodhag'sche Buchhandlung.
1839.

Inhalt.

Seite

Auszug aus der protokollarischen Verhandlung vom 2 Juni 1822 5

Einiges aus Hoffmanns Notatenbuch für das letzte Jahr seines Lebens 7

Einzelne Züge zur Charakteristik Hoffmanns . . . 18

Anhang.

Vorwort 45

Zur Beurtheilung Hoffmanns als Dichter, von Willibald Alexis 45

Zur Beurtheilung Hoffmanns als Musiker, von A. B. Marx 79

Carl Maria von Weber über Hoffmann . . . 97

Nachträge zu dem Werke: Aus Hoffmanns Leben und Nachlaß:

A. Noch etwas Briefliches über Hoffmann . . 103

B. Ueber Hoffmann von St. Schütze 107

C. Nachträgliches vom Herausgeber 115

Nachschrift des Herausgebers 121

Hoffmannsche Briefe an Z. Funk 155

Erinnerungen an Hoffmann, aufgezeichnet durch L. M. Fouque 217

Erklärungen
sämmtlicher Kunstblätter
zu diesen fünf Bänden.

Es liegt uns nun ob, unserm Versprechen nachkommend, zu den Kunstbeilagen dieser fünf Bände die Erklärung zu geben.

Ein Paar dieser Blätter bedürfen keiner weiteren Erläuterung für den Besitzer. Wo diese aber nöthig, haben wir sie so gut gegeben, als es uns möglich war. Wir hatten zwar das Versprechen von einem Freunde Hoffmanns, uns einen vollständigern Commentar zu liefern, als uns jetzt möglich ist, allein man hat nur theilweise Wort gehalten, oder vielmehr hat man es uns überlassen, aus den vorhandenen Materialien dies so gut zu beschaffen, wie es sich thun lassen möge.

Doch wird man zu keinem Blatte irgend eine Erklärung oder Hinweisung vermissen. Zu der großen Federzeichnung unseres Dichters jedoch können wir so zu sagen, ersetzen, was bei den andern mangeln

mögte. Der Dichter L. Rellstab hatte die besondere Gefälligkeit in einem Capriccio, uns gleichsam die eigene Erklärung des genialen Hoffmann zu geben, eben so eigenthümlich wie trefflich zu diesem launigen Blatte passend.

Ueber die Ausführung der radirten Blätter selbst haben wir im Namen der Künstler noch ein paar Worte zu erwähnen. Wenn Hoffmann auch eine große Fertigkeit in Entwerfung der Ideen durch Pinsel oder Bleistift nicht abzusprechen ist, so mußte ihm doch die Correktheit abgehen, die man bei einem Künstler in Anspruch nimmt, der sich ausschließlich diesem Fache gewidmet hat. Es war hier die vorzüglichste Aufgabe, die Zeichnungen so treu wiederzugeben, wie dies möglich, und das können wir bezeugen, ist allen meisterlich gelungen.

Die Zeichnungen befinden sich, mit Ausnahme des skizzirten Kopfes Hoffmanns, sämmtlich im Besitze der Verlagshandlung.

So bitten wir denn unser Bestreben nicht zu verkennen, diese Ausgabe den Verehrern Hoffmanns so angenehm zu machen, wie es in unsern Kräften stand; freuen soll es uns, wenn man diese Ausgabe, Hoffmanns nicht ganz unwürdig findet.

Stuttgart im August 1839.

Die Verlagshandlung.

Ein Blatt in Callots Manier.

Große Federzeichnung, lithographirt.

Die Lichter waren fast heruntergebrannt; die Thurmuhr schlug Mitternacht. Aber noch immer saßen die Freunde beisammen, und Julius las, glühenden Angesichts, mit funkelnden Augen, das Märchen vom goldenen Topf vor, während die andern mit Zügen, in denen sich die äußerste Spannung ausdrückte, zuhorchten. Die Punschbowle dampfte, Theodor schenkte fleißig aber leise ein, die andern tranken eben so fleißig und leise, auch der Vorleser gönnte sich von Zeit zu Zeit so viel Ruhe, daß er einen tüchtigen Schluck aus seinem Ehrenpokal thun konnte, während er etwa das Blatt umschlug. Ueber Allen schwebte eine Wolke wirbelnden Tabacksdampfes, — genug, es fehlte nichts an der Seligkeit der Studentenkneipe. Jetzt wandte Julius das letzte Blatt um, das Märchen war zu Ende.

„Das war ein Kerl, dieser Hoffmann! Ein wahrer Teufelskerl!" rief Barnabas, ein Renomist mit drei Schmarren und drei Bärten im Gesicht, Backen-, Schnurr- und Kinnbart, — „ich kann mirs nicht anders denken, als er muß alle solche Teufeleien im hitzigen Fieber geträumt haben, und hat sie nachher niedergeschrieben! Ein gesunder

Mensch erfindet solche verfluchte Fratzen und Zerrbilder nicht! Auf Cerevis, mir geht der Kopf wie in einem Wirbelwind rund herum! Gieb noch ein Glas Punsch her, Theodor!" — „Um den Wirbelwind zu beruhigen?" sprach Theodor lächelnd, und füllte ihm den Humpen. — „Aber sagt mir," rief Barnabas von Neuem, „ist Euch nicht auch ganz wirblich zu Muth? Was meint Ihr zu einer Theorie von Träumen?" — „Daß sie selbst ein Traum ist," erwiderte Julius. „Die dichterischen Gestalten erzeugen sich nur durch höhere Eingebungen, durch eine göttliche Weihe, durch" — „Hol' mich der Teufel," rief Barnabas unterbrechend, „ich habe doch schon selbst dergleichen Zeug geträumt. So einen Kerl, wie der Archivarius Lindhorst, habe ich noch vorgestern im Traum gesehen." — „Und mir ist gestern einer auf der Straße begegnet, der sah auf's Haar aus, wie der Student Anselmus!" schrie Friedrich, ein junger Theolog, der sich eben das Glas füllen ließ. „Es gibt solche Figuren in der Welt, sage ich Euch!" Barnabas that einen Zug und donnerte mit seiner Baßstimme: „Träume! Fieberphantasieen" behaupte ich! „Beobachtung!" rief Friedrich. „Göttliche Weihe!" Julius. Die Gemüther erhitzten sich, der Tabacksdampf wirbelte dichter, der Punschnapf wurde leerer, die Köpfe voller, die Stimmen lauter, die Ansichten verworrener. „Ich will Euch den Schlüssel geben zu dem ganzen Geheimniß," krähte eine heisere scharfe Stimme plötzlich mitten in den Lärmen hinein, und ein kleiner Mann mit krummer Nase und spitzem Kinn stand mitten unter

den Zechbrüdern. „Wer ist der kleine Philister," rief Barnabas halb trunken, „Philisterchen, wo kommst Du her! Laß Dir ein Glas einschenken, — hier, — was sagtest Du vom Hausschlüssel? Gut, wenn Du ihn mitbringst, ich habe ihn vergessen!" Die andern waren eben so überrascht, das kleine Männchen zu sehen, das zuvor gar nicht da gewesen war, doch keiner war in der Verfassung, viel darüber nachzudenken, ob es durchs Schlüsselloch hereingeschlüpft, von der Decke herabgefallen, oder vom Erdboden aufgestiegen sei, genug, es saß mitten unter den fröhlichen Zechbrüdern am Tisch und goß sein Glas Punsch mit einer solchen Virtuosität hinunter, daß die Studenten eine gewisse Ehrfurcht vor dem Gast empfanden, der in so wichtiger Angelegenheit sich gleich so mannhaft bewährte. „Ihr sauft himmlisch, Philisterchen!" konnte sich Barnabas nicht enthalten, freudebewegt auszurufen, „ich hätte wohl Lust, Euch einen Gelehrten zu stürzen, oder einen Doktor, oder Amtmann, oder — oder —" „Zieht nicht, zieht nicht," erwiederte die kleine heisere Stimme, und ein faunartiges, aber vergnügtes Lächeln überflog die scharfen Züge, „es zieht heut Nichts!" Der kleine Gast zeigte sich durch seine Antwort in der Studentensprache abermals als einen gewiegten Mann, und die Ehrfurcht der Versammelten wuchs. „Ihr streitet Euch hier," fuhr er fort, „wie der selige oder unselige Verfasser der Phantasiestücke zu allen seinen tollen Figuren gekommen ist? Ich wills Euch zeigen! Ich bin oft genug dabei gewesen, denn ich kannte ihn, wie mich selbst." Er trank nach dieser

Rede und ließ neu einschenken. „Seht," — rief er aus, indem er sich mit beiden Händen etwas Platz auf dem Tisch machte, und die Gläser seiner Nachbarn zurückschob, „das macht, er hatte einen Zauberspiegel, in dem steckte das ganze Geheimniß." Alle rückten die Stühle, horchten schärfer auf, rauchten und tranken begieriger. „Einen Bogen Papier!" rief der Kleine, „einen Bogen Papier!" Julius zerriß sein Pandektenheft und legte ein weißes Blatt vor den Gast hin, dieser zog eine Feder hinter dem Ohr hervor und tauchte sie in das Dintfaß, das mitten auf dem Tisch unter den Gläsern stand. „Der Zauberspiegel" begann er von Neuem, „hing an dem Arbeitsfenster des verteufelten Kerls — denn dem Satan hatte er sich verschrieben, constat inter omnes — und der warf ihm alle Gestalten gerade so auf's Papier, wie Ihr sie nachher in den Phantasiestücken und Serapionsbrüdern abgeschildert findet. Draußen vor dem Fenster war das Gewühl des Markts und der Straßen, des Theaters und der Weinhäuser; aus diesem fing der Zauberspiegel Alles auf und zeigte es in scharfen, eckigen Linien. Ihr könnt Euch nur die Wohnung an der Tauben- und Charlottenstraßen-Ecke, wo jetzt unten der Conditor wohnt, der die besten Napfkuchen backt, ansehen — droben an dem Eckfenster hing der Spiegel!" „Donnerwetter, da will ich mir eine Kneipe miethen," schrie Barnabas, „der Gensdarmenmarkt soll mir auch solche Figuren zu Phantasiestücken liefern." „Recht so," antwortete der kleine Gast, „beim Geheimen Oberbaurath von Alten habt Ihr Euch zu

melden. Aber vergeßt nur nicht in den Contrakt zu setzen, daß er Euch auch den Spiegel mit vermiethet, sonst seid Ihr geprellt!" „Fiat, Amen," rief Barnabas.

Der Kleine aber hatte seine Feder genommen und zog kreuz und quer, hastig oder geschickt, eine Linie nach der andern auf das Blatt aus den Pandekten vor ihm. Es fing an, darauf zu leben und zu weben, tausend Gestalten schwirrten durch einander. „Seht einmal her," rief er, „so wohnte der Teufelskerl! Hier ist die Ecke — schaut hier unten rechts auf mein Blatt, hier, wo eben der Baron von Fouqué vorbeifährt. Er kommt gerade aus Nennhausen, seiner Burg bei Rathenow! Hei! Wie der wackre Recke dahinjagt! Er hat den Zauberring, aber nicht den Zauberspiegel; sein kutschirender Knappe jagt vermuthlich so, weil der Herr von Alten mit dem Maaßstabe hintendrein setzt, man weiß nicht, ob, um die Mausfalle in Form einer gothischen Kirche, wie das Monument auf dem Kreuzberge, oder die poetische Größe des Ritters zu messen, und mit der seines Miethsmannes zu vergleichen. Fahr zu Knappe! Aber fahre mir nicht mitten durch die Gemüseweiber, denn ich sehe das Aepfelweib meines Lieblings, des Studenten Anselmus, darunter sitzen. Eher kannst Du noch die deutsche Kirche anfahren, sie hat es verdient." — „Ha! ha! ha!" lachte der kleine Gast, nachdem er ein Glas geleert. „Schaut einmal die beiden Glöckner auf den Thurmspitzen! Stellt Euch nur einmal 7 Jahr, 7 Monat und 7 Stunden vor das neue Schauspielhaus, so werdet Ihr sie nicht

entdecken, ohne den Zauberspiegel. Ich könnte Euch viel von den Glöcknern erzählen — es sind Zwillingsbrüder — aber die feindlichen; seit die Thürme stehen, sitzen sie auf der Kuppel und zanken mit einander, wessen Thurm der dickste, wessen Kirche im edelsten Styl erbaut ist. Die Kirchen seht Ihr nicht, der Zauberspiegel hat sie gnädig bedeckt mit Nacht und mit Grauen. Die Glöckner aber zanken fort: „Welche Kirche am vertrautesten mit der Schauspielkunst, die zwischen beiden wohnt, sei, ob die deutsche oder französische; welche zuerst einfallen werde, — welche seliger mache, — welche — aber die Kerle läuten dermaßen mit ihren Glocken, daß selbst von ihrem Gezänk nichts mehr zu hören ist. Betrachtet lieber, was in ihrer Nähe vorgeht. Oder was in ihrer Ferne. Denn ganz in der Ferne erblicke ich das Kammergericht. Hier verliert der Zauberspiegel alle Kraft, ich glaube, gute Zechbrüder, Ihr seht dort eben so hell ohne ihn, wie unser Phantasiestückschreiber mit ihm. Ach unser Freund hat, glaube ich, wenn ihm die dicken Aktenstöße (z. B. über die ersten demagogischen Umtriebe) so elephantenschwer auf die leichten romantischen Blätter gelagert würden, oft gedacht: „O könnte ich doch dem Kammergericht und der ganzen Jurisprudenz — so thun wie dort der glückliche Anonymus! — Gebt mir aber eine Prise Taback, junge Freunde!“ Der kleine Gast schnupfte mit Behagen, und ließ sich auch ein neues Glas einschenken.

„Ihr müßt einmal hier in's Innere des Theaters blicken. Vielleicht les't Ihr da etwas von den

Leiden eines Theaterdirektors heraus.“ Und während der Kleine sprach, hatte seine gewandte Feder schnell einen Grundriß des Theaters entworfen, und eine Menge Gestalten schwirrten darin und darum. „Brüllt mich nicht so an, Ihr Choristen, pausirt lieber nach der Uhr über Euch, verdammte Gesellen, und befleißigt Euch der Grazie, wie die Tänzer hinter Euch! Das ist Schönheit, das ist Anmuth, das ist Antike! Deshalb ergreift es auch ein Eckchen weiter oben den Epimenides so mächtig, daß er sich mit eiligen Schritten der französischen Kirche oder vielmehr Schule, die (Ihr wißt es vielleicht) in dem Thurn befindlich ist, zuwendet; der Tanz stammt ja auch aus der französischen Schule! Und, das merkte Epimenides wohl, auf der Bühne war seines Bleibens doch nicht länger, er ist sehr bald nach dem Erwachen wieder eingeschlafen. Sein musikalischer Mitschöpfer, der wohlbeleibte Kapellmeister, hat eine schöne Stellung! Welch ein Fundament der Kunst! Und zur Linken und zur Rechten welche Aussichten, welche Kräfte der Begeisterung! Das nennt man Erde und Himmel verbinden. Kreisler, kamst Du Dir nicht klein vor, neben dem großen Manne? Aber der Chambertin ist für Dich hingesetzt, mir darfst Du's glauben. Du weißt ja, daß ich Dir immer Burgunder bringen ließ, nach dem Singethee! Ich wandte Dir nie den Rücken, treuer, tiefsinniger Freund, wie der Herr hinter Dir. Ach, sonst hätte ich ihn nicht erkannt, so wunderlich sieht er im Zauberspiegel aus! Es ist ja der Graf Brühl! der Beschützer der Dichtkunst!

Seht, seht — aber gebt mir erst ein Glas Punsch, mir wird schwach zu Muth — seht wie die Söhne Apolls sich anbetend vor ihm beugen. Apoll ist ein Lump gegen einen Grafen! Ihr werdet das einsehen, Freunde, und deshalb die Haltung der Dichter billigen!"

Die Studenten steckten die Köpfe zusammen und beugten sich über den Tisch, so daß sie beinahe eben so krumm standen, wie die Dichter. Barnabas rief: „Der mit dem Borstwisch auf dem Kopf, der Nr. 3, das muß einmal ein Hauptkerl werden. Der sieht aus, als werde er die Poesie mit der Keule zusammenhauen, wenn sie ihm nicht parirt, und ihre Nase und Ohren aufschlitzen lassen, dieser hündischen Leibeigenen, wenn sie nicht still halten will, wie er commandirt."

„Ja, ja," krähte der kleine Gast vergnügt; „der Zauberspiegel hat hier so seine Ahnungen gehabt, und prophetische Gestalten gezeichnet! Aber er ist auch stark in Portraits. Gleich über den Berliner Dichtern erblickt Ihr drei Figuren von Bedeutung. Ihr werdet sie kennen. Ich glaube nur, der Zauberspiegel hat seine Bilder zu verworren durch einander geworfen, denn die Rauchfässer gehören, dächte ich, nicht vor die Theaterfront, sondern sie sollten vor Ludwig Tieck aufgestellt seyn. Vielleicht hat aber ein Kammerherr befohlen, daß sie gerade zwischen Theater und Kirche stehen sollen, und ein Kammerherr und Ludwig Tieck sind allerdings zweierlei."

Julius schenkte wieder Punsch ein und erlaubte sich die bescheidene Bemerkung: „Wäre es nicht

angemessen, wenn Bernhardi und Brentano jeder ein Rauchfaß in die Hand nähme, und es vor dem Dichter zwischen ihnen weihend bewegten?"

„Still, still, um Gottes Willen junger Mensch," erwiderte der Kleine mit seinem Faunlächeln, „man sieht, Ihr kennt von der Welt mehr die Namen, als die Personen. Gäben wir Bernhardi das Rauchfaß in die Hand, ich glaube er schlüge es seinem Schwager auf dem Kopf entzwei, denn er hat einen alten Groll auf ihn, der nicht ganz ohne Grund ist. Brentano aber würde sogleich kehrt machen, und damit nach der Kirche hinter ihm laufen, oder noch lieber nach der katholischen, die hier zwar nicht zu sehen, aber doch auch nicht allzuweit ist. Wir aber wollen uns in die Schonertsche Weinstube setzen. Stoßt an Freunde! Ich sage Euch, vor zwanzig Jahren war dort oft der blinkende Wein der ächte Zauberspiegel, in dem wir Welt und Kunst göttlich, feurig verklärt erblickten! Es saßen dort Männer und tranken ihren Rheinwein und Champagner — Männer!

„Kinder! mir geht das Herz auf, laßt Euch ein wenig erzählen. Hier, wo der Speisezettel länger, aber nicht so langweilig ist, wie jetzt die Staatszeitung, und der Weinzettel mir lieber ist, als die heutigen Theaterzettel — hier glühte meines Nachbars dunkles Flammenauge, und in seinen bewegten Zügen lebten tausend Gestalten. Hier saß Ludwig Devrient — zum Teufel, Ihr habt ihn ja da unten, wie er leibt und lebt und den Kammergerichtsrathskopf mit der Cigarre anraucht — das war eine gute Nachbarschaft! Hat das Volk nicht ein Aufhebens

gemacht und ein Zetergeschrei erhoben, unsres bischen Weintrinkens halber, als wenn wir damit den Fall Sodoms verschuldet hätten! Wahrlich ich sage Euch, Ihr Jugend, die Ihr hier auch sitzet und zecht — Euer Punsch ist gut! — (er that einen Zug) in unserm Trinken war mehr Tugend, als in den Predigten und Gebeten vieler Tausende! Zum mindesten weniger Sünde, als in der hungrigen und durstigen Nüchternheit der Welt, in ihren höfischen Kratzfüßen, und lieblichen Katzensprüngen (ungefähr wie sie der Affe hier hinter Bernhardi macht, als wäre er ein Quintaner aus dessen Werderschen Gymnasium, etwa Rellstab oder Willibald Alexis, die dort amo conjugirt haben); weniger Sünde, als in den — gebt mir zu trinken, der Satz wird noch sehr lang — (er stürzte ein Glas hinunter) als in dem jammervollen Unterthänigseyn gegen Schurken von Rang und Geld, denen man den Rücken zudrehen sollte, wie mein prächtiger Nemo hier neben dem Vogel Strauß; als in dem aufgeblasenen leeren Dunstpathos, mit dem unsre Pietisten und Moralisten sich brüsten — verfluchter, unwillkührlicher Reim! — und die Beine hochtrabend heben, wie unser Strauß hier unter der Armide, der doch nicht fliegen kann, nicht einmal so hoch wie eine Schmeißfliege; weniger Sünde sage ich Euch, als in dem theologischen Salm, womit sich heut zu Tage die Welt ekelhaft und lächerlich besalbt, und in zwei Partheien ansprudelt, deren Führer sich wie meine beiden Glöckner einen Thurm unter den Steiß bauen müssen, um groß auszusehen von weitem; weniger

als in dem lächerlichen und läſterlichen Wettſchnappen und Wettſchleichen nach Pfründen, Gunſt, und vorzüglich nach Orden, wovon ihr beim Teufel, von den beiden Trinkgenoſſen nie etwas geſehen habt. Und wer hätte wie Sie, ſoll der Orden der Stern des Ausgezeichneten ſeyn, einen königlichen Ordensſtern tragen müſſen? Von wem wird man reden und leſen, wenn alle ihre rothen und ſchwarzen Ordenszeitgenoſſen verweſ't und vergeſſen ſind, von wem als von ihnen, dem Ruhm der Stadt und Zeit? Darum — wahrhaftig mein Satz iſt viel kürzer geworden als ich dachte bei der Maſſe von Stoff, und ſchon ſeit zwei Phraſen zu Ende, bevor ich's merkte! — Darum haltet mir den Zauberſpiegel in Ehren, daß er die Weinkeller abgemalt! Hier bei Schonert, drüben bei Lutter (dort wo die Juden „Unſer Verkehr" aufführen) wurde unſer Verkehr getrieben, und Ihr dürftet Euch freuen, wenn es noch ſo wäre!"

„Auf Cerevis, das wäre das goldene Säculum," ſchrie Barnabas, längſt begierig, ſeiner Lunge eine Pforte zu öffnen, damit man merke, daß er auch noch da ſey; „Brüder! darauf wollen wir trinken! Ich wollte mich drei Monat in eine Weinſtube in's Carcer ſetzen laſſen, wenn noch ein Ludwig Devrient und ein Hoffmann da in dem kleinen Eckſtübchen nach dem Gensdarmenmarkt ſäßen! Grad unter dem Fenſter, wo „unſer Verkehr" getrieben wird!"

„Und es ſaßen noch mehr Leute dort, die nicht mehr da ſitzen!" hob der Gaſt an, und über ſein ſatyriſch ausgezacktes Geſicht flog ein heiliger Schim-

mer der Wehmuth, — „auch Bernhard Klein und Ludwig Berger haben dort mitgetrunken, zu Zeiten! Und Geist schwängerte den Geist, und die Bilder des Zauberspiegels strahlten golden, sie schwebten im Aether, sie quollen fluthend aus den Tiefen herauf! — Ich weiß nur nicht, warum gerade der wüthende Doktor Dapertutto mit seiner Schönen aus dem Modemagazin so quer über die Straße segelt, als wolle er den ganzen Judenverkehr in den Sand rennen! Ob er vor dem Hunde hinter ihm läuft? Und läuft der Hund vor dem Soldaten? Oder will der Zauberspiegel fragen: „Wer hat's schlechter?" Ein Soldat oder ein Hund? Herr Kriegsmann, arretire er lieber die beiden unseligen Seligen vor dem Magazin abgezogener Wasser und werfe er sie in ein Vacuum, oder geleite sie in die Wohnungen unbekannter Leute, wohin doch gewiß die am ersten gehören, die auch sich selbst nicht mehr bekannt sind, d. h. nichts von sich wissen. Es ist hier und drüben Platz! — Aber seht her, Studenten! Da kommen wir an einer merkwürdigen Stelle vorbei, die wir zuvor schon streifend berührten. Dort steht Armida und zaubert mit einem Weinglas in der Hand. Darin sehe ich nichts Undeutliches, selbst wenn ich in der Armida die große Sängerin Milder erkenne, die gleichfalls in dem Eckhause der Taubenstraße wohnte. (Nach hundert Jahren mag man es als eine Merkwürdigkeit zeigen!) Doch wieder auf den Text zu kommen! Weshalb steht der Löwe da! Ist es einer von denen aus dem Zaubergarten

Armidens? — Oder spürt Ihr hier wieder etwas von den Leiden eines Theaterdirektors, und der Oper Guzmann der Löwe? — Mir selbst werden die Bilder des Zauberspiegels nach gerade etwas trübe und verworren, lieben Freunde! Meine Stunde läuft ab!" Er gähnte.

„So weiß ich kaum, weshalb der gute Peter Schlemihl mit seiner Tabackspfeife dort aus Thiermanns Italienerladen kommt. Braucht er Siebenmeilenstiefel um den Klecks zu durchwaten? Oder ist das ein Rostfleck im Spiegel? Schlemihl, blase doch den Erasmus Spikher nicht so mit Tabacksdampf an! Gute Freunde, gebt mir noch ein Glas Punsch, aber Eure Bowle wird auch leer, wie ich merke, — die Kraft schwindet. Was wollte ich doch? Euch deuten, wie ich, — wie der Kammergerichtsrath — der Schreiber des tollen Zeuges da, meine ich — zu allen Gesichtern und Geschichten gekommen ist! Deuten! Lächerlich! Wenn ich's — wenn er's selber wüßte! Geheimnißvoll waltet und webt das Göttliche! Gesehen hat er Alles, inwendig und auswendig, — auch die Rose hier, und den Vogel im Fluge, die letzten Bilder auf dem Bilderbogen hier. Weshalb aber hier die Rose wächst, und weshalb dem Schaafskopf von Glöckner das gebratene Maul in die Taube — das geflogene Maul — Mau — Mau — Mauz, — Kater Murr — Murmelthier — Murr — mur — mur — la, la" — —

Es ward still! todtenstill! Umnebelnde, wogende, bläuliche Gewölke — war es Taback- oder Punsch-

dampf? — erfüllten das Gemach! Die Lichter brannten düster, sie erlöschten. —

Eins!

dröhnte die Thurmglocke. — Die Studenten taumelten auf aus dem Schlaf — taumelten zusammen, — nach Hause! — Andern Morgens wußte Keiner was vorgegangen war. Doch auf dem Pandektenblatt fand Julius die seltsamen Figuren sind Gebilde, die Alle wie im Halbtraum gesehen hatten. —

„Wahrlich, das Ding sieht fast aus wie ein Blatt in Callots Manier," riefen die Studiosen, als sie es verwundert betrachteten. „Wer mag nur der kleine Kerl gewesen seyn! Der Nachtwächter muß ihm den Schlüssel gegeben haben, wie wäre er sonst zu uns gekommen?"

„Allein," dachte Barnabas für sich, „mir hat er jetzt den Schlüssel zu dem Phantasiegeheimniß gegeben! Das Ganze liegt in der Wohnung. Morgen muß ich eine Kneipe an der Taubenstraßenecke, oder wenigstens am Gensdarmenmarkt haben, und täglich will ich in die Weinhäuser rings umher gehen. Wird dann nicht ein Hoffmann aus mir, so muß der Teufel drin sitzen!" — —

Was das Quartier und die Weinhäuser anlangt, so hat Barnabas seinen Vorsatz herrlich ausgeführt; das Andere muß man abwarten. Wenn er nur den ächten Zauberspiegel nicht vergessen hat, der ihm die Bilder unterm rechten Licht auffängt! Doch ich fürchte, er ist zersprungen, da der Besitzer ihn verlassen mußte!

L. Rellstab.

* * *

Die Zeichnung möchte am schicklichsten zu der kleinen Erzählung „des Vetters Eckfenster" hinpassen, die im vierten Bande dieser Ausgabe enthalten ist.

Die Verlagshandlung.

Hoffmanns Kopf in Umrissen*).

Radirt von J. B. Sonderland.

Die Erklärung hat Hoffmann selbst gegeben und unser Künstler drunter hingesetzt. Wir führen noch an, daß die Zeichnung im Besitze des Dichters Immermann ist, der die Benützung zu unserer Ausgabe bereitwillig erlaubte.

Ist vielleicht am passendsten dem ersten Bande vorzuheften.

---

*) Jede Erklärung ist besonders gedruckt, um sie mit dem betreffenden Blatte, nach Belieben des Besitzers, einheften lassen zu können.

Herr Striegel!! — Ubischen Käse.

Radirt von E. Neureuther.

Hoffmann pflegte in Bamberg im Sommer fast jeden Tag einen, eine Viertelstunde von der Stadt gelegenen Belustigungsort, Bug genannt, zu besuchen. Daß ihm seine Umgebung immer Stoff zu Bemerkungen oder Zeichnungen gaben, wissen wir aus seiner Biographie, und auch Z. Funk erwähnt dessen. Hier in Bug war denn auch unter den gewöhnlichen Gästen ein Kanonikus Seubert*), der Hoffmann eigenthümlich genug schien, abgezeichnet zu werden. Er erwähnte seiner auch im ersten Bande, in dem Schwanke: „die Folgen eines Sauschwanzes," wie auch im fünften Bande, seiner ersten Briefe an Funk, S. 155.

Die obgleich vorzügliche Radirung scheint im Aezen nicht ganz gelungen zu seyn.

---

*) Er starb 1837.

Kunz, Pfeuffer und Hoffmann.

Radirt von A. Hoffmann.

Diese mit ungemein künstlerischer Orginalität aufgefaßte Scene wurde durch folgendes veranlaßt:

Es sagte eines Abends der Buchhändler Kunz (Funk) in Bamberg in Hoffmanns Gegenwart zu dem Medizinaldirektor Pfeuffer, daß ihn schon lange etwas an der Zungenspitze belästige, ob er nicht einmal zuschauen wolle, was denn das wäre.

Pfeuffer war auch sogleich bereit, und während nun diese beiden von dem wichtigen Geschäfte ganz und gar eingenommen sind, hatte sich Hoffmann schnell herbeigemacht und diese niedliche Scene auf ein Stück Papier hingeworfen und sich zugleich dabei, diese Figuren zeichnend, abgebildet.

Diese Zeichnung (in größerem Formate) ist von unserem Künstler vortrefflich wiedergegeben.

Siehe auch zweiter Band, S. 330.

Sterben müssen wir alle!

Radirt von J. B. Sonderland.

In jene freudenreiche Zeit, wo unser Freund sich mit der Composition der Undine beschäftigte, verwebte sich auch die Feier eines merkwürdigen Hochzeitsfestes, der Hoffmann mit Marcus, mir und andern Freunden beiwohnte, und die durch das tragische Ereigniß, daß während derselben einer starb, ihm stets im Gedächtniß blieb, wovon seine spätern Briefe an mich Zeugniß geben. Die Kellnerin des Gasthauses zur Rose*), dem wohlbekannten von Hoffmann ausschließlich besuchten, feierte ihr Hochzeitsmahl in diesem Locale. Nach beendigtem Abendessen, bei welchem der Freund, wie alle, überaus vergnügt waren, ward bei dampfender Punschbowle zum Tanze geschritten.

Kurz vor demselben, es mochte 12 Uhr seyn, bemächtigte sich meiner ein unbehagliches Gefühl, das sich von Minute zu Minute und endlich zu einer unbeschreiblichen Angst steigerte. — Hoffmann spöttelte darüber, nannte mich einen Hypochonder, Störer seiner guten Laune u. s. w. Ich ließ mich dadurch nicht abhalten, nach Hause zu gehen, und fand während des Ganges mich schon viel beruhigter.

Ich schlief ruhig ein und fort bis früh halb sechs Uhr, als ich durch leises Klopfen an der Thür geweckt wurde. Hoffmann trat auf mein Hereinrufen mit einem Glase Cognac in der einen, und einem Bogen Papier in der andern Hand, an mein Bette, so beginnend:

„Guten Morgen, Gespensterseher, wie gehts?"

Gut, und Ihnen?

---

*) in Bamberg.

„O, flott, obenauf; aber sterben müssen wir alle!“ (hier lachte er laut auf.)

Was ist Ihnen denn?

„Sehen Sie, ein kleiner Schnörkel hat sich diese Nacht zugetragen, wovon dieselben einen kleinen Vorgeruch zu haben beliebten! Ich komme recta vom Galgen — der Rose wollt' ich sagen! Dieser Mann da (auf das Papier zeigend) ist ein schöner Engel geworden! Auch die Todten sollen leben!“ (trinkt.)

Erklären Sie sich doch, sagte ich ängstlich.

„Nun sehen Sie, Theuerster, kaum waren Sie zur Thür hinaus, so fodert K.. (der Name des Gemeinten ist mir entfallen) die Braut zum Tanze auf, dreht sich ein paarmal mit ihr herum, stülpt um und ist mausetodt! Sehen Sie (wieder das Papier mir vorhaltend, auf welchem er die Scene mit Bleistift gezeichnet, entworfen), da steht er noch fest, Brill' auf der Nas.“

So beschrieb Hoffmann mit heiterster Laune einen Vorfall, der ein Schrecken aller Anwesenden war.

Der vom Schlage Getroffene war ein beim hiesigen (in Bamberg) königl. Siegelamte Angestellter, hatte sich vor dem Souper durch starkes Laufen von dem Lustorte Bug herein echauffirt, schnell und stark darauf gegessen und getrunken, und fiel so als Opfer einer Wette, die er mit einem andern gemacht, der erste an der Tafel zu seyn, die (?) er zwar gewann, aber leider mit dem Leben büßte.

Siehe Funks Erinnerungen, erster Band, S. 80 ff. Die Figuren stellen vor, von der linken zur rechten: 1) Die Braut. 2) Der vom Schlagfluß Getroffene. 3) Kunz. 4) Hoffmann.

Auch erwähnt Hoffmann dieser Zeichnung im zweiten Bande unserer Ausgabe, S. 330.

Werner.

Dichter der Söhne des Thales.

Radirt von J. B. Sonderland.

Zu Hitzigs Erwähnung in seiner Biographie (erster Band, S. 13 dieser Ausgabe), daß Werner mit Hoffmann in Königsberg als Knabe in einem Hause gelebt, aber wegen Verschiedenheit ihres Alters dam[illegible] keine Annäherung zwischen ihnen stattgefunden habe, macht Z. Funk die Bemerkung: „Siehe das von Hoffmann gezeichnete (und getuschte) Bild Werners, dargestellt in dem Momente, wie dieser jenem die Söhne des Thales vorliest."

Wir führen noch an, daß das Original größer als diese Copie, und mit dem Pinsel sorgfältig ausgemalt ist, wie auch die Unterschrift, alles von Hoffmann selbst.

Dieses Aquarelgemäldes erwähnt Hoffmann auch noch in seinem Empfehlungsbriefe, zweiter Band, S. 330.

„O, flott, obenauf; aber sterben müssen wir alle!“ (hier lachte er laut auf.)

Was ist Ihnen denn?

„Sehen Sie, ein kleiner Schnörkel hat sich diese Nacht zugetragen, wovon dieselben einen kleinen Vorgeruch zu haben beliebten! Ich komme recta vom Galgen — der Nase wollt' ich sagen! Dieser Mann da (auf das Papier zeigend) ist ein schöner Engel geworden! Auch die Todten sollen leben!“ (trinkt.)

Erklären Sie sich doch, sagte ich ängstlich.

„Nun sehen Sie, Theuerster, kaum waren Sie zur Thür hinaus, so fodert X.. (der Name des Gemeinten ist mir entfallen) die Braut zum Tanze auf, dreht sich ein paarmal mit ihr herum, stülpt um und ist mausetodt! Sehen Sie (wieder das Papier mir vorhaltend, auf welchem er die Scene mit Bleistift gezeichnet, entworfen), da steht er noch fest, Brill' auf der Nas.“

So beschrieb Hoffmann mit heiterster Laune einen Vorfall, der ein Schrecken aller Anwesenden war.

Der vom Schlage Getroffene war ein beim hiesigen (in Bamberg) königl. Siegelamte Angestellter, hatte sich vor dem Souper durch starkes Laufen von dem Lustorte Bug herein echauffirt, schnell und stark darauf gegessen und getrunken, und fiel so als Opfer einer Wette, die er mit einem andern gemacht, der erste an der Tafel zu seyn, die (?) er zwar gewann, aber leider mit dem Leben büßte.

Siehe Funks Erinnerungen, erster Band, S. 80 ff. Die Figuren stellen vor, von der linken zur rechten: 1) Die Braut. 2) Der vom Schlagfluß Getroffene. 3) Kunz. 4) Hoffmann.

Auch erwähnt Hoffmann dieser Zeichnung im zweiten Bande unserer Ausgabe, S. 330.

Werner.

Dichter der Söhne des Thales.

Radirt von J. B. Sonderland.

Zu Hitzigs Erwähnung in seiner Biographie (erster Band, S. 13 dieser Ausgabe), daß Werner mit Hoffmann in Königsberg als Knabe in einem Hause gelebt, aber wegen Verschiedenheit ihres Alters dann keine Annäherung zwischen ihnen stattgefunden habe, macht Z. Funk die Bemerkung: „Siehe das von Hoffmann gezeichnete (und getuschte) Bild Werners, dargestellt in dem Momente, wie dieser jenem die Söhne des Thales vorliest."

Wir führen noch an, daß das Original größer als diese Copie, und mit dem Pinsel sorgfältig ausgemalt ist, wie auch die Unterschrift, alles von Hoffmann selbst.

Dieses Aquarelgemäldes erwähnt Hoffmann auch noch in seinem Empfehlungsbriefe, zweiter Band, S. 330.

Muthmaßliches Bild des Julius v. Voß.

Radirt von A. Hoffmann.

Seite 111 dieser Ausgabe, im dritten Bande, heißt es:

„Das dieser Ausgabe beigefügte Bildniß desselben entstand auf folgende Veranlassung. Wie bekannt, wurden viele Abende während Hoffmanns Aufenthalt in Bamberg zwischen ihm und mir mit Lectüre der verschiedensten Gattung zugebracht. In Julius von Voß gesammelten Lustspielen befindet sich ein Stück unter dem Titel: „La retraite pour les Dames," das ebenfalls eines Abends nach des Freundes Wunsch von mir vorgelesen wurde. So im höchsten Grade obscön nun auch diese Farce von uns befunden ward, so konnten wir doch den darin sprudelnden Witz nicht anders als durch beiderseitiges schallendes Gelächter begleiten, das sich fort und fort erhöhte, je mehr ich mich bemühte, rhetorisch und mimisch das gegebene zu verstärken. Hoffmann, der die mehrsten Voß'schen Produkte kannte, ich dahingegen die wenigsten, versicherte, daß diese Retraite offenbar das genialste sey, was dieser Schriftsteller geschrieben.

Auf mein Befragen über seine Persönlichkeit entwarf Hoffmann in wenigen Minuten mir eine Bleistiftzeichnung, mit der Unterschrift: „Muthmaßliches Bild von Julius Voß.“ Ob es ähnlich oder nicht, vermag ich nicht zu beurtheilen. Z. F.“

Hoffmann und Kunz.

Radirt von J. B. Sonderland.

Einer Erklärung bedarf diese Scene eigentlich nicht. Es ist aber möglich, daß sie speciel auf die Stelle in Funks Erinnerungen, erster Band, bezogen werden kann und Hoffmann zur Zeichnung Anlaß gab. Es heißt dort S. 75: „Eines Abends besuchte mich Hoffmann, ohne einen andern Zweck, als den der Unterhaltung im Sinne zu haben, ihm Fouqués Undine vorzulesen."

Auch finden wir in unserer Ausgabe, dritter Band, S. 111, eine Note von Z. Funk, wo derselbe sagt: „Wie bekannt, wurden viele Abende während Hoffmanns Aufenthalt in Bamberg zwischen ihm und mir mit Lectüre der verschiedensten Gattung zugebracht. In Julius von Voß gesammelten Lustspielen befindet sich ein Stück unter dem Titel: „La retraite pour les Dames," das ebenfalls eines Abends nach des Freundes Wunsch von mir vorgelesen wurde."

Hoffmanns Brief vom 4. März 1814.

Lithographirt.

Es möchte dieser Brief wohl am passendsten dem vierten Bande beigeheftet werden, weil er aus dem Zeitabschnitte von Hoffmanns Leben ist, der in diesem Bande seine Erwähnung findet. (Siehe S. 75).

Der ganze Brief ist durchaus getreu und charakterähnlich wiedergegeben.

Der graue Mann
aus dem Peter Schlemihl.

Radirt von A. Hoffmann.

Daß eines unsrer schönsten Märchen (wenn nicht das beste), wir meinen Adelbert Chamisso's Peter Schlemihl*), Hoffmann unendlich ansprechen mußte, ist natürlich. Er schreibt über dieses kleine Werk im 54sten Briefe an Hippel (im vierten Bande S. 136) also:

„Laß' dir ja für dich und deine Kinder zum wahren Ergötzen Peter Schlemihls wundersame Geschichte von Chamisso kommen, das Buch hat wenigstens auf mich besonders gewirkt. Dem unglücklichen Schlemihl hat der Teufel seinen Schatten abgekauft und er geht nun schattenlos durch die Welt."

---

*) So eben erschien eine vierte und zwar Stereotyp-Ausgabe bei dem Verleger Schrag in Nürnberg.

Ausgearteter Phantasie grausenerregende Bilder.

Radirt von E. Neureuther.

Die Zeichnung dieser Phantasiegestalten mag keine besondere Veranlassung haben, sondern durch Hoffmann in dieser Richtung stets rege Einbildungskraft einst hervorgerufen seyn, wenigstens ist uns die Ursache nicht bekannt. Ob diese Schreckgestalten wirklich originel Hoffmann'sche sind, ist wohl schwer zu entscheiden, aus seinen Schriften möchten sie indeß nicht näher zu bezeichnen seyn, und wenn uns unser Gedächtniß nicht trügt, glauben wir ganz ähnliche schon auf einem (englischen) Kupferstiche gesehen zu haben.

Im fünften Bande dieser Ausgabe, auf der 28sten Seite und folg., mögte ein angeführter Commentar zu dieser Zeichnung zu finden seyn, und es somit nicht unpassend scheinen, sie diesem Bande beizuheften.

Aus

Hoffmann's Leben und Nachlaß.

Auszug aus der protokollarischen Verhandlung vom 2. Juni 1822.

Ich bin aufgefordert worden, meine Meinung über die vorliegende Rechtsfrage, nämlich:

ob der Leidesdorff'sche, in Wien erschienene Klavierauszug des Weber'schen Freischützen, nach dem bei Schlesinger erschienenen Original bearbeitet, und als ein Nachdruck desselben zu betrachten sey?

auszusprechen.

Hier muß ich aber zuvörderst den Grundsatz aufstellen, daß nach meiner Ansicht, wenn von dem Nachdruck eines musikalischen Werkes die Rede ist, die gesetzlichen Bestimmungen der §§. 1025 u. 1026, Tit. II. Theil 1, des allgemeinen Landrechts, welche von Auszügen aus Druckschriften handeln, nicht zur Anwendung gebracht werden können, da es unmöglich ist, musikalische Compositionen auf die Weise zu extrahiren, wie dies bei Büchern geschieht. Ein Nachdruck einer Composition würde nur in so fern statt finden, als eine vorliegende gerade so nachgestochen oder nachgedruckt würde, daß sie identisch mit dem

Original erschiene; wo eigene Geistesthätigkeit des Bearbeiters eintritt, kann von Nachdruck oder Nachstich nicht mehr die Rede seyn. Ein Beispiel aus der bildenden Kunst wird dies näher erläutern.

Wenn ein Kunstverleger ein Bild in Kupfer stechen läßt, und ein anderer gleichzeitig einen Kupferstich nach dem gleichen Original herausgibt, beiden Stichen aber verschiedene Zeichnungen zu Grunde liegen, so kann der zweite zwar den ersten durch seine Unternehmung in Schaden setzen; nicht aber kann man von ihm sagen, daß er dessen Rechte durch einen Nachstich gekränkt habe. Ganz anders verhält es sich dagegen in dem Falle, wo der Stich von dem zweiten Verleger nach einer Zeichnung bewirkt wird, die etwa durch einen Abdruck, oder mittelst Durchzeichnens der ersten, entnommen ist.

Hier kam es nicht darauf an, daß der zweite Zeichner selbst von seiner Kunst Gebrauch machte, sondern blos durch mechanische Anstrengung erzeugte er die Copie des Originals.

Dies auf die in Rede stehende Frage angewandt, ergibt es sich schon bei dem ersten Anblick des Wiener sogenannten Klavierauszuges, daß derselbe nichts weniger als ein Nachdruck des Schlesinger'schen ist, ja daß letzterer ersterem nicht einmal hat zum Grunde gelegt werden können, sondern daß der Verfasser nothwendiger Weise die Partitur selbst hat vor Augen haben müssen.

Schon die Ouverture, von der man voraussetzen könnte, daß sie in beiden Klavierauszügen

gleich wäre, wenn der eine auch nur einigermaßen als ein Nachdruck des andern sollte betrachtet werden können, zeigt eine durchaus verschiedene Behandlungsart; die Weber'sche Art, Klavierauszüge zu machen, hat nämlich etwas ganz Eigenthümliches und Geniales, wogegen der Wiener Auszug ganz nach dem gewöhnlichen Schlendrian gearbeitet ist.

Was die Oper selbst betrifft, so könnte die Bezeichnung auf dem Titel: „Vollständige Ausgabe, mit Hinweglassung der Worte," einen, der nicht Sachkenner ist, vielleicht verleiten, anzunehmen, daß auch sämmtliche Singstimmen geliefert, und nur einzig und allein die Worte weggelassen wären, und dies würde freilich ein Nachdruck seyn; indessen ein solcher möchte wohl keine Käufer finden, indem er nur ein sehr mageres Vergnügen gewähren würde. Der gegenwärtige Wiener Klavierauszug hat aber nicht allein eine ganz andere Tendenz, als der Schlesinger'sche, sondern ist auch nach ganz andern Grundsätzen bearbeitet. Seine Bestimmung ist nämlich, von Musikliebhabern, die keine Stimme haben, am Instrumente gespielt zu werden, wobei sie nicht die Melodien zu singen brauchen, sondern sie auf dem Klavier hören. Um diesen Zweck zu erreichen, muß aber von dem Bearbeiter einer Partitur zum Klavierauszuge die Singstimme in die Oberstimme verlegt werden, welches eine durchaus andere Bearbeitung voraussetzt.

Angenommen nun, daß der Verfasser des Wiener Klavierauszuges, der sich Leidesdorff nennt, die

Absicht gehabt hätte, sich des Schlesinger'schen zu seinem Vorhaben zu bedienen, so würde er, wie schon oben erwähnt, ihn dazu keineswegs haben gebrauchen können, sondern er muß durchaus im Besitz der Partitur gewesen seyn, es sey denn, daß er sein Werk aus einzelnen Orchester- und Singparthien mühsam zusammengestellt hätte. — Ob er es auf die eine oder andere Weise zu Stande gebracht, und ob er dadurch, daß er sich in den Besitz der Partitur gesetzt, die Rechte des ursprünglichen Verlegers des „Freischützen" verletzt habe? — dies sind andere Fragen, zu deren Entscheidung alle Data fehlen; in jedem Fall aber würde, durch einen solchen Mißbrauch der Partitur oder der Stimmen, der Thatbestand eines andern Vergehens, als das des Nachdrucks, begründet werden.

Einiges aus Hoffmann's Notatenbuch für das letzte Jahr seines Lebens.

Kammergerichtsrath Uhde, in den vierziger Jahren in Berlin, Componist und Sänger. Gerber's altes Künstlerlexicon. Theil 2. Seite 696.

Wie ein Arzt glaubte, die Leiden seines Patienten rührten von einem Wurm her, den er im Leibe trage, und darauf los kurirte, bis der Wurm wirklich abging. Es war eine total neue Species, ein gräuliches Ungeheuer, vielfüßig u. s. w., und erhielt einen neuen Namen; jenem Arzt als Entdecker zu Ehren, wurde er wie er geheißen. Am Ende entdeckte es sich jedoch, daß der Wurm, — ein unverdauter Rosinenstengel — war.

Zu machen: der Nachtwächter, eine geheimnißvolle Person, die nächtliche Abenteuer erzählt (diable boiteux?).

Traum. Die Polizei nimmt alle Uhren von den Thürmen herab, und confiscirt alle Uhren, weil die Zeit confiscirt werden soll. Die Polizei bedenkt aber nicht, daß sie selbst nur in der Zeit existirt.

Fabel. Jedermann hat einen Beutel vor sich hängen, in welchen er die Fehler seines Nachbars steckt, und einen andern hinter sich, in welchem seine eigenen sind.

Die Hunde bellen den Mond an, aus Mißgunst, wie man sagt. Ursache davon? (Zu erfinden.)

Cardani merkwürdige Schilderung von sich selbst. Bayle. Verglichen damit Diderots Schilderung von Rameau's Neffen.

Berliner Bauerdnung vom 30. November 1641. Darin wird den Bauern untersagt, Sauställe auf offener Straße anzulegen.

Jean Paul Komet. Magnetisch heilende Kraft des Körpers? — Gegenstück. Der Arzt reitet durch die Straße, und, von beiden Seiten stecken, aus dem

obern Stock der Häuser, die Patienten die Zungen heraus.

Situation eines glücklichen Autors. Er fährt in einem kleinen Einspänner nach der Leipziger Messe, hinter ihm folgen aber 6 bis 8 ungeheure Lastwagen mit Ballen; es sind seine sämmtlichen Werke.

Aus Acten. Man wollte nicht glauben, daß der Inculpat so viel Geld mitgebracht; da zeigte er das Fäßchen, worin die Papiere gewesen, — und Alles glaubte daran.

Roßtäuscher, — einer der mit Roßen täuscht.

Jemand, dem der Concertsaal im neuen Schauspielhause gezeigt wird, meint, der Orpheus sey ein Aushängeschild für wilde Thiere, die darin zu sehen.

Eine Frau, die in der Todesnoth dem Manne gesteht, daß sie ihm untreu gewesen. Darauf der Mann: ein Vertrauen ist des andern werth; eben, weil du mir untreu gewesen, darum stirbst du an dem Gift, das du von mir bekommen.

Die bekannte Anecdote von dem Charlatan, der Flohpulver verkaufte, und dem Bauer („auch gut") ist noch sehr gut zu benutzen, um daraus, wie es in den gestis romanorum heißt, eine vortreffliche Moralisatio zu ziehen; z. B. was du auf kurzem, sicherm Wege erlangen kannst, sollst du nicht auf weitem, unsicherem suchen.

N. b. Die beiden sich umarmenden Juden, die Lichtenberg in Erz gegossen wünschte zum ewigen Denkmal.

Ein sehr schönes Bild ist von den sogenannten deformirten Gemälden herzunehmen. Es sind z. B. auf einer Tapete verschiedene Theile, Züge eines Bildes verstreut, so daß man nichts Deutliches wahrnimmt; aber ein besonders dazu geschliffenes Glas vereinigt die verstreuten Züge, und durch dasselbe schauend, erblickt man das Bild. (Wieglebs Magie.)

Ein alter Musikmeister sagte von einem Fräulein, die bei großer Fertigkeit das Fortepiano geist- und seelenlos spielte: „Gott, wenn der Gnädigsten doch ein paar Hände in die Handschuh' wüchsen, womit sie über die Tasten herfährt.

Vom zu Buche tragen des Witzes. Lichtenberg's, Hippel's, Voltaire's Nachlaß.

Es gibt Künstler, die dem Bajazzo gleichen, wenn er einen gewaltigen Anlauf nimmt, und dann plötzlich stehen bleibt, ohne den Sprung zu wagen. Das sind die Schauspieler ohne wahrhaftes Genie, im Innern hohl, nur äußern Prunk borgend zum mächtigern Gotte. Der Anlauf (das Vortheilchen nach Iffland's weltbekannter Anekdote) läßt sich allenfalls erlernen; die Kraft zum Sprunge selbst verleiht allein die Natur, deshalb bleibt es bei jenen Schauspielern denn immer beim Anlauf zum Sprunge.

Hogarth's Quacksalber in der Heirath nach der Mode hat eine sehr komplicirte Maschine gebaut, mit künstlichen Hebeln, Gewichten, Rädern, Wellenzügen, Schwanzschrauben u. s. w., um — einen Pfropf aus der Flasche zu ziehen. Eher wird aber die arme in die Maschine eingeklemmte Bouteille in tausend Stücke zerbrechen, als der Pfropf sich nur um ein Haar breit heben. Manche Kunstleistungen gleichen dieser Maschine. — Mit dem Aufwand aller reichen Kräfte, die sich darbieten, werden ungeheuere Anstalten gemacht, die aber, statt die einfache Wirkung, welche beabsichtigt, hervorzubringen, nur das Ganze rettungslos zerstören.

Die wunderbaren Sprünge und Capriolen unserer jetzigen Tänzer erinnern sehr lebhaft an die sinnreiche Art, wie die Araber ihre Kameele tanzen lehren. Besagte Kameele werden nämlich auf einen Boden von Blech geführt, unter dem ein Feuer angezündet. So wie das Blech mehr und mehr erglüht, heben die Thiere die zierlichen Pfötchen höher und höher, und immer höher und konfuser, so wie die Glut steigt, so daß sie zuletzt beinahe mit allen Vieren in den Lüften schweben! — Das ist denn recht artig anzusehen, und mancher europäische Balletmeister mag bei dem Anblick dieser reinen Natur in ihrer vollen Anmuth und Kraft zur Erfindung ganz neuer absonderlicher Pas begeistert worden seyn. Man merkt's an den Balleten der neuesten Gattung.

Die pantomimischen Convulsionen des monotonen oder ganz tonlosen Schauspielers könnte man, da der Krampf sich vorzüglich in den Händen zeigt, billiger Weise, *Händegeschrei* nennen. Der Zuschauer wird dabei in den beängstigenden Zustand des Tauben versetzt, der die Worte blos *sieht*, ohne sie zu *hören*, oder wenigstens zu *verstehen*.

Bei der Anpreisung des Kaleidoskop's wurde, Rücksichts der schönen Verbindung des Angenehmen

mit dem Nützlichen, vorzüglich gerühmt, daß es die Fantasie der Kattundrucker und Westenfabrikanten zu den unerhörtesten Mustern beflügeln könne. Sollte ein munterer Kopf von Mechanikus nicht leichtlich ein Kaleidoskop für preßhafte Dichter zu erfinden vermögen? Die kleinsten, ordinairsten, miserabelsten, läppischten Gedanken dürften nur hineingeworfen werden, um sich, gehörig gerüttelt und geschüttelt, zu den sonderbarsten Bildern zu fügen. Würde der Dichter nicht in frohem Staunen, in heller Begeisterung, auf Gedanken gerathen, an die er in der That selbst gar nicht gedacht? — Doch, es spukt ja wohl schon viel kaleidoskopisches Wesen auf den Bühnen?

Die verschiedenen Richtungen der Dichter, die sie nach dem Uebergewicht dieser oder jener ihnen einwohnenden Kraft nehmen, könnte man mittelst einer förmlichen Windrose bezeichnen. Die entgegengesetzten Pole, Nord und Süd, bezeichnen Verstand und Fantasie, Ost und West, Geist und Humor. Nun schaffen sich dann die abweichenden Grade, wie in der Schiffsrose, von selbst. Z. B. wie Nordwest, Nord-Nordwest, Nordwestnord, Verstandhumor, Verstand-Verstandhumor, Geist-Humor-Geist ꝛc. Das schlimmste für die Seefahrer möchte hier das beste seyn, wenn nämlich der Wind aus allen vier Ecken bläst. Uebrigens paßt diese Windrose nur für Dichter, die wirklich segeln, oder zu

Lande, nach dem bekannten Spruch Göthe's über die den Reiter verfolgenden Kläffer wirklich reiten. Bei den andern möchte es schwer seyn, die Pole zu finden, die nur allein irgend eine Richtung bestimmen können.

Unumstößlicher Beweis, daß der Baumeister N. ein frommer, gottesfürchtiger, deutschbiederer, geistreicher, patriotisch gesinnter, der edlen Turnkunst ergebener, für die Vervollkommnung der Medizin und Chirurgie portirter Mann von großem Verstande und Ansehen ist *).

1) Er ist fromm und gottesfürchtig, denn er ehrt das Alter und mag sogar alte Mauern nicht antasten, sind sie auch noch so schwächlich.
2) Er ist deutschbieder, denn er verläßt sich auf ein ehrliches Aussehen und baut darauf mit vollem Vertrauen.
3) Er ist geistreich, denn ihm fällt jeden Augenblick, was ein.
4) Er ist patriotisch gesinnt, denn seine Einfälle treffen nicht Mitbürger, sondern nur Fremde.
5) Er ist der edlen Turnkunst ergeben, denn seine Einfälle veranlassen die gewagtesten Sprünge.
6) Er ist musikalisch ausgebildet, denn er versteht sich ganz besonders auf das richtige Einfallen.
7) Er ist auf die Vervollkommnung der Arzenei-

*) Hatte für Berlin in der mündlichen Tradition Lokalinteresse.

Wissenschaft und Chirurgie bedacht, denn er sorgt durch seine Einfälle dafür, daß es der Pepiniere nie an merkwürdigen, innerlich oder äußerlich Beschädigten fehlt, um ihre Kunst daran zu üben.

8) Er ist von großem Verstande, denn, wenn er für etwas steht, hat er sich allemal verstanden.

9) Er ist von großem Ansehen, denn seine sämmtlichen Obern haben ihn immer für einen tüchtigen Baumeister angesehen.

Zum Katzenbuch. Till Eulenspiegel war vergnügt, wenn er Berg auf stieg, weil er sich darauf freute, wenn es wieder Berg ab gehen würde, und traurig, wenn es Berg ab ging, weil er das Aufsteigen fürchtete. Was wird mir Schlimmes begegnen, da ich heute im Gemüth so heiter bin; welche Freude steht mir bevor, da mich Traurigkeit so niederdrückt?

Ist es Katzenmöglich!

Jakobus Snellpfeffers Flitterwochen vor der Hochzeit.

(Einschiebsel. Dazu kann das Bild eines Spazierganges durch einen Garten gebraucht werden. Rechts und links gibt's da: — Schmollwinkelchen, — Lauben — Dornbüsche u. s. w.; z. B. Jasmin-

laube für Liebende; — Dornbusch für Rezensenten, eingebildete Autoren u. s. w. — Ob Snellpfeffer nicht in Hefte, statt in Kapitel, getheilt werden könnte?)

Einen merkwürdigen Charakter könnte der Bruder geben. Erziehung. Rector Wannowski nicht zu vergessen.

Geheimnisse. Jakobus schrieb als Knabe seine Geheimnisse auf; z. B. daß er in Nachbars Tinchen verliebt ist, daß er es war, der den Porzellannapf zerbrach u. s. w. — und versiegelte das Blatt.

Die einzige vornehme Person, die zugleich als eine moralische gelten konnte, mit der er verwandt, war die Kanzlei (Kanzleiverwandter).

Solefürsten und Figurantenfürsten, wie Solotänzer und Figuranten.

In der Krankheit, bei schon gelähmten Händen dictirt.

Nicht zu vergessen: Krankheitsperiode vom Januar, Februar, März, April *).

Nicht zu vergessen, für ein ärztliches Journal: besondere Gefühle eines sich selbst scharf beobachteten Kranken.

Anekdote. Authentisch. Ein robuster Kerl läßt sich in der Charité das linke Bein abnehmen, bleibt bei der Operation ganz munter, und jubelt laut, als man ihm das abgenommene Bein zeigt: Bin ich

*) Zwei Monate später war er nicht mehr.

die verwünschte Pfote los! Als man ihm den Verband angelegt hatte, spricht er zu*: Lieber Herr** Chirurgus, Sie haben sich so viele Mühe mit meinem linken Bein gegeben; am rechten sind mir die Nägel so lang gewachsen; wollen sie mir die nicht auch gleich abschneiden?

Einzelne Züge zur Charakteristik Hoffmanns.

Hoffmann war von sehr kleiner Statur, hatte eine gelbliche Gesichtsfarbe, dunkles, beinahe schwarzes Haar, das ihm tief bis in die Stirn gewachsen war, graue Augen, die nichts besonderes auszeichnete, wenn er ruhig vor sich hinblickte; die aber, wenn er, wie er oft zu thun pflegte, damit blinzelte, einen ungemein listigen Ausdruck annahmen. Die Nase war fein und gebogen, der Mund fest geschlossen.

Sein Körper schien, ungeachtet seiner Behendigkeit, dauerhaft, denn er hatte für seine Größe eine hohe Brust und breite Schultern.

Sein Anzug war in früheren Zeiten seines Lebens ziemlich elegant, ohne irgend ins Gesuchte zu verfallen. Nur auf den Backenbart hielt er große Stücke, und ließ ihn sorgfältig gegen die Mundwinkel hinziehen. Später erregte ihm seine Uniform, in welcher er etwa wie ein französischer oder italienischer General aussah, inniges Wohlgefallen.

In seiner ganzen äußern Erscheinung fiel am meisten eine ausserordentliche Beweglichkeit auf, die

auf das höchste gesteigert wurde, wenn er erzählte. Seine Begrüßungen bei'm Empfang und Abschied, mit wiederholten ganz kurzen, schnellen Beugungen des Nackens, ohne daß der Kopf sich dabei bewegte *), hatten etwas fratzenhaftes und konnten leicht als Ironie erscheinen, wenn der Eindruck, den die seltsame Geberde machte, nicht durch sein sehr freundliches Wesen bei solchen Veranlassungen gemildert worden wäre.

Er sprach mit unglaublicher Schnelle und mit einer etwas heisern Stimme, so daß er, vorzüglich in den letzten Jahren seines Lebens, wo er einige Vorderzähne verloren hatte, sehr schwer zu verstehen war. Wenn er erzählte, war es immer in ganz kurzen Sätzen; nur, wenn die Rede auf Kunstsachen kam und er in Begeisterung gerieth, ein Zustand, vor dem er sich aber zu hüten schien, bildete er lange, schöne, gerundete Perioden. Wenn er Arbeiten von sich vorlas, schriftstellerische oder amtliche, so eilte er über das unbedeutendere dergestalt hinweg, daß der Zuhörer kaum zu folgen vermochte; die Stellen aber, die man im Gemälde die Drucker nennt, betonte er mit einem fast komischen Pathos, spitzte dazu den Mund, schaute um sich, ob sie auch faßten, und brachte dadurch oft sich selbst und sein Publikum aus der Tramontane. Er fühlte, daß er, um dieser Angewohnheit willen, nicht gut las **),

*) Vergl. hier, wie die ganze Schilderung von Hoffmanns Persönlichkeit in den „Erinnerungen 1r Bd." S. 1 u. ff.

**) Ebenso S. 156. Z. F.

und hatte es ungemein gern, wenn ein anderer ihm dies Geschäft abnahm; aber das war kitzlich genug, besonders wenn von handschriftlichen Aufsätzen die Rede; denn jedes falsch gelesene Wort, oder auch nur ein zögernder Blick auf ein solches, um es richtig zu lesen, war ihm ein Dolchstich, und er wußte dies nicht zu verbergen. Als Sänger hatte er eine schöne, kräftige Bruststimme, Tenor*).

Es war schwer, in Bekanntschaft mit ihm zu kommen**). Er selbst blieb lange verschlossen, und hörte auch wenig auf Menschen, die er erst kennen lernte, wenn sie nicht ganz besonders interessant

---

*) Ich habe seiner Stimme nie besondern Geschmack abgewinnen können, weil er sich beim Vortrag irgend eines Gesangstücks gewöhnlich überschrie, und, wie beim Vorlesen, allzuviel accentuirte, so, daß das sogenannte Tragen der Stimme im deklamatorischen Pathos gewöhnlich unterging. Unerträglich war mir aber sein Gesang, wenn er sich beim Klaviere selbst begleitete, und — besonders wenn er durch Wein exaltirt — auf das Instrument so gewaltig loshämmerte, daß man jeden Augenblick das Springen der Saiten befürchtete. Sang er aber gar ein Duett mit einer Dame, die ihn interessirte, so bedurfte es alles Zusammennehmens von Seiten des Zuhörers, um nicht in lautes Gelächter auszubrechen, über die der Dame zugeworfenen schmelzenden Blicke, oder über die verzückten, dem Himmel zugekehrten Augen, den süß gespitzten Mund u. s. w. Z. F.

**) In der Regel vollkommen richtig; meine Bekanntschaft mit Hoffmann war jedoch das Werk weniger Augenblicke. S. Erinnerungen 1r Bd. den ganzen ersten Abschnitt.

Z. F.

waren. Alte Bekannte giengen ihm über alles; er fühlte sich bequem mit ihnen, und mehr verlangte er nicht. „Wie mag doch Hoffmann mit dem und dem umgehen können?" diese Frage, die man so oft machte, beantwortete sich am besten dahin: „weil er den und den schon so und so lange kannte." Eine gleiche Gesinnung forderte er aber auch gebieterisch von seinen Freunden. Sie sollten keinen Gott haben neben ihm; er betrachtete es als eine Felonie, wenn sie sich verheiratheten, mit ihren Kindern lebten u. s. w. — Den Umgang mit Frauen liebte er eben nicht. Konnte er (dies war die Regel, von der allerdings einige Ausnahmen Statt fanden) sie nicht mystifiziren, oder sie in die abenteuerlichen Kreise seiner Fantasien ziehen, oder entdeckte er in ihnen nicht etwa entschiedenen Sinn für das Komische, so zog er den Verkehr mit Männern, bei denen sich die letzte Eigenschaft viel häufiger entwickelt findet, bei weitem vor. Denn das Fratzenhafte wie das Verborgenste in der menschlichen Natur zogen ihn am meisten an, und auch über diese Tiefen konnte er vorzugsweise nur mit Männern sprechen. Mehr als reifere Frauen interessirten ihn noch junge Mädchen, die besonders, wenn sie hübsch waren, einen ungemeinen Zauber über ihn übten; doch, hauptsächlich durch den Reitz, den ihr Anblick ihm gewährte, nicht durch die Entfaltung ihres Innern, wozu der Schlüssel ihm fehlte. Dagegen mißlang es ihm nicht, Kinder, in denen er Empfänglichkeit für das Scurrile oder Fantastische fand, wenn er sich mit ihnen abgab,

an sich zu fesseln. Unter allen Erscheinungen in der Gesellschaft war ihm die gelehrter Frauen am gründlichsten zuwider. Legte es eine solche auf ihn an, und ließ es sich, wie auch wohl vorgekommen ist, gar beigehen, in einer Art von Pairschaft ihm nahe zu treten, — etwa bei Tische, ihren Platz neben ihm aufzuschlagen, so war er im Stande, sein Couvert aufzunehmen, und damit in die weite Welt zu fliehen, bis er an einem entfernten Ende sich unbemerkt irgendwo einbürgern konnte*). Künstlerinnen

*) Wie könnte die Unmilde, mit welcher Hoffmann hier, wie überall, sein Mißfallen äußerte, wohl gerechtfertigt werden wollen? In der Sache selbst aber, wer möchte ihm Unrecht geben? Schon finden die besten Bücher keine Leser mehr, weil fast alle Leser unter die Schreiber gegangen sind, und wenn bis vor wenigen Jahrzehenden die Empfänglichkeit für das, was andere gedacht und empfunden, wenigstens noch bei Leserinnen anzutreffen war, so mindert sich deren Zahl auch von Tage zu Tage, weil die der Schreiberinnen wächst, wie der Sand am Meere. Daß hierdurch die Autoren offenbar beeinträchtiget werden, die sonst ihre schönsten Kränze von den Frauen erwarteten, und daß die Fluth mittelmäßiger Bücher auch durch die Schindelschen Schaaren immer mehr angeschwellt, am Ende die Literatur zu verschlingen drohen wird, ist noch der geringste Nachtheil gegen den, daß der schönste Schmuck des Weibes, die Weiblichkeit, bei dem gerügten Unwesen mehr und mehr in die Brüche geht. Es soll hiermit gerade nicht über die Recensentinnen, Kunstcorrespondentinnen u. s. w. insbesondere der Stab gebrochen werden (eben so wenig aber auch ist es auf ihre Apologie abgesehen), sondern es sind alle Schriftstellerinnen als solche gemeint, die den stillen Heim ihres weiblichen Berufs (worunter nicht der Kochherd verstanden wird), verlassen, um sich öffentlich vor der Welt mit ihren Gedanken, Empfindungen, Stärken und Schwächen zu pro-

jeder Art, ohne ihren gewöhnlichen Tik, waren ihm angenehmer. Für sittliche Würde des Menschen

---

duciren. In dieser Oeffentlichkeit liegt das Uebel. Wäre es nicht grausam und ungerecht, von einem Weibe, dem der Himmelsfunke der Dichtkunst geschenkt ist, zu fordern, sie solle ihn ersticken, und sich und andere nicht an ihrem Feuer wärmen? Aber, — daß eine heutige Dichterin kein noch so heiliges Gefühl in ihrem Busen hegen darf, ohne es Morgenblatt und Abendzeitung brühwarm anzuvertrauen, daß Klagen um ihre verlornen Lieben, wie um ihre verkannte Treue, in allen Kaffeehäusern auf den Tischen umher liegen, und von den Gästen zu den Cigarren eingenommen werden müssen; daß manche eher keine Ruhe finden, als bis selbst alles das, was sich ein wirkliches Weib kaum recht zu gestehen wagt, schwarz auf weiß vor ihr daliegt, um an irgend eine Redaction zum Druck abgesandt zu werden; — solches Treiben hätten die Frauen unserer Zeit billig den Männern, die es freilich auch nicht besser machen, von denen man indessen auch weniger Zartheit zu fordern berechtigt ist, überlassen sollen. Dies, und dann die beliebte Universalität in dem Streben literarischer Frauen, die selbst den Casanova in den Kreis ihres Urtheils ziehen zu müssen meinen, — weil es ein Buch ist, — gibt dem Manne, dem Weiblichkeit im Weibe über alles geht, in der Regel den Abscheu vor der Zunft der Schreiberinnen; nicht etwa Neid oder Monopolgeist, wie Thörinnen hie und dort wohl gemeint haben. „Wenn du betest, so geh' in dein Kämmerlein, schließ' die Thür zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen," hat unser Heiland gesagt; es soll gewiß mit dem Tiefsten, was die Menschenbrust bewegt, seyn, wie mit dem Gebet. Frauen, die ewig gedruckt lieben und weinen, gleichen aber denen, „die da gerne stehen und beten an den Ecken und auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gesehen werden." Auch sie haben ihren Lohn dahin; sie werden citirt und critisirt, und wenn es hoch kommt, panegyrisirt, wie die Männer; man läßt ihrer technischen Fertigkeit im Dichten (in welcher ja jeder Schulknabe es jetzt zu einem gewissen Grade gebracht

äußerte er, durch die Wahl seines Umgangs, wenig Sinn. Gesinnung galt ihm in geselliger Beziehung nichts. Als höchste Empfehlung diente bei ihm die Fähigkeit, sich durch ihn ansprechen zu lassen (er hatte sich gegen seine Freunde gesetzt, wie etwa ein Buch, wenn man es sich personifizirt dächte, gegen

---

haben muß), Gerechtigkeit widerfahren u. dergl.; aber — lieb haben oder gar heimführen, wird sie kein männlicher Mann; Vorzüge, deren sie, wie prosaisch man sie auch die Ehe oft schelten hört, sich doch auch gar nicht gern begeben zu mögen scheinen. — Siehe eilf Zwölftel aller Frauenromane jeglicher Messe, in denen das Grundthema ein mit Recht verfehlt genanntes Leben ist.

Eine rührende Geschichte wird deutlicher machen, was der Verfasser meint. Vor einigen Jahren starb eine seiner geachtetesten Freundinnen in der Blüthe ihres schönen Lebens. Nach ihrem Tode fand ihr Gatte in ihrem Pulte ein wunderherrliches Gedicht, welches ein Vorgefühl des Hinscheidens enthält, und übersandte davon dem Freunde eine Abschrift, mit dem Bemerken, daß seine Frau es wahrscheinlich selbst gedichtet habe. Also, selbst der Mann wußte nichts von der Fähigkeit der Gattin, ihre reinen Gefühle so meisterhaft auszusprechen. Auch Benedikte Naubert (Verfasserin des Walter von Montbarry, Herrmann von Una u. s. w. — eine der objektivsten Schriftstellerinnen Deutschlands, die wirklich Bücher, und nicht ihre Theezirkel schrieb —) sey unvergessen; der, wie sie dem Verfasser selbst erzählte, ihr Verlobter zur Hochzeit ihre eigenen Werke in sauberen Maroquinbänden schenkte, weil er eine Neigung zur Lectüre historischer Schriften in ihr bemerkt, und sich zu den Büchern seiner nachmaligen Braut, als deren Schöpferin er sie natürlich nicht kannte, vorzugsweise hingezogen gefühlt hatte.

Diese Beispiele zeugen von ächter Weiblichkeit; ist es doch aber eine Erfahrung so alt als die Welt, daß man sich bückt, um das Veilchen zu pflücken, während man die Sonnenblume stehen läßt, wie breit sie sich auch am Wege mache,

seine Leser); hierauf folgte die, ihm zu amusiren, was nur durch schlagenden, nicht viel Raum einnehmenden Witz, oder eine Fülle gut, und vor allen Dingen kurz und schnell vorgetragener Anekdoten u. dergl. geschehen konnte; endlich der Besitz irgend einer Eigenschaft, die ihm imponirte, z. B. eines ausgezeichneten Muthes, oder der moralischen Kraft, den Lockungen mit Bewußtseyn Widerstand zu leisten, die ihn unwiderstehlich mit sich fortrissen. Wer ihn nicht auf irgend eine dieser Arten anzog, der war ihm gleichgültig, und durfte nur eine Blöße geben, um Gegenstand seines scharfen Spottes oder Tadels zu werden, mit welchem er nur seine wenigen wahren Freunde verschonte.

Im geselligen Zirkel bei sich war Hoffmann am liebenswürdigsten. Die Heiligkeit des Gastrechts ließ ihn manches geduldig ertragen, was ihm in der innersten Natur zuwider war, und genügte ihm der Geist nicht, der sich in seiner Gesellschaft entwickelte, so suchte er sich durch die Sorge für die leibliche Nahrung derselben zu zerstreuen; er nahm seiner Frau das Geschäft ab, den Salat, Cardinal oder Punsch zu machen, was er übrigens alles meisterhaft verstand; mit andern Worten, wollten ihm seine Gäste nicht recht schmecken, so freute er sich wenigstens daran, wenn es ihnen recht schmeckte. Dagegen war er, wie schon oben bemerkt worden, im höchsten Grade unerträglich, wenn er da Langeweile fand, wohin man ihn eingeladen. Er schien es dann immer nicht verschmerzen zu können, daß

er einen Abend verlöre, den er sonst bei seinen Lieblingsarbeiten, oder in der Umgebung, in der es ihm nun einmal gemüthlich war, zugebracht haben würde. Vieles kam dabei auch darauf an, wie er eben an einem oder dem andern Tage gestimmt war. Es konnte ihn heute ärgern, worüber er gestern gelacht, oder sich gefreut haben würde. Niemand wußte besser, als er selbst, wie sehr er unter der Herrschaft der Laune stand. Er hat in seinen Tagebüchern eine ganze Scala der Stimmungen hinterlassen, durch die er die eben verflossenen Tage bezeichnete; z. B. Stimmung zum romantisch-religiösen; exaltirt-humoristische Stimmung, gespannt bis zu Ideen des Wahnsinns, die mir oft kommen; humoristisch-ärgerliche; musikalisch-exaltirte; gemüthlich aber indifferente; unangenehm-exaltirte romaneske Stimmung; höchst ärgerliche Stimmung, bis zum Excess romantisch und capriciös; ganz exotische Verstimmung, sehr exaltirte, aber poetisch-reine, höchst comfortable, schroffe, ironische, gespannte, höchst morose, ganz cadüke, exotische aber miserable, exaltirt-poetische Stimmung, in der ich eine tiefe Ehrfurcht vor mir empfand und mich selbst unmäßig lobte; senza entusiasmo, senza exaltatione, schlecht und recht; — un poco exaltato, senza poetica; sehr fröhlich, ma senza furore ed un poco smorfia u. s. w.

Kannte ihn nun ein Freund ganz genau, wie z. B. der Verfasser, so wußte er gleich bei Hoffmanns Eintritt ins Zimmer, in welchem Sternbilde eben seine Laune stand, und wie man ihn heute zu

nehmen habe, um Eruptionen zu vermeiden, wenn Gewitterwolken drohten; behandelte man ihn falsch, so fühlte man augenblicklich die Folgen. Verstellung war ihm durchaus fremd; man wußte immer, woran man mit ihm war; wer ihn langweilte, den gähnte er an, und wer ihm Aergerniß gab, dem wies er die Zähne *).

Wollte man nun aus allem diesen den Schluß ziehen, daß Hoffmann ohne alle natürliche Gutmüthigkeit gewesen, so würde man ihm Unrecht thun. Vielmehr gab er häufig davon Beweise. Aber andere hervorstechende Eigenthümlichkeiten seines Charakters vermischten sich so wunderlich mit seinen Aeußerungen von Bonhommie, daß wer ihn nicht durch und durch kannte, ganz irre an ihm werden mußte. Ein Beispiel wird dies erläutern.

An einem Herbstmorgen kam er zum Verfasser, und erzählte ihm, noch ganz erfüllt von dem Erlebten: als er eben über dem Gensd'armesmarkt gegangen, habe er Folgendes mit angesehen. Ein allerliebstes kleines Mädchen aus der untersten Volksklasse wäre vor die Bude einer Höckerin getreten, und habe von dem Obste, das jene feil bot, etwas verlangt. Mit rauher Stimme habe das Weib sie angefahren, sie solle ihr zeigen, wie viel Geld sie daran

*) Man vergleiche in den Erinnerungen 1r Band die beschriebene Scene mit dem Glas Wasser, S. 28—31. J. F.

wenden könne, und als das Kind nun mit der freudigsten Unschuld seinen Dreier hervorgeholt, sey er ihm mit den Worten zurückgestoßen worden: daß es dafür nichts gäbe. Zum Tode betrübt wäre die Kleine abgezogen. Da — so fuhr Hoffmann fort, — näherte ich mich dem alten Weibe, die wohl bemerkt, daß ich Zeuge der ganzen Scene gewesen, und steckte ihr ein Viergroschenstück in die Hand. Eilends rief sie nun das Kind zurück, und füllte die kleine Schürze mit den allerschönsten Pflaumen. Sie können ihn sich wohl ausmalen, diesen Wechsel der höchsten Betrübniß und der unaussprechlichsten Freude. Bis so weit sieht die Geschichte Jedermann ähnlich, der mit wohlwollendem Herzen eine Liebesgabe gereicht hat. Aber nun — erzählte er weiter, und das war der ganze Hoffmann — hat mich auf dem Wege zu Ihnen der Gedanke schon zermartert, und ich kann ihn nicht los werden, daß das Kind sich an den Pflaumen die Ruhr an den Hals essen, und so die Lust, die ich ihm bereitet, die Ursache seines Todes werden wird.

Was diese Besorgniß veranlaßte, war nichts anderes, als der zur fixen Idee bei ihm gewordene Glaube, daß wo dem Menschen Gutes widerfahre, auch das Böse immer im Hinterhalte laure; „daß," wie er es in seiner Redeweise energisch auszudrücken pflegte, „der Teufel auf Alles seinen Schwanz legen müsse" *). Dies Wort führte er bei jeder passenden

*) S. Erinnerungen 1r Band S. 42. Z. F.

Veranlassung im Munde, und es wird, wie es dem Verfasser scheint, durch diesen Glauben Vieles in seinen Schriften klar. Immer verfolgte ihn die Ahnung geheimer Schreckniße, die in sein Leben treten würden; Doppelgänger, Schauergestalten aller Art, wenn er sie schrieb, sah er wirklich um sich *),

*) Nicht nur wenn er schrieb, sondern mitten im unschuldigsten Gespräch am Abendtisch, beim Glase Wein oder Punsch, sah er nicht selten Gespenster, und mehr als einmal, wenn ich erzählte, unterbrach er mich mit den Worten: „Entschuldigen Sie, Theuerster, daß ich in die Rede falle. Aber bemerken Sie denn nicht dort in der Ecke rechter Hand den kleinen, ganz verfluchten Knirps, wie er sich unter den Vielen hervorhaspelt? Sehen Sie doch, was der Teufelskerl für Kapriolen macht! — Sehen Sie — sehen Sie — jetzt ist er weg! O geniren Sie sich doch nicht, liebenswürdiger Däumling, bleiben Sie gefälligst bei uns, — hören Sie unsern überaus gemüthlichen Gesprächen gütigst zu — Sie glauben gar nicht, was uns ihre höchst angenehme Gesellschaft für Freude machen würde! — — Ach, da sind Sie ja wieder! — — Wäre es Ihnen nicht gefällig, etwas näher zu treten? — Comment?“ — (hier trat ein heftiges Muskelspiel des Gesichts hinzu) — „Sie belieben was weniges zu genießen? — — Was belieben Sie doch zu sagen? — Wie? — — Sie gehen ab? — Gehorsamer Diener“ u. s. w.

Indem er solch kauderwelsches Zeug, mit stieren Augen nach der Ecke gerichtet, woher die Vision kam, sprach, fuhr er dann schnell, sich gegen mich wendend, wieder auf, und bat ganz ruhig fortzufahren. Wurde er nun von mir oder einem andern Anwesenden ausgelacht, oder gar einen Narren oder Hans Dampf gescholten, so versicherte er mit der ernstesten Miene und bei in Falten gezogener Stirn: daß man nur glauben solle, wie das gar kein Spaß gewesen sey, indem er die beschriebenen Gestalten mit leibhaftigen Augen gesehen, was ihn übrigens gar nicht genire und sehr oft passire. War seine Frau zugegen, so rief er sie zur

und deshalb, wenn er in der Nacht arbeitete, weckte er die schon schlafende Frau, die, ihn kennend und liebend, willig das Bette verließ, sich ankleidete, mit dem Strickstrumpf an seinen Schreibtisch setzte, und ihm Gesellschaft leistete, bis er fertig war. Daher das so ergreifend Wahre seiner Schilderungen in dieser Gattung, wie es denn überhaupt wohl wenige Dichter gegeben haben mag, die mehr identisch mit ihren Werken gewesen, als Hoffmann mit den seinigen. Wenn man ihm öfters Manier vorgeworfen, so trifft dieser Vorwurf nicht die Art, wie er seine Charactere zeichnete, sondern wie er selbst im großen Buche der Schöpfung gezeichnet war. Nächst dem Schauervollen, war das Scurrile das ihm ganz eigenthümliche Element. Zwischen beiden gab es für ihn keine gemüthliche Mitte; von seinen Schrecken ruhte er beim Anschauen der Possenspiele aus, die seine Fantasie ihm in den Erholungsstunden vorgaukelte. Auch hier ist, was er geschrieben, ganz subjektiv, und man kann sagen, daß diejenigen seiner Erzählungen, die ein objektives Gepräge haben, weil nichts Gräßliches und nichts Fratzenhaftes darin vorkommt, wie z B. Meister Martin, von einem Hoffmann herrühren, der sich in dem eigentlichen Hoffmann kaum nachweisen ließ.

Bekräftigung des Gesagten wohl noch mit den Worten auf: „Nicht wahr Mischa?“ (Misza, Mischa, Abkürzung des polnischen Namens Michaeline), worauf diese dann lächelnd und kopfnickend einstimmte. Z. F.

Daher ist auch die konstante Erscheinung zu erklären, daß er in dem Maße, in welchem seine Dichtungen sich von seiner Subjectivität entfernten, sie nicht liebte; ja dergestalt an der Möglichkeit zweifelte, daß sie dem Publikum gefallen könnten, daß nur Hitzig's Urtheil, den er als gewesenen Buchhändler für vertraut mit dem Geschmack der Menge hielt, in der Regel ihn darüber zu beruhigen vermochte.

Dagegen hegte er eine blinde Vorliebe für diejenigen seiner Werke, in denen sich seine Eigenthümlichkeit auf die seinen Lesern am wenigsten angenehmste Weise entwickelt hatte, die entweder die schaudervollsten Schilderungen des Wahnsinns, oder die geisterhaftesten Zerrbilder, wie z. B. die Brambilla, aufstellten.

Auch war diese Richtung seines Geistes die Ursache, weshalb er, außer den größten Dichtern und oft den trockensten Büchern, in denen er Data fand, die er auf seine Weise in sich verarbeitete, — sich damit imprägnirte, wie er es gern nannte, — eben nichts lesen mochte, weil nichts so leicht die Extreme berührte, bei denen er sich allein behaglich fand.

Wie im Intellectuellen, das immer bei Hoffmann vorherrschte, so auch im Physischen. Im Essen war er sehr mäßig, weil sich diesem Genuß keine geistige Seite abgewinnen läßt; nur das feinste reizte

ihn, und oft mehr der Idee willen, daß es das Leckerste sey, als um des Wohlgeschmacks. Aber auch im Trinken suchte er anfangs, ehe es ihm Gewohnheit und Bedürfniß geworden, nur Steigerung des Vermögens, wie ihm denn wirklich die Rede zu allen Zeiten am besten floß, wenn er durch Wein aufgeregt war. Ein schmutziger Säufer ist er nie gewesen, was auch die Verleumdung darüber verbreitet haben mag *).

Von der freien Natur war Hoffmann nie ein besonderer Freund. Der Mensch, Mittheilung mit, Beobachtungen über, das bloße Sehen von Menschen, galt ihm mehr als Alles. Ging er im Sommer spazieren, was bei schönem Wetter täglich gegen Abend geschah, so war es immer nur, um zu öffentlichen Orten zu gelangen, wo er Menschen antraf **).

---

*) S. Erinnerungen 1r Band, Seite 22. u. 25. Z. F.

**) Hier sey mir der Raum zu einer weitläuftigern Anmerkung gestattet, die man hoffentlich für keine Abschweifung vom Gegenstande, als vielmehr für eine Abtragung alter Schuld auf mehrere, bei Beurtheilung meines Buchs über Hoffmann, an mich gestellte Fragen ansehen wird.

In der Biographie Wetzels (siehe Erinnerungen 1r Bd. Seite 275 u. ff.) sage ich von ihm:

„Aeußere Ehren, Rang, Stand, rauschende Vergnügungen, Freuden der Tafel, waren keine Anziehungspunkte für ihn; dahingegen sich täglich in Gottes herrlicher Natur zu ergehen, an Gottes Altären auf Bergen zu beten, seine Kinder auf dem Arme dort hinauf zu tragen, be-

Auch unterwegs fand sich nicht leicht ein Weinhaus, ein Conditorladen, wo er nicht eingesprochen, um

---

gleitet von einem gleichfühlenden Freunde, das war seine einzige Seligkeit.

Hoffmann liebte nur die von Menschen belebte und bewegte Natur; Wetzel die stille Göttin in ihrem einfachsten Kleide, unbelauscht und ohne Zeugen.

Wie Wetzels geistiges Thun und Treiben sich dem Gewöhnlichen und Flachen entzog, so konnte sein Gemüth auch nur auf hohen Standpunkten, auf Bergen, wahre Befriedigung finden. Ihm war ein Spaziergang keiner, wenn nicht ein Berg erstiegen war, und hier entsprangen auch seine schönsten Lieder, hier das herrliche, früher erwähnte:

Auf Bergen wohnt die Freiheit, da blüht Leben
Und Lebenslust vollauf!
Wo Berge sind, ist Gott, und Engel heben
Die Seele himmelauf! u. s. w.

Es war ein wahrhaft rührender und erhebender Anblick, den Freund in Gesellschaft seiner Familie an Sommerabenden seinen täglichen Spaziergang machen zu sehen. Er selbst trug gewöhnlich sein jüngstes Kind auf dem Arme, die Frau ging ihm zur Seite, die übrigen sprangen voran. Besonders stolz war er auf seinen Wilhelm, den er den Bergkönig nannte, weil er von frühester Jugend an ihn auf die Berge trug, und die kräftige und schöne Natur des Knaben dieses Namens nicht unwerth schien.

Unterwegs wurden von Mutter und Kindern Blumen und Gräser gepflückt, und nach erstiegenem Berggipfel sogleich geordnet, in Bouquets vertheilt, oder zu Kränzen geflochten, während der Vater den Kindern Märchen erzählte, oder mit ihnen faßliche Betrachtungen über die vor ihnen liegende Natur anstellte.

Das war das wahre idyllische Freudenleben eines großen Menschen und Dichters, das aber kein Dichter, weder Göthe noch Voß, zu beschreiben vermag!“ —

zu sehen, ob und welche Menschen da seyen. Man lese das in den letzten Wochen seiner Todesnoth

---

Ich glaubte die Gegensätze in den Charakteren Hoffmanns und Wetzels hiedurch hinlänglich angedeutet zu haben; dessen ungeachtet aber sagt ein Recensent:

„Wie kömmt es, daß der sonst so umsichtige, treu berichtende — — Verfasser uns von dem gegenseitigen freundschaftlichen Verhältnisse beider Dichter so ganz im Unklaren läßt, da doch Beide jahrelang Eine Stadt bewohnten, und wie angedeutet wird, sich beide persönlich kannten?“ ꝛc.

Ein anderer äußert sich darüber so:

„Hoffmanns Aufenthalt — Bamberg, ist der Wendepunkt seines Lebens, die wichtigsten Anregungen, die schönsten Gedanken hat er hier empfangen, den tiefsten Anschauungen der innersten Natur ist er hier sich bewußt worden; hier fachte sich das übersprudelnde Feuer, in welchem sein diabolischer Geist, wie der Salamander ewig neu und jung lebte, noch mehr an, und wurde zur Flamme, die sein Leben durchleuchtet, durchwärmt, aber auch verzehrt hat. Auch sein gesellschaftlicher Ton tritt in allen capriciösen Nüancen so deutlich aus diesem Buche hervor, daß seine spätere Lebensweise in ihrem negativen Elemente leichter sich erklären läßt. Wenn wir nun neben Hoffmann einen Dichter sehen, der zu den begabtesten und edelsten Naturen, aber auch zu den unglücklichsten gehört, weil er gleichsam ein gefesselter Prometheus war, so möchten wir fragen, warum Hoffmann und Wetzel im Leben nie zusammentrafen, da doch jener nur ein Jahr früher als dieser in Bamberg ankam, im Jahr 1815 erst abging, und Wetzel von 1809—1819 in Bamberg lebte. Wenigstens hat der Verfasser, gleichweise beiden befreundet, von einem solchen Zusammentreffen nichts erwähnt; es wäre gewiß interessant gewesen, zwei solche Geister, verschieden, entgegengesetzt, und doch in vielem einig, sich begegnen zu sehen ꝛc.“

Meines Dafürhaltens liegt die Beantwortung dieser Fra-

dictirte „Eckfenster", um sich zu überzeugen, welche Zerstreuung es ihm gewährte, noch mit halbgebro-

---

gen deutlich genug in obiger Schilderung beider Naturen, und wenn ich mich *geflissentlich* nicht umständlicher über das gegenseitige Zusammenfinden derselben aussprach, so geschah es aus einer — gewiß zu ehrenden — Pietät gegen den *einen* Freund, auf dessen Unkosten ich mich nicht klarer auszudrücken wagte. Ich ging von der Meinung aus, daß dem Psychologen durch diese Andeutungen schon hinlängliches Material gegeben sey, sich zu dem erwähnten Verhältniß, *selbst aufbauend*, zu verhelfen. Ich vermag auch bei dieser Gelegenheit nicht, die hingeworfenen Bausteinchen zu vermehren. Wer sich nach dem Gegebenen nicht zu sagen weiß, daß bei solchen Gegensätzen nie an ein harmonisches, freundschaftliches Band zwischen beiden zu gedenken war, dem wird eine *weitere* Ausführung eben so wenig zur richtigen Erkenntniß des Verhältnisses verhelfen, der Gefahr nicht zu gedenken, daß dadurch das Bild eines der Freunde ganz unverdienter Weise wohl gar als *Fratze* sich gestalten könnte. — Nur so viel, und vielleicht schon zu viel.

Wenn Hoffmann (wie ebenfalls von mir an einem andern Orte angedeutet) jeden Naturenthusiasten für einen sentimentalen, widrigen Phantasten ansah, und ihn in übler Laune mit den Worten abfertigte: „Was halten Sie von der schönen Natur? Ich habe einen wahren Narren d'ran gefressen!" so hieß das nichts anders, als: „Sie ennuyiren mich entsetzlich! Ihnen das deutlich zu machen, bekenne ich mich (ironischer Weise) zu ihrer Sentimentalität, damit nur einem andern Gespräch auf die Beine geholfen werde." — Und wenn nun Hoffmann, wie einmal es wirklich geschah, gegen Wetzel solche Floskeln richtete, so kann man sich denken, wie tief er die heiligsten Gefühle Wetzels dadurch verletzte, und wie wenig dergleichen zu irgend einer gegenseitigen Annäherung geeignet war.

Hoffmann und Wetzel achteten sich einander im *Geiste*, ohne sich im *Herzen* zu lieben, und da von Seite des letz-

chenen Augen auf das Gewühl eines menschenerfüllten Marktes zu schauen.

Bei seiner Entfernung von der Natur war es um so rührender, wie kurz vor seinem Ende die Sehnsucht nach dem Grünen in ihm erwachte *). „Gott, es soll Sommer seyn," jammerte er, „und ich habe noch keinen grünen Baum gesehen." Und als er zum erstenmal hinauskam ins Freie, entstürzten ihm die hellen Thränen, und er wurde ohnmächtig von der Gewalt des Eindrucks. Nach seiner Heimkehr faßte er den Plan zu der mitgetheilten kleinen Erzählung: „die Genesung," die er sogleich dictirte.

Eigentliche Liebhabereien hatte Hoffmann nicht. Der Besitz eines hübschen Ameublements im weitesten Sinne des Worts möchte allein dafür gelten können. Für die auf dem Krankenbette intendirte Einrichtung seines neuen Quartiers hatte er allerlei Pläne gemacht. Unter andern wollte er eine Stube mit Hausgeräth in altdeutschem Geschmack meubliren, und selbst die Zeichnungen dazu entwerfen. Auch Bücher waren ihm nicht unlieb, doch hat er es bei

---

teren irgend ein sociales, geschweige freundschaftliches Verhältniß ohne den Verein von Geist und Herz undenkbar war, so standen sich beide Männer immer ziemlich fremd und fern gegenüber. J. F.

*) Nemesis auf Erden! J. F.

seiner großen Unordnung in solchen Dingen nie auch nur zu der allerkleinsten Bibliothek gebracht. Nicht einmal seine eigenen Schriften besaß er vollständig. Er hatte sie verliehen, ohne zu wissen an wen, u. s. w.

Eben so leicht gieng er mit dem Gelde um, das er zuletzt in großen Massen einnahm. Er gab es erst seiner Frau, und nahm es ihr dann wieder ab, um es zu lassen er wußte nicht wo. Mit dieser Frau übrigens lebte er in dem besten ehelichen Verhältnisse *). Sie war die Nachgiebigkeit selbst, und er hat nie ein Geheimniß vor ihr gehabt. Seine Tagebücher, die das Bekenntniß aller seiner Schwächen enthalten, ruhten immer in ihren Händen, und aus ihnen hat sie der Verfasser zur Benutzung empfangen.

Keine Spur von der erwähnten Unordnung in Geld- und ähnlichen Sachen war aber in Hoffmanns Amtsarbeiten zu finden; nie fehlte ihm eine Vortragsnummer oder dergl. Ueberhaupt wußte er den Mann im Staatsdienste von dem im Privatleben auf eine Weise zu scheiden, die seinem praktischen Sinne zur höchsten Ehre gereichte.

In seinem schriftstellerischen Verkehr war schon

---

*) Wie er sie selbst überschätzte, siehe Erinnerungen 1r Bd. Seite 124—126. Z. F.

weniger Ordnungsliebe. Wollte er einem Freunde aus einem Manuscripte, oder etwa einen erhaltenen Brief vorlesen, so konnte er was er suchte gewiß nicht finden, wenn nicht die Frau helfend ins Mittel trat. Er band sich an keine bestimmte Arbeitsstunden u. s. w. Doch hatte er zuletzt, als er fast nichts als Erzählungen für Taschenbücher schrieb, eine gewisse Reihenfolge in der Ablieferung, nach dem Alter der Bestellungen der Verleger, eingeführt, an welcher er gewissenhaft hielt. Da er selbst in den letzten Tagen seiner Krankheit an nichts weniger als an seinen Tod dachte, so ergötzte es ihn, davon zu sprechen, auf wie viel Jahre hinaus diese Bestellungen schon reichten.

Die Stoffe zu seinen Geschichten nahm er übrigens entweder rein aus der Phantasie, aus dem wirklichen Leben, das ihm bei seinem unaufhörlichen Verkehr an menschenerfüllten Orten immer neue Charaktere darbot, oder aus Chroniken u. s. w., die er in dieser Beziehung durchsah; und die Staffage wählte er aus, nachdem er sich durch die Einsicht von Werken, die ihm sachverständige Freunde zu diesem Zwecke vorschlagen mußten, von dem darzustellenden Gegenstande eine oberflächliche Kenntniß verschafft. Es ist bewunderungswürdig, mit welcher Leichtigkeit er sich Anschauungen aus der Gewerbswelt, und Kunstausdrücke ihm ganz fremder Wissenschaften, wenn er sie gebrauchte, dergestalt anzueignen wußte, daß der Leser glauben muß, er sey dabei groß geworden, wobei ihm freilich zu statten kam,

daß es im Leben nicht leicht etwas gab, worin er sich nicht versucht hätte.

Gegen die öffentliche Kritik seiner Schriften war er gleichgültig. Wie überhaupt nichts neues, so las er auch keine Zeitschriften*), und wenn man ihm von der Recension eines seiner Werke sagte, sie mochte lobend oder tadelnd seyn, so bezeigte er nicht die geringste Lust, sie zu sehen. Dagegen freute er sich sehr, wenn Freunden, auf deren Einsicht er etwas gab, seine Sachen gefielen. Von diesen nahm er auch mißbilligende Meinungen an, wenn er nur wußte, daß sie ihn überhaupt verstanden. Hitzig, der als sein ältester Bekannter in Berlin, in dieser Beziehung am offensten mit ihm war, hat er nie ein Urtheil übel genommen**). Freilich wollte er sich nicht fügen, wenn sein Interesse für das eben erschienene neueste Werk noch in voller Frische; aber er kam dann wohl ein halbes Jahr nachher und sagte: „Sie haben recht, und ich werde es jetzt besser machen." So bekannte er in der letzten Woche seines Lebens, er sehe ein, wie sehr er seinem Autorruf durch einige seiner damals erschienenen Erzählungen (in dem Berlinischen Taschenkalender, in dem Gleditsch'schen Taschenbuch zum geselligen Vergnügen u. s. w.) geschadet haben müßte, und wolle in dem dritten Theile des Murr u. s. w. dem Publikum

*) Vergl. Erinnerungen Seite 156—159. 3. F.

**) Eben so wenig mir. 3. F.

Satisfaction zu geben suchen. Es war zu spät, wie überall mit seinen guten Vorsätzen.

„Hoffmann war ein Kind seiner Zeit, in wiefern diese liebt, nach den verschiedensten Seiten hin ein Aeußerstes anzustreben. Diese leitete ihn, dieser gab er sich hin, diese hat dafür ihn gehoben, getragen und aufgerieben." — Mit diesem eben so wahren als schön ausgesprochenen Gedanken endigt Rochlitz seinen trefflichen Aufsatz über ihn, und auch der Verfasser weiß zum Schlusse nichts zu sagen, was durchgreifender wäre.

Anhang.

Vorwort.

Dem Verfasser kam es darauf an, neben dem, was er über seinen verstorbenen Freund geliefert, auch noch ein mehr objectives Urtheil über ihn als Dichter und Musiker mitzutheilen, als er es bei der genauen Bekanntschaft mit Hoffmanns Individualität zu geben im Stande war. Er wandte sich deshalb an zwei junge Freunde, denen Hoffmann im Leben ganz fern gestanden, und die ihre Ansichten daher rein aus den ihnen vorgelegten Werken desselben geschöpft. Der Verfasser des ersten Aufsatzes ist dem Publikum schon durch seine gehaltvollen Kritiken im Hermes und in den Wiener Jahrbüchern auf das rühmlichste bekannt; und dem des zweiten, einem tüchtigen Practiker in der Musik, wird es gewiß auch nicht fehlen, sich eine ehrenvolle Stelle unter den Autoren über seine Kunst, ein Feld, in welchem noch viel Lorbeeren zu sammeln seyn sollen, zu erwerben *).

Das Urtheil Maria v. Webers über Hoffmann, den Componisten (entlehnt aus dem Aufsatz: „Ueber

*) Diese Voraussage hat sich gegenwärtig auf das glänzendste bewahrheitet.

die Oper Undine, von Carl Maria von Weber." Allgem. musik. Zeitung vom 19. März 1817) möge endlich schließen, damit, wie Jean Paul dem Dichter Hoffmann die Taufrede hielt, es auch nicht an einem hochgefeierten Munde fehle, Hoffmann, den Musiker, mit der Parentation zu ehren.

Wir glauben obigem Wunsche des Verfassers der Biographie nicht entgegen zu seyn, wenn wir dieser Ausgabe noch ein paar Beiträge folgen lassen, die uns zwei Freunde Hoffmanns: Baron de la Motte Fouque und Z. Funk auf unsere Anfrage mit Entgegenkommen überließen.

Möge diese Zugabe vom Publikum nach Werth aufgenommen und geschätzt werden.

Die Verlagshandlung.

Zur Beurtheilung

Hoffmanns als Dichter.

Von

Willibald Alexis.

Den Mann, dessen ausgezeichnetes Wirken und noch bedeutenderes Streben im Gebiete der poetischen Literatur ich hier anzudeuten versuchen will, habe ich im Leben, wie nahe mich auch die örtlichen Verhältnisse mit ihm zusammenführten, kaum einmal gesehen, und eben deshalb ward mir von dem Freunde des Verewigten, welcher ihm dies biographische Denkmal setzet, der ehrenvolle Auftrag, demselben eine Charakteristik des Schriftstellers hinzuzufügen. Frei von jeder persönlichen Rücksicht und Verpflichtung kann der Fremde sich ganz in den, in seinen Schriften vor ihm stehenden Autor hineinversetzen, ihn unparteiisch in seiner Eigenthümlichkeit darstellen und beurtheilen. Zwar sagt das Gesetz der Sitte: de mortuis nil nisi bonum; wo es aber auf keinen Panegyricus, sondern auf die Würdigung eines bedeutenden Mannes abgesehen ist, muß jene Regel dem Gesetze, wie überall vor dem Richterstuhle die Regel der Billigkeit dem rechtlichen Gesetze weichen. Ja, es würde sogar eine Ungerechtigkeit gegen den Verewigten seyn, wenn wir, von der

mildern Ansicht ausgehend, nur das Gute lobten, und das Verwerfliche übergiengen. Bei unbedeutendern Geistern mag dies das rechte Verfahren seyn; wer aber, wie Hoffmann, mit Adlerfittigen aufwärts flog, kann eine ernstere Betrachtung und strengere Würdigung verlangen, da, je höher er stieg, um so mehr Augen seinen Flug verfolgen mußten. Der geniale Geist lebt mehr in seinen Entwürfen, als in der Ausführung derselben; somit ist es ihm auch lieber, wenn man den Werth jener anerkennt, und den Erfolg tadelt, als wenn man jenes ganze Streben verwirft, und dagegen das einzelne Gute in der Ausführung, gleichsam als Beschönigung der Verwirrung in der Idee, lobpreiset. Wie aber ein Genius im Leben wünscht betrachtet zu werden, so muß es auch nach seinem irdischen Hinscheiden geschehen, denn der Genius lebt immer, und wenn man hier Rücksichten nehmen will, ist der Genius nicht mehr Genius. So also möge der verewigte Hoffmann seinen Freunden vergeben, wenn in seinem Ehrengedächtniß vielleicht der Quantität nach die tadelnde Kritik die lobpreisende überwiegt. Noch bemerke ich, daß hier nicht von einer ausführlichen Kritik der Werke Hoffmanns, welche andern Orten muß vorbehalten bleiben, sondern nur vom Versuch einer Darstellung und Entwickelung des Geistes, welche sich in denselben ausspricht, die Rede seyn kann.

Es ist wohl die erste Pflicht, unsere Betrübniß über Hoffmanns frühes Hinscheiden auszusprechen. Verschiedene Leute bedauerten einst Kotzebue's Tod

aus keinem andern Grunde, als weil er noch recht viel unterhaltende Komödien hätte verfertigen können! Bei unserer Trauer stellen wir uns nicht auf diesen Standpunkt, obgleich Hoffmann, noch bei weitem reicher als jener, der Erzählungen und Romane, ohne in Gefahr zu gerathen, daß er nur altes zum Vorschein bringe, recht viel und unterhaltende hätte dichten können. Kotzebue würde, so viele Neuigkeiten auch seine unerschöpfliche productive Kraft noch liefern konnte, doch nichts neues hervorgebracht haben. — Wir bedauern mit tiefem Schmerz Hoffmanns frühen Tod, weil er mitten auf seiner Bahn gestorben ist. Hoffmann war im Fortschreiten, und, wenn auch augenblicklich seine herrliche Kraft zersplittert, und zu Production werthloser Spielereien vergeudet schien, — so besaß er doch noch wirklich die Kraft, und hätte unter andern Umständen, vielleicht angeregt durch irgend ein erschütterndes Ereigniß, vielleicht selbst durch die Krankheit, welche ihm bei ungeschwächten Seelenkräften den Tod brachte, die große Bahn aufwärts, zu welcher er berufen war, wieder betreten können*). Wäre er aber zum Ziele gelangt, so müßte er eine der ersten Stellen unter den Heroen unserer Poesie einnehmen, und es bedürfte keiner Charakteristik, indem er, statt, wie jetzt, räthselhaft zu erscheinen, in freundlicher Klarheit jedes poetische Gemüth bis in die spätesten Zeiten würde angesprochen haben. Ehe

*) Von der Richtigkeit dieses Urtheils zeugen seine letzten Arbeiten. A. d. H.

wir darzustellen versuchen, wohinaus er seinen Flug richtete, und dann die Ursachen aufsuchen, welche seine Flügel hemmten, müssen mir mit wenigen Worten seine Erscheinung betrachten.

Es ließ sich vor kurzem eine bewundernde Stimme vernehmen, welche Hoffmanns Wirkungskreis mit dem Walter Scott's verglich. Die Vergleichung ist jedoch seltsam, wenn man unsern Schriftsteller nimmt, wie er aufgetreten ist, und nicht etwa, wie wir beabsichtigen, seine mögliche Zukunft zu verfolgen *). Die unbestrittene Wahrheit, daß Walter Scott allein im Gebiete der klaren Wirklichkeit, Hoffmann dagegen in dem der wildesten Phantastik lebt, verbietet jede Vergleichung; dagegen steht Hoffmanns Erscheinung in merkwürdiger Parallele mit der Lord Byron's. Wenn auch der letztere sich eine scheinbar wirklichere Welt gebildet hat, so hat sie doch eigentlich nur in seinem Geiste ihre Existenz, und schweift oft in das wild Phantastische aus. Aber beider Verbindung ist von noch geistigerer Art. Während Walter Scott's Welt in sich abgeschlossen erscheint, während er mit sich selbst und dem Leben in Frieden ist, — treten Byron und Hoffmann, ersterer als Gegner, dieser unbefriedigt von ihrer Erscheinung, sehnsuchtsvoll nach einer bessern, welche er in einem Taumel und Rausch durch schwelgenden Kunstgenuß zu finden sucht, auf. Beide sind unbe-

*) Auch in dieser Beziehung. Wie Hoffmann selbst über diesen Vergleich gedacht haben würde, das kann man nach seiner oben mitgetheilten Aeußerung beurtheilen. A. d. H.

friedigt und unzufrieden; nur läßt Byron diese Unzufriedenheit aus durch bittern Spott, Hoffmann durch humoristische Ironie. Beide wollen einen bessern Zustand, jener weiß ihn aber gar nicht zu finden, dieser sucht ihn im potenzirten Genuß der Kunst. Wie wir auch von der Zauberkraft in der Darstellung beider Dichter mit fortgerissen werden, wie sie uns auch einen stillfriedlichen, glücklichen Zustand malen, wir fühlen zuletzt doch, daß es nur ein gemalter Zustand gewesen ist, daß mit den künstlichen Teppichen, welche mit frischem Grün und bunten Blumen uns anlachen, nur ein gähnender Abgrund, oder doch wenigstens ein unsicherer Morastgrund bedeckt wird. Byron's Dichtungen hören immer mit einer Dissonanz auf, auch Hoffmanns Werke schließen selten befriedigend; oft sind es auch überhaupt nur Fragmente, weil der Dichter fühlte, daß der Schlußstein seinem Gebäude fehle, daß die befriedigende Lösung der Zweifel seines Helden ihm noch ein Problem sey. So erscheint Hoffmanns Hauptcharakter, der Kapellmeister Kreisler, nur bruchstücksweise, und wir erfahren nirgens sein Ende, d. h. die Befriedigung seines Geistes *). Daher ist auch sein Humor, von welchem wir unten sprechen wollen, nicht der reine Humor, welcher, auf einer festen Grundlage ruhend, mit den Gegenständen

*) Darauf war auch der nicht erschienene dritte Theil des Kater Murr, der Kreisler's Leben enthält, nicht angelegt. Es sollte mit Kreisler's Wahnsinn, eben aus Mangel innerer Befriedigung erzeugt, schließen. A. d. H.

spielen kann, weil er selbst nicht außerhalb dem Bereich dieses Humor steht, wie etwa der Shakespearsche Humor ist. Hoffmann ist selbst befangen, — seine Personen sind mit ihm selbst uneinig, ihr feindlicher Humor trifft daher die Umwelt so gut, als sie selbst. Rührung, Empfindsamkeit, Zweifel mischen sich in die aufjauchzende, übermüthige Lust, und kein Ausdruck würde unpassender für diesen activen Gemüthszustand seyn, als das ehemals für Humor gebrauchte deutsche Wort „Laune." Wie diese Dissonanz sich in Hoffmanns Dichtungen offenbare, darauf werden wir noch zurückkommen, wenn wir die Gründe betrachten, welche ihn auf seiner Bahn fesselten oder zurückzogen; hier aber müssen wir noch bemerken, daß, trotz dieser Verwandtschaft des dämonischen Principes, der skeptischen Weltansicht, der Verhöhnung bestehender Formen, Hoffmann weit häufiger die reine Welt seliger Zufriedenheit ahnen läßt, als Byron, und daß endlich seinem Unmuthe wahres Gemüth zum Grunde liegt, die Kunst aber, welcher er beständig huldiget, eine weit sicherere Leiterin zur Liebe ist, als Byron's Vertrauen auf eigene Kraft.

Hoffmanns poetisches Streben spricht sich zwiefach in seinen Dichtungen aus. Beide Tendenzen sind in ihrem Ursprunge nahe mit einander verwandt, trennen sich aber völlig im weitern Fortgange, ja, müssen sich zuletzt ganz feindlich gegenüberstehen. Hoffmann hat bis in seinen letzten Werken treu bei den beiden festgehalten, so daß er

hierdurch auch gewissermaßen geistig den Doppelgänger gespielt hat, welchen er, gespenstisch, fast in allen Dichtungen spucken läßt. Dieses doppelte Bestreben ist: „das enthusiastische Sehnen nach einem bessern Zustande, welchen er speciell im Vollgenuß der einen Kunst und gänzlicher Hingebung aller Körper- und Seelenkräfte an dieselbe sucht," — und: „die Erweckung zur wahren Naturreligion, das heißt, die Gemüther empfänglich gegen die Stimme der Natur zu erhalten, in welcher Empfänglichkeit allein die wahre Poesie liegt." Es ist klar, daß diese Stimmung, welche wir Naturreligion nannten, mit dem Enthusiasmus für alle Erscheinungen in der Natur anfangen muß; denn dem Begreifen geht die staunende Bewunderung voran. Zugleich aber ergibt sich eben so klar, daß dieser Enthusiasmus nicht für alle Erscheinungen immer fortdauern darf, wenn das Gemüth für alle Stimmen der Natur empfänglich bleiben und werden soll. Der menschliche Geist ist nicht so reich, um flammenden Enthusiasmus für alle Erscheinungen zugleich hegen zu können; es gehört aber auch zu der innigen Liebe, daß sie nach dem Sturme des Staunens zur freundlichen Ruhe der Betrachtung gekommen ist.

Gibt es für den Dichter ein schöneres Streben, als das, in sich die Empfänglichkeit für alles Schöne ewig rege zu erhalten, und sie auch in andern zu erwecken? Die Begriffe von Leben und Poesie sind an sich innig verbunden. Aber darin besteht der Kampf zwischen dem sogenannten Leben und der

Poesie, daß im vegetirenden Fortschreiten des erstern die letztere stirbt. Daher sagt man: die Poesie ist ein Kind göttlicher Abkunft und verträgt deshalb nicht das Leben auf der Erde. Aber die Poesie lebt doch auf Erden, sie hat vom Uranfang der Welt gelebt und wird und muß immerfort leben! — Der Irrthum liegt in der falschen Ansicht des Lebens. Man verwechselt Leben mit Vegetiren. Leben heißt: frisch, gesund und seiner bewußt, sich organisch entwickeln. Vegetiren heißt ein seiner selbst unbewußtes, gegen die Erscheinungen der Natur gleichgültiges, geistig todtes Dasein führen. Dieses sogenannte Leben trennt sich dadurch von dem wahren Leben und von der Poesie, daß der entsetzlichste aller bösen Geister in jenem regiert, der Geist der Gleichgültigkeit. Unser Erbübel aber ist, daß jener durch tausend Thore seinen Eingang in das Leben findet. Weniger gefährlich ist der Zustand der Rohheit als der einer halben Bildung. Wo die Befriedigung des Bedürfnisses die einzige Sorge der Menschen ist, kommt wohl zuweilen mit der Befriedigung ein Lichtblick, der den erfreuten Armen das Walten einer höheren Liebe in der umgebenden Natur ahnen läßt. Seltener wird er dem erscheinen, der nur den Gewinn sucht. Dem Kaufmann glänzt sein todtes Geld mehr als alle Gestirne am Himmel, als der Thau an der Pflanze, als der Bach, wenn die Morgensonne ihn bescheint. Wenn auch eine edlere Bildung den ernsten Geschäftsmann empfänglicher für die Sprache der Natur machen sollte,

— so mischt sich doch immer seinem regern Gefühle ein anderes Gefühl bei, welches ihn jenes unterdrücken läßt. Er nennt es Pflichtgefühl, im Grunde genommen ist es aber immer wieder ein gewisser Dünkel. Er glaubt, auf seiner Thätigkeit beim Geschäfte ruhe das Wohl der Welt, wenn er sich diesem nur etwas entziehe, leide das Ganze. So aber wird er, indem er sich ganz dem todten Dienste widmet, untreu der Natur, in welcher sich die Liebe immer neu offenbart. Am allerschlimmsten ist aber die Vornehmheit in allen ihren Erscheinungen. Sowohl die auf Vorzüge des Geistes als die erbärmlichere auf niedrigere Güter, zieht, wie ein Magnet, die Gleichgültigkeit gegen alles, was unten steht, gegen alles, was neben steht, an. Die Idealisten, welche sich von der höchsten Poesie ergriffen glauben, sind am allerweitesten abgeirrt von der wahren Poesie, weil sie gleichgültig geworden sind gegen die Offenbarungen in der Natur, und nur auf ihre eigenen Offenbarungen hören. — Löst man aber das Leben als Leben und nicht als Vegetiren auf, so läßt sich so leicht die Poesie damit verbinden. Wie weit sie verbreitet, so falsch ist auch die Ansicht, daß Geschäftsleben und Poesie völlig unvereinbar sind. Wenn der Geschäftsmann, wenn der Kaufmann bei ihrem Denken und Treiben stets die umgebende Natur lebendig sein lassen, das heißt, wenn sie außer ihrem Ich auch noch die lebendige Existenz der ganzen Umwelt anerkennen, so müssen sie, auch unter allen scheinbar geisttödtenden Beschäftigungen, zu

einer gewissen Ehrfurcht gegen dieselbe kommen, aus der Ehrfurcht wird aber Bewunderung und Liebe und aus ihnen Poesie. Nur der Egoismus, — sey es unter welcher seiner tausend Gestalten er erscheine, — schließt die Poesie aus. — Was anderes ist aber endlich der Inbegriff der Poesie, was namentlich der aller romantischen Poesie, als die Vertreibung der Gleichgültigkeit und des Egoismus aus dem Leben und die Erweckung der scheinbar todten Natur? In der Romantik sprechen die Bäume und die Quellen und die Vögel in den Lüften, und des Dichters Bestreben ist, in ihren verschiedenen Gesängen die Harmonie des großen Lobgesanges auf den Schöpfer aufzufinden.

Unserer Zeit und unserem Volke wird, besonders von Ausländern die wiedererwachte Vorliebe für alles Romantische zugeschrieben. Dennoch bedarf es von allen Seiten der Aufregung zu einer liebevollen Auffassung der Natur und ihrer Wunder. Die kurz vergangene idealische Periode spuckt noch allzusehr hervor. Der Hochmuth läßt sich in mancherlei Gestalten immerfort blicken. Es ist immer nur noch Herablassung, wenn ein Idealist sich bückt, um auf die Stimmen zu hören, welche ihm von den niedrigen Gegenständen zugeflüstert werden. Daher ist Hoffmanns Streben so schön als verdienstlich, wenn er überall aufruft zur Verehrung der Natur, und wenn er aufmerksam macht auf die Stimme, welche aus allen leblosen Dingen dem poetischen Gemüthe entgegen tönen. Allen seinen Märchen,

vom goldenen Topfe bis zu seiner letzten Arbeit, dem Meister Floh, liegt die Verherrlichung des Lebens in der Poesie zum Grunde. Der wahrhaft empfängliche, der geborne Dichter, hört aus allen störenden Umgebungen, aus dem Mißklang aller Instrumente die Geisterstimmen, die Harmonie der Natur heraus. Die Geister der Poesie, meist in seltsam karikirten Gestalten auf der Erde wandelnd, rufen ihn zu sich in ihr seliges Land, und er folgt ihnen, wenn er allen Anfechtungen der Welt und der dämonischen Gestalten, welche sie in ihrer Verzerrung regieren, widerstanden hat.

Bei diesem Streben, die Empfänglichkeit für den geheimen Ruf der Natur, für die angeborene Stimme, wach zu erhalten, wo sie im Drang des Lebens eingeschlummert ist, sie wieder zu erwecken, kann Hoffmann nicht umhin, mit der Geissel des Witzes, alle die hart zu treffen, welche geflissentlich sich in ihrem beschränkten Wirkungskreis immer fester bannen und endlich aus Angst oder aus Stolz weder hinaustreten noch blicken können. Alle wahren Philister, d. h. eben solche, welche nur auf der einen beschränkten Bahn, sey es auf welcher es wolle, — gehen können, und nicht einmal ihre Augen auf andere Wege warfen, geisselt er schonungslos, ebenso die, welche mit Stirnschweiß ringen, alles Philiströse von sich abzuwerfen, um genial zu scheinen, aber eben dadurch zu den ärgsten Philistern werden, indem sie die Umwelt in ihrer Eigenthümlichkeit nicht erkennen und ehren, und selbst für Philister ausschreien, weil

ihre Erscheinung nicht der Subjectivität der genialen Richter entspricht. Er zerrt diese peinlichen Gestalten aus ihrem engen Geleise heraus, und schleudert sie in die wunderbarsten fantastischen Kreise, ohne ihnen Zeit zu lassen, sich im geringsten angemessen dieser fremden Gesellschaft anzuziehen. Hierdurch entstehen die merkwürdigsten Gegensätze, die lächerlichsten Auftritte. Männer in Perücken und Pudermänteln gerathen in Conflict mit ätherischen Genien oder ein solcher Geist hat selbst den Schlafrock eines Registrators angezogen, wühlt in Akten und lebt statt in magischen Düften in dem Staube von jenen. Den Kindern ist die Stimme der Natur noch verständlich, wie auch finstere Magister, in wandelnden Gestalten ihnen die Ohren vollschreien. Die Holzpuppen treten zu ihnen ins Leben und eröffnen ihrer Fantasie den romantischen Zauberkreis. Aber alle Accorde im Himmel und auf Erden des poetischen Landes schlagen an, wenn ein Jüngling oder Mann durch die Versuchungsjahre der Verstandesbildung hindurch unüberwältigt gegangen ist, und — wie auch philiströs in den Augen der Welt — doch Glauben, Liebe und Hoffnung in tiefer inniger Brust gerettet hat.

Wie schön dies Streben aber auch des Dichters Sinn für die Poesie bekundet, und wie verdienstlich sein poetischer Aufruf auch erscheint, so hat der Erfolg doch nicht seiner Absicht entsprochen und die Schuld liegt, wie uns dünkt, in der Ausführung. Mir sind mehrere, für geistigen Einfluß empfängliche Kinder vorgekommen, welche nach ihrer Versicherung ein

Hoffmann'sches Kindermärchen mit Lust ergriffen hatten, weil es Märchen hieß, es aber nachher unbefriedigt fortlegten, weil es doch kein Märchen war. Die tiefere Bedeutung dieser Märchen können die Kinder nicht verstehen, den Zauber des Wunderbaren wollen sie aber nicht so ganz in ihrer Nähe finden, sondern ihn in weitere Ferne verlegt wissen. Wenn die Amme dem kaum entwöhnten Säuglinge Geschichten vom Spielzeuge und den hölzernen Soldaten erzählt, so geschieht dies mehr zur Beschwichtigung ihrer ungestümen Natur, ähnlich einem Wiegenliede, dessen Töne nur schlafbringende Kraft ausüben sollen, als um ihre Aufmerksamkeit zu reizen. Soll dies letztere geschehen, so erzählt sie den schon Erwachsenern von Riesen, Feen und Kobolden, von See- und Landungeheuern, von deren Existenz das Kind nichts Verwandtes in der Nähe erblickt. So sagte mir ein Kind einst: Märchen sind, wo Zauberei und Könige vorkommen, aber nicht das gewöhnliche Spielzeug. Diese Ansicht ist auch ganz in der Natur begründet. Das Kind, gleich jedem wachen Menschen, zieht eine Sehnsucht nach dem Fernen, nach dem Unbestimmten hin. Völlige Befriedigung wird keinem Sterblichen zu Theil, eben weil er sterblich ist. Wenn wir auch mit voller Liebe die Umwelt betrachten und in jeder Erscheinung den göttlichen Keim aufsuchen, so bleibt uns doch mindestens die Sehnsucht nach Aufklärung über das Einverständniß aller Dinge. Wie viel größer muß aber diese Sehnsucht bei dem Kinde seyn, da der

von ihm begriffene Kreis so enge ist? Das Kind will Zauberer und Könige sehen, Gestalten, welche es gar nicht geben soll, oder welche in einer weit höhern Sphäre, die dem Kinde selbst schon zauberartig erscheint, umherwandeln. Aber das Fremde und Großartige soll auch in andern Weisen als denen, welche es aus der Kinderstube erblickt, auftreten. Der Eichwald im Sonnenscheine, Silberbäche auf Blumenwiesen, rosige Feengärten oder Kristallpaläste, auch das fantastisch Wunderbare in Pfefferkuchenhäusern ꝛc., oder umgekehrt, schreckliche Abgründe mit Schlangen und Flammen, verhexte Schlösser und Thürme müssen die Scenerie bilden, um auf die kindlichen Gemüther zu wirken, und ich kann hierin nur den wohlthätigen Natureinfluß erblicken, welcher auf den reinen Sinn so wirkte, daß dieser im innern die Wunder verarbeitet, und sie verherrlicht und vergrößert wieder von sich gibt.

Was den Kindern die Märchen zum Nichtmärchen macht, widersteht auch oft den Erwachsenen in seinen größern Erzählungen, und dürfte leider auch Hoffmanns Dichtungen den klassischen Charakter, d. h. die Ueberlieferung auf die Nachwelt, streitig machen. Wir erkennen zwar den Contrast als ein Salz der Poesie, und sogar als ein Element der romantischen an, wir können auch nicht die schroffen Uebergänge tadeln, denn Schmerz und Scherz reimt sich, wie in der Sprache so im Leben *) und vor

*) Wie ganz besonders in Hoffmann's, dazu enthält dies Buch mannigfache Belege. A. d. H.

das ernsteste Gemüth tritt vielleicht im Augenblick tiefen Nachdenkens irgend ein gaukelndes Fantasiebild, weil der Mensch immer Mensch bleibt, dies aber rechtfertigt nicht den grellen Contrast, welchen Hoffmann vorzugsweise liebt, und auf den er meistentheils den komischen Effekt seiner Scenen baut. Abgerechnet davon, daß wir durch ihn selbst schon an diesen Wechsel gewöhnt sind, und er uns daher nicht mehr überraschen kann, so wird er uns oft auch deshalb widrig, weil durch seine Art des grellen Herausreissens aus der Wirklichkeit vor unsern Sinnen alles zu schwinden beginnt und kein Verhältniß, kein Leben mehr fest und in sich geschlossen erscheint. Ueberall ist man zweifelhaft, ob man mit der scheinbar wirklichen Person oder ihrem fantastischen Doppelgänger zu thun hat. Ich weiß sehr wohl, daß in diesem Zweifel alle Ironie begründet ist, daß ja selbst in allen Erscheinungen, in allen unsern Stimmungen und Gefühlen ein Zwiespalt ist, und wir uns so oft täuschen, indem wir uns ein Gefühl als edel anrechnen, was im Grunde auf irgend einer egoistischen Ansicht basirt ist, aber dieser Zweifel beherrscht uns doch nicht immerwährend, der göttliche Funke wird oft in uns zum Lichtschein und wir erkennen das Wahre. Aber in allen Hoffmann'schen Märchen waltet dies Doppelwesen vor, und zwar meist nicht auf heitere, sondern zerstörende Weise; die Zerstörung ist aber unausbleiblich, wenn die entgegengesetzten Pole zu einander gestellt werden, ohne daß ein anderes Mittel ihrer Vereinigung als

der Gedanke angegeben wird. Immer begegnen sich Gestalten aus der erbärmlichsten Wirklichkeit mit körper- und zeitlosen Wesen höherer Regionen. Ihr Conflict endet sich in einer wahnsinnartigen Ertödtung alles Geistes, in den gebrechlichen Leibern der ersteren, weil sie zu schwach sind, um das Licht der letzteren in sich einströmen zu lassen, oder in einer Mystifikation. Aber die Harmonie entflieht dadurch, und ohne diese in der Natur zu zeigen, wird es auch schwer seyn, ein poetisches Gemüth zu erwecken. Nur durch die poetisch liebevolle Schöpfung einer neuen Welt, oder durch eine dergleichen Umschaffung der wirklichen, erhält das jugendliche Gemüth ein Gebiet, in welches es mit seinen poetischen Gefühlen sich einbürgern kann, um nun selbst auf festem Grunde seinen Gedanken und Stimmungen zu folgen. Ich nenne hier nur etwa Tieck, in seinen Elfen, wo jeden, irgend für die Poesie empfänglichen Sinn, der Zauber einer neu vom Dichter geschaffenen Welt anspricht, und Walter Scotts Dichtungen, in welchen selbst ganz und gar nicht poetischen Gemüthern heimlich und wohl wird, weil er die romantische Seite der wirklichen Welt hervorzuheben verstanden hat. Aber in beiden steht eine feste Welt vor uns, und die uns darin erscheinenden Gestalten können wir, wenn ihr Auftreten auch überraschend ist, doch aus der Sphäre, die wir kennen, uns erklären. Man könnte nun zwar sagen: auch Hoffmann habe sich eine solche feste Welt schon gebildet, deren Charakter eben in den Verwandlungen und der Mischung des

Fantastischen mit dem Wirklichen, was uns an jeder Ecke aufstößt, läge; aber eben in der zu grellen Mischung liegt der Grund, weshalb wir mit unsern menschlichen Gefühlen und Gedanken uns selten hineinversetzen, oder noch weniger einbürgern und heimisch machen können in der hyperfantastischen Welt, welche in genialem Uebermuthe „die wohl geordneten Dinge" in übel geordnete verwandelt hat, und daß wir auch nur selten einen reinen Genuß, welchen uns die Poesie sonst darbietet, bei Anschauung dieser kecken Mißgeburten empfinden *).

Hoffmann ist aber zweitens auch Enthusiast. Er betrat als solcher seine literarische Laufbahn, und schwang das Panier der Kunst. Er versenkte sich mit Sinn und Gedanken, wie ein entbrannter Liebender, in die tiefe Bedeutung, in den hohen Genuß der Kunst, bis er, berauscht von ihr, in seiner Begeisterung ihn den Laien predigte, oder sie durch ironisches Lob der gemeinen Ansicht, welche nur den Nutzen und die Erheiterung betrachtet, noch höher stellte. Er schien sich ganz der einen, der Musik, zu widmen, und indem er auf den ernsten und heiligen, himmelwärts steigenden Tönen sich selbst in eine selige Höhe erhob, blickte er, unbeachtend die conventionelle Welt, auf die Entwürdigungen der

*) Vergl. was oben über den Kreis gesagt worden ist, in welchen Hoffmann durch seine Individualität gebannt war. Diese gerechten Vorwürfe treffen nicht den Schriftstellerwillen, sondern den Menschen; — in sofern hören sie aber auf, Vorwürfe zu seyn. A. d. H.

Kunst zur Aufheiterung, zum Nutzen, zum Prunk, verachtungsvoll herab. Seine Satyre wird namentlich bitter, wenn man, die Kunst mit politisch-ökonomischen Augen betrachtend, ihre Freiheit beengt und ihr irgend einen Charakter ertheilt, außer dem, welchen ihr der freie Schwung des Künstlers selbst verliehen hat. Daher spricht sich überall der von so vielen getadelte und mißverstandene Sinn aus: „Nur die, welche mit ungetheilter Liebe und Begeisterung ihrer Göttin sich hingeben, sind Künstler; nur diesen erscheint die wahre Kunst!“ Daher auch die häufige Erwähnung von Künstlern, welche in ihrem heiligen Berufe so mit Körper- und Geistes-kräften leben, daß bei der höchsten Spannung der Seelenkräfte auch die des Körpers angestrengt werden, und der Künstler mit den vollen Accorden, welche er begeistert hat ausströmen lassen, selbst den Geist aushaucht. Daher denn auch — während er nur die Heroen der Kunst gelten läßt — Verachtung und Spott allen Spielereien und Künsteleien, welche vom höchsten Wege in der Kunst abziehen. Wenig Ergötzlicheres kann es geben als die Zeichnung der musikalischen und deklamatorischen Thee- und andern Gesellschaften in den Fantasiestücken, wo die wunderlichsten und doch wahren Gestalten sich abquälen, zum Zeitvertreib und um zu glänzen, die Kunst auf ihre Art zu behandeln. Es war natürlich, daß Hoffmann, der von heiliger Liebe für die Musik entflammt war, der unter ihrer Leitung höher und höher in das Reich, wo alles Aeußerliche ver-

gessen wird, steigen wollte, daß Hoffmann mit Unwillen den vielfachen Mißbrauch, die unendliche Spielerei mit seiner Göttin ansehen mußte. Wir wüßten keinen, der eine so reine reelle Begeisterung für eine Kunst in Worten ausgesprochen hätte, und Kenner versichern, daß nur von wenigen so trefflich das Wesen der Musik aufgefaßt worden *). Von einem solchen hohen Standpunkte rechtfertigt sich um so mehr Hoffmanns Ansicht, da es überall eine doppelte von jeder Kunst geben muß. Wir verwerfen übrigens keineswegs die, welche von dem „emollit mores" ausgeht. Auch diese Bedeutung hat ja historisch die Kunst; warum sollte sie denn nicht auch ausgesprochen werden? auch die Erheiterung gehört dahin, und die Geister der Menschen sind nicht nach einer Norm; so mag die Mehrzahl immer das als Erheiterung nehmen, was der geniale Sinn nur für die Begeisterung will aufgespart wissen. Aber im vorliegenden Falle ist Hoffmanns Unwillen, welcher ihn gegen die Musikkünsteleien zu allem Spotte reizte, mehr als gerechtfertigt. Nicht allein die Musik, sondern auch der Sinn für alle Poesie wurde und wird durch den Mißbrauch mit jener ertödtet. Wo sonst ein poetisches Gemüth auflebte, und sich der schönen Welt und derer, welche ihre Schönheit und Harmonie in Gesängen priesen, erfreute, — wird es jetzt von der die Sinne weit mehr ergreifenden Musik in Beschlag genommen. Jede wehmüthige, ernste, jede

*) Siehe den folgenden Aufsatz. A. d. H.

frohe Stimmung wird am Klaviere weggeklimpert, während sie ohne diesen Nothbehelf vielleicht zur ernsten Beschauung oder zur freudigen Ergießung in ein wahres Gedicht, welches dem dichtenden in spätere Zeit noch zur Geschichte seines Geistes gedient hätte, würde veranlaßt haben. Das flüchtige Fantasiren auf dem Instrumente verhallt ohne andere Wirkung, als daß der Spielende die Zeit, in welcher die Stimmung ihn übermannte, glücklich vorübergebracht hat, und nun ganz wie vorher dastehet. Diese verfehlte Bildung, oder dies Vertreiben aller tiefern Bildung scheint um so mehr, und besonders in den höhern Zirkeln, Eingang gefunden zu haben, da man, nachdem die ideale Bildung aus der Mode gekommen ist, sich noch nicht recht entschließen kann zur Betrachtung der gemeinen Dinge, wie sie sind, herabzusteigen, auch die Musik, wie man sie betreibt, eine Kunst ist, welche sich gelegenheitlich, ohne viel Studium darauf zu verwenden, und dabei doch recht hörbar treiben läßt. Hoffmanns Herzensergüsse gaben nur neuen Stoff zur Kunstunterhaltung in den Theezirkeln, und da man, statt zur poetischen Anschauung zurückzukehren, es vorzog, lieber das Tändeln mit der Musik, hohe Begeisterung für dieselbe zu nennen, so hörte Hoffmann selbst bald auf, die Musik zum Hauptthema seiner Dichtungen zu erwählen.

Der Enthusiasmus ist eine herrliche Erscheinung in der menschlichen Natur. Aber der Mensch kann nicht immer Enthusiast bleiben. Der Enthusiasmus

gehört dem Jünglingsalter an, oder überhaupt der Zeit, wo der Mensch zuerst eine Kunst ergreift. Die Kunst ist innig verwandt mit dem Schönen. Das Schöne aber läßt sich nur in einem Zustande der Ruhe denken. Der Enthusiast hat aber nur einmal durch die Wolken das Schöne erblickt, Ahnung und Sehnsucht spornen ihn nun weiter, will er aber zum Schönen hin gelangen, muß er erst das wilde Feuer in sich verdampfen lassen, bis es zur belebenden Wärme wird, in dessen Region nur das Schöne gedeihen kann. Das Schöne entsteht erst aus der organischen Ausbildung verwandter Elemente. Will ein Geist das Schöne erblicken, muß er zuvor die Elemente verstehen und lieben. Der Enthusiast liebt aber nicht dieses allmählige Fortschreiten; er will mit Inbrunst sogleich das Schöne selbst umfassen, und verachtet deshalb alles, was ihm nicht würdig seines Ideales erscheint, oft daher auch die noch rohen Elemente, aus welchen seinen Augen das Schöne sich entwickeln soll. Wer aber die Sprossen einer Leiter überspringen will, fällt, statt das höchste Ziel zu erreichen. Der Enthusiast darf aber nicht Enthusiast bleiben, wenn er aus dem vollen Quell der Poesie, in welchem alles Schöne sich spiegelt, trinken will. Er muß die Begeisterung, mit welcher er den einen Gegenstand umschlungen hält, auf alle Gegenstände der Schöpfung übertragen; wenn aber das Feuer nicht für alle ausreicht, wird es zur Wärme — zur Liebe. Und Liebe ist das Element der Poesie.

Leider fühlte Hoffmann bis zuletzt noch allzu-

viel Kraft in sich, um vom Enthusiasten zum Betrachter und liebevollen Bewunderer der ganzen Natur überzugehen. Seine Fantasie wollte sich lieber die ideale Schönheit selbst erschaffen, als daß er die Schönheit, welche sich aus der genauern Betrachtung der verschiedenen Dinge ergibt, aufsuchte. Dazu kam der berauschende Beifall, welchen sein erstes Erscheinen als Enthusiast ihm verschaffte. Er verschmähte den ihm von Freunden und Kritikern angerathenen Weg der ruhig darstellenden Erzählung mit einem festen, poetisch oder pragmatisch wirklichen Hintergrunde*), und wollte, so lange ihn Fantasie und Humor nicht verlassen würden, ein Enthusiast bleiben. Aber leider entging auch er nicht, trotz der herrlichen Kraft, dem gewöhnlichen Abwege von Ueberkraft sprudelnder Genies, — er wurde zuletzt, statt eines Enthusiasten, ein bloßer Fantast. Humor und Fantasie sind auch dem besten Herrn nicht so treu, daß sie ihn überall hinbegleiteten. Es gibt Zeiten, es gibt Orte, wo sie durchaus nicht hingehören, und von wo sie ein mächtigerer Zauber, als der Wille ihres Herrn, zurückscheucht. Da hilft kein Zwang, und wenn der Herr den Humor und die Fantasie mit Gewalt mitgezogen zu haben meint, ist es irgend ein Trugbild, welches er in seinem leiden-

*) Was er auf Freundesrath erwiedert, siehe in der mehrerwähnten Erklärung. Kritiken las er nicht; vielleicht weil er fühlte, daß er aus seiner Haut nicht heraus könne; vielleicht weil er sich mit Bewußtseyn nicht ändern mochte.
A. d. H.

schaftlichen Wahn für die gewöhnlichen Begleiter seiner Schritte ansieht. So gieng es auch Hoffmann. Er war voller Fantasie, er war voller Humor, überall aber reichten beide Gaben nicht aus, dann sollten sie künstlich ersetzt werden, oder er wollte wohl gar die eigene wahre Fantasie überbieten; daher die allerfantastischsten Ausschweifungen der Gedanken, daher umgekehrt Hervorhebung der gemeinsten Incidentpunkte, wenn sie nur lächerlich erscheinen konnten; daher endlich die immer wiederkehrende Erscheinung des bösen Dämons und die Bildung aller der wunderlichen Puppen und Koboldsgestalten, wie sie nur im Gehirn eines Menschen können ausgesonnen werden. Er spielte mit den Geistern*), aber es ist ein gefährliches Spiel mit ihnen, und der Zauberlehrling, wie Göthe singt, kann sie wohl rufen, aber weiß sie nicht zu bannen. So mochten auch oft die von ihm heraufgezauberten Gestalten den Dichter umwirren und schwirren, bis er die Dichtung, den klaren Sinn, und sich selbst vergaß.

Aber selbst in den verwilderten, von jeder Form entbundenen, fantastischen Dichtungen, wo die Fantasie in Stücke zerrissen ist, und der Humor wie ein Gebirgsbach, den eben ein Platzregen überfüllt, aber auch zugleich ganz getrübt hat, in einem ununterbrochenen Wasserfall daherstürzt, auch hier bewundern wir des Dichters Kraft, sein Genie, seinen bessern Geist, der überall hervorblickt, seinen sprudelnden

*) Oder vielmehr sie mit ihm.

Witz und die liebenswürdigste Gewandtheit der Darstellung; alles Eigenschaften, welche in seinen bessern Dichtungen die größte und freundlichste Wirkung hervorbringen. Aber bei dieser herrlichen Kraft müssen wir um so tiefer bedauern, daß Hoffmann es verschmäht hat, den ihm angerathenen Weg einzuschlagen.

Auch außer seinen trefflichen Fantasiebildern hat er uns einige Dichtungen hinterlassen, welche zu den gelungensten in ihrer Art gehören, und uns die sicherste Bürgschaft dafür abgeben, daß wenn er einmal zur Ueberzeugung gelangt wäre: „der Weg des Studiums der Natur sey dem der Ausbildung einer ungezügelten Fantasie vorzuziehen," — auch Hoffmann ein wirklich klassischer, vielleicht der erste klassische Romanendichter der Deutschen geworden wäre. Wir berufen uns hier auf die Novellen: „Fräulein Scuderi", „das Majorat" (in den Nachtstücken), „der Käfer Martin und seine Gesellen", welche zur Zeit ihres Erscheinens allgemeines Aufsehen erregten, und ein Zeichen ihres inneren Werthes auch noch jetzt als Meisterstücke im Gedächtnisse derer leben, welche sie gelesen haben. In diesen Erzählungen hat sich Hoffmann selbst überwunden, d. h. eine wilde Kraft bezwungen. Die ausschweifende Fantasie, der ungezügelte Humor sind dienstbar geworden einer höhern Anordnung der Dinge. Wir finden dagegen eine klare Auffassung und Verarbeitung des Gegenstandes, und die Novellen sind in sich so gerundet und abgeschlossen, wie wir die Kraft dazu

dem Dichter der Fantasiestücke kaum zutrauten. Die Darstellung ist ein Meisterwerk der reinen unpartheiischen Relation, und man bemerkt mit Freuden, welchen günstigen Einfluß juristische Ansicht und Praxis hierin auf den Dichter ausübten; auch die Sprache ist ein Muster der Gewandtheit und Eleganz. Die Charaktere sind mit wenigen Strichen trefflich angedeutet und individualisirt, auch durch die ganze Erzählung gehalten. Selbst ihr Aeußeres ist so eigenthümlich, daß wenn man die Gestalt einmal erblickt hat, sie nicht wieder aus dem Gedächtniß verschwinden kann. Man erkennt und bewundert im Dichter den genauen Beobachter des äußern Menschen und den Maler zugleich. Endlich erinnert auch die Scenerie, der leicht hingeworfene, oder mit Vorliebe ausgemalte Hintergrund, an einen ausgezeichneten Künstler. Im „Küfer Martin" gleicht die Scene, welche das reichsstädtisch, reiche und bunte Leben Nürnbergs treffend darstellt, einem altdeutschen Gemälde, wo der Künstler Himmel und Erde, auf welcher die Personen erscheinen, mit allem Fleiße vergoldet hat. In der „Scuderi" ist das für wahre Poesie so trüb aussehende Zeitalter Ludwigs XIV. von einer poetischen Seite aufgefaßt, wie es nie bisher geschehen ist. Im „Majorat" weht uns die kalte Seeluft vom Curischen Haf entgegen, die traurigste Sandküste gewinnt nur durch die Poesie Leben; doch die Gestalten sind mehr als lebendig, aber nur der Natur entnommen.

Doch auch Fantasie und Humor sind nicht entflohen. Aber die Fantasie ist aus der Darstellung in die Empfindung zurückgetreten. Die Kraft ist nicht wild herausgeschossen in die Zweige und Blätter, sondern in Stamm und Wurzel geblieben, aus welchem dann naturgemäß gediegenes Laubwerk hervorsprießen muß. Humor und Ironie endlich wuchern nicht in der Darstellung, in den Reflexionen des Dichters, sondern in der Individualität der Personen selbst. Hätte doch namentlich Hoffmann mehr solche Charaktere, als der Justitiarius B... im Majorate zu bilden versucht!*) Ausser in Shakespear'schen Charakteren erinnere ich mich keiner von einem Dichter erschaffenen Person, wo mir der trockene Humor besser zusagte, als in diesem Greise, der wie ein Held im Schlafrock erscheint, und ohne seiner freundlichen Würde zu vergeben, die Ironie walten läßt. Der Humor ist aber auf einer festen Grundlage basirt, auf einem festen mit sich eins gewordenen Gemüthe. Hoffmann soll dem eigenen Oheim, einem Advokaten in Königsberg, in diesem Justitiarius ein Denkmal — ohne zu schmeicheln — gesetzt haben **).

---

*) Er hat ihn nicht gebildet, sondern nachgezeichnet. Das war sein glückliches Talent der Auffassung von markirten Individualitäten. A. d. H.

**) Dies ist richtig. Der gegenwärtige Aufsatz ist viel früher geschrieben, als die Biographie. A. d. H.

Hätte Hoffmann länger gelebt, so zweifeln wir nicht, daß ein subjektives Feuer endlich in eine objektive Wärme übergegangen wäre. Die letzten noch ungedruckten Erzählungen, welche er auf dem Krankenlager dictirte, „Meister Wacht" und der „Feind" sollen ganz im Style der trefflichen Novellen, welche wir eben berührt haben, gedichtet und ausgeführt seyn. Fragt man vielleicht: Aber was hinderte ihn im Leben, daß er nicht auf der Bahn, welche seinen Kräften gemäß zu vollendetern Dichtungen geführt hätte, fortgeschritten ist? — so müssen wir die Antwort aus dem schon angeführten Umstande entnehmen: Er war zuerst als Enthusiast aufgetreten, und seine Fantasiestücke erregten einen weit lautern Beifall, als seine spätern in sich vollendeten Erzählungen. Dann aber hielt er es auch unter seiner Würde, bei noch ungeschwächtem Geist den Flug der Fantasie, den er allein durch seine Kraft regierte, zu verlassen, um auf der Erde zu gehen, wo ja auch so viele andere, minder Begabte, mit Glück einherschreiten. Es bedarf keiner weitern Ausführung, wie sehr diese verfehlte Ansicht zu bedauern ist*).

Eben so wenig rechtfertigt sich der Zweifel

*) Die Individualität wäre ihm, wenn er sich auch hätte anstrengen wollen, ein anderer zu seyn, doch immer bis auf einen gewissen Punkt in den Weg getreten. Naturam expellas furca etc A. d. H.

Ob Hoffmann, weil er tüchtige Novellen zu dichten verstanden, darum auch fähig gewesen, ganze Romane zu vollenden, da seine größeren den Romanen ähnliche Dichtungen meistentheils nur verworrene Fantasiegebilde waren? — Wenn Hoffmann keine Romane in der Art seiner erwähnten Novellen geschrieben hat, so liegt ebenfalls die Hauptschuld in dem Mißverstehen seiner Kraft und seines Berufes. Er wollte wohl, gleichsam zum Spiel, kleinere Erzählungen als Referent vorgetragen, in den größern Dichtungen aber ohne Beschränkung fliegen, obgleich eben bei diesem Fluge Spielerei sich oft seiner bemächtigte. Hierzu kam noch ein doppelter freiwilliger Zwang von außen, d. h. er verehrte, und wollte gefällig seyn. Die Verehrung Jean Pauls ließ nicht zu, daß er seinen eingeschlagenen Weg als einen unrichtigen erkannte. Zugleich aber wie er durch sein erstes Werk ein Liebling des Lesepublikums geworden, und da er nicht aufhören wollte es zu seyn, sah er sich genöthigt, dem immer schlechter werdenden Geschmacke in unserer Novellenliteratur zu fröhnen, und endlich sogar Lokalstücke, welche die Menge mit Gier aufgriff, zu dichten *). Hätte er aber seine ungemeine Fantasie concentrirt zur Erfindung von

*) Die Buchhändler haben viel Schuld an dem Unwesen, welches er mit seinen Talenten getrieben. Sie überboten sich im Honorar, wie bei Auctionen, und forderten nur kurze Waare, und schleunigste Ablieferung. A. d. H.

Romanen *), und den Plan mit der Klarheit seiner Darstellung, mit dem Zauber seiner Sprache, mit Humor, Innigkeit und Witz, ohne Uebereilung ausgeführt und ausgeschmückt, so würde — wir können es dreist wiederholen — Hoffmann als ein Licht erster Größe in unserer Romanenliteratur dastehen.

Nur mit wenigen Worten wollen wir hier seine wirklichen Produktionen aufführen. Er trat zuerst mit den Fantasiestücken auf. Begeisterung und Unwillen, beide mit gleichem Feuer aufgetragen, erwarben diesen Dichtungen (richtiger zu sprechen, müßten wir sagen: diesen lyrischen Ergüssen, wie trefflich auch die plastische Darstellung mancher Scenen gelungen ist), den verdienten Beifall. Uns spricht am meisten darin an: „die Nachricht von den neuesten Schicksalen des Hundes Berganza" und „der goldene Topf." In beiden concentrirt sich das doppelte Streben des Dichters, im ersteren verspottet der Enthusiast die erbärmlichen Spielereien, welche mit seiner hohen Göttin getrieben werden, und fordert von ihren Priestern unbedingte Ergebung, im zweiten ist das Leben in der Poesie — die Göttlichkeit des poetischen Gemüthes gefeiert, — leider treten aber auch schon hier alle die Schnörkeleien vor, welche die späteren Märchen dieser Art entstellen. In der Begebenheit der Sylvesternacht erscheint uns das Spiegelbild als eine ganz verfehlte parodirende

*) Das verschob er immer auf bessere Zeiten. A. d. H.

Nachbildung von Chamisso's trefflichem Peter Schlemihl. Die objektive Darstellung, der heitere Witz, mit welchem das Gräßliche im letztern umgangen wird, ist im Spiegelgebilde in eine fantastische und hier nicht hergehörende ironische Auffassung verwandelt. Statt des Friedens und der Beruhigung am Schlusse müssen wir lachen, aber das Gelächter tönt nicht aus einer beruhigten Brust. — Bald nach den Fantasiestücken erschienen die Nachtstücke, welche zu wenig bekannt wurden, obgleich sie die trefflichste aller Erzählungen, „das Majorat" enthalten *). Auch die Erzählung „Ignatz Denner" ist eine der vorzüglicheren **). Im „Sandmann" muß man — wie überhaupt fast in allen diesen Nachtstücken — die reine Darstellung bewundern und wünschen, daß einige höchst originelle Ideen in einer minder gräßlichen und widerlichen Dichtung erschienen wären, um das Ganze mit Vergnügen noch einmal lesen zu können. — Des „Teufels Elixire", den ersten zusammenhängenden Roman, erkannte Hoffmann selbst als eine gefährliche Dichtung an ***), dennoch bekundet er den reichen Geist, den Genius des Dich-

*) Dafür erkannte er sie selbst, wie aus mehreren seiner Briefe an mich hervorgeht. Z. F.

**) Vergleiche die Anmerkung Seite 106 im vierten Bande dieser Ausgabe. Z. F.

***) „Die ich nie hätte sollen drucken lassen," sagt er in seinem Schreiben an mich. (Siehe Erinnerungen 1r Band, Seite 169.) Z. F.

ters. Um sich zu ergötzen, um den Dichter lieben zu lernen, würde ich niemanden ihn zu lesen anrathen; wer aber den Dichter, oder überhaupt die Geschichte der Poesie studiren will, der muß dieses Gemälde einer üppigen Fantasie durchlesen, um darin die göttlichen Funken neben einer verworfenen Anwendung zu bewundern. In den „seltsamen Leiden eines Theaterdirektors" stellt Hoffmann eben so klar als geistreich das Unwesen, welches in mancherlei Gestalt unsere Bühne jetzt beherrscht, dar. Das Gespräch enthält wenig neues, aber dafür desto beherzigungswerthere Wahrheiten. Es sollte in Stereotypen gedruckt, und von jedem Schauspieler, mindestens jedem Director einer Bühne, in der Tasche getragen werden. — Das Märchen „Klein Zaches", obgleich es seine Entstehung einer Lokalsatyre verdankt*), gehört doch zu den ergötzlichsten unter Hoffmanns Dichtungen, weil die heitere Laune von Anfang bis zu Ende ungetrübt erscheint. Im leider nicht vollendeten „Kater Murr" soll sich die Handlung theilen in die Geschichte des Katers und die dazwischen gestreuten Makulaturblätter; das Interesse bleibt hauptsächlich bei dem Inhalt der letztern. Im Kater Murr selbst, d. h. in der Katzengeschichte, führt er uns dagegen sehr ergötzlich einen wirklichen Philister (nicht einen in der Studentensprache) vor, der

*) Dies war der allgemeine Glaube in Berlin. A. d. H.

ohne Genie alles thut, um auf irgend eine Weise, was die Leute ein Genie nennen, zu werden, dem es indessen überall mißglückt, da die Natur sich nun einmal nicht zwingen, und aus beschränkter Erbärmlichkeit sich auch mit allem Fleiße kein Weltgeist entwickeln läßt. Die Makulaturblätter entfalten uns die reine, von seiner Kunst geleitete, aber auch unbefriedigte Sehnsucht einer tiefen Seele, des Hoffmann'schen Lieblingshelden, des Kapellmeisters Kreisler *), eines Geistesverwandten des Jean Paul'schen Schoppe. Es ist eben so zu bedauern, daß es nicht geschehen ist, als zu bezweifeln, ob es in Hoffmanns Macht gestanden hätte, dies Werk zu vollenden, und die geistige Entwickelung eines Kreisler zu geben **). In den Serapionsbrüdern sammelte Hoffmann seine zerstreuten Novellen, und hier erschienen die vollendetsten, welche wir von ihm besitzen. Der verbindende Dialog zeigt den geistreichen Denker. Eines der neuesten Werke ist die Brambilla. Wenn wir ihr auch nicht den Werth beilegen können, welchen einige junge Freunde des Verewigten ihr zuschrieben, welche von naturphilo-

*) Es ist schon oben bemerkt worden, daß Hoffmann sein humoristisches Ich im Kreisler personificirt hat. A. d. H.

**) Auch das ist schon gesagt, daß der dritte Band des Kater Murr, Kreisler nicht auf die Stufe vollendeter geistiger Entwicklung geleiten, sondern vielmehr ihn in Wahnsinn enden lassen sollte. A. d. H.

sophischen Ansichten ausgehend, mehr in Hoffmanns Dichtungen suchten, als der Dichter je darin niederzulegen geträumt hatte, so müssen wir doch anerkennen, daß es eines der launigsten und ein höchst zartdargestelltes Märchen in niederer Region, und bei weitem dem letzten Produkte des Dichters, dem Meister Floh, vorzuziehen ist. Dieser, welcher vor seiner Erscheinung ein unglückliches Aufsehen erregte, spricht eigentlich nur unter wenigen Modificationen die im goldenen Topfe schon dargelegte Idee aus. Die Ausführung, und namentlich die Scenerie ist weniger ansprechend; aber die schöne Idee muß immer jedes reine Gemüth begeistern.

Ich verehre die eben so schön, als konsequent durchgeführte Ansicht des Referenten über Hoffmanns inneres Wesen und seine schriftstellerischen Leistungen, ohne jedoch meine Ueberzeugung unterdrücken zu können, daß beides, von anderer, vielleicht ganz entgegengesetzter Seite aufgefaßt und von geübter Feder dargestellt, Hoffmanns vielen Verehrern noch befriedigende Resultate gewähren dürfte; welche Behauptung aus der täglich zu machenden Erfahrung gerechtfertigt erscheint: daß der an ähnliche Geistesprodukte anzulegende philosophische Maßstab die verschiedenartigsten Messungen zuläßt. Jedenfalls steht aber wohl fest, daß Hoffmanns

Erscheinung am literarischen Horizonte gewiß die originellste und unvergleichbarste gewesen, die seit Erscheinung des Jean-Paul-Sternes gesehen worden.

J. F.

Zur Beurtheilung

Hoffmanns als Musiker.

Von

A. B. Marx.

Wer in seinem Fache etwas Neues geleistet, oder sein Ziel auf einem neuen Wege verfolgt hat, mag nur von einem Standpunkte richtig beurtheilt werden, von welchem aus sein neues und das bisherige Streben übersehen werden können. In Bezug auf Leistungen für die Theorie der Musik ist dies wohl seit einer beträchtlichen Zeit weniger nöthig gewesen; seit so lange nämlich, als man sich fast ausschließlich mit der Ausbildung des Rameau'schen und Kirnberger'schen Systems beschäftigte. So wichtige Resultate dieser Periode verdankt werden, so hat doch ihr an sich so achtungswerthes, ja im Gange der Wissenschaft nothwendiges Bestreben um den systematischen Bau der Tonwissenschaft auf physikalischer und mathematischer Grundlage von steter und tiefer Beobachtung der Musik, wie sie erscheint, nicht wenig abgeleitet, und mehr oder minder der Kunst die Stütze einer begleitenden Wissenschaft, dieser die Nahrung aus dem fortgesetzten Leben der Kunst

entzogen. Zu früh mag wohl hin und wieder angenommen worden seyn, daß die Tonwissenschaft systematisch festbegründet, die Tonkunst in ihren bisherigen und allen nachfolgenden Werken aus den schon aufgestellten Grundsätzen jener zu beurtheilen sey.

Eine solche Ansichtsweise muß besonders in einem Zeitpunkte ungenügend erscheinen, wo fast in allen Wissenschaften, aus neuen und tiefen Beobachtungen, neue und wichtige Resultate gewonnen werden, und wo die Tonkunst unverkennbar eine weit höhere Stufe der Entwickelung und Bildung erreicht hat.

Vor allem haben wohl die Künstler gefühlt, wie sehr die Theorie der Musik der Kunst gleichsam sich entfremdete, und wie wenig sie gleichwohl die Beobachtung, welche man die wahre Kunstschule nennen kann, entbehrlich machte. Allein wie selten ist ein Tonkünstler fähig und willig, etwas anderes, als Noten, zu schreiben; wie selten jemand bereit, sich der Beobachtung eines so vielfach zusammengesetzten Ganzen, wie Musik ist, auf die Gefahr zu widmen, wahrscheinlich nicht zu dem letzten Ziele, zu allgemeinen wissenschaftlichen Resultaten zu gelangen, und wie hinderlich müssen einem solchen die oben berührten theoretischen Bestrebungen seyn, welche dahin gerichtet scheinen, das System ab- und damit fernere Beobachtung als unnöthig auszuschließen, welche oft aus Voraussetzungen, die nur scheinbar feststehen, über ganze Reihen von Beobachtungen gleichsam im Voraus den Stab brechen, weil sie mit jenen nicht übereinstimmen!

Auf diesem Felde nun begegnen wir unserem Hoffmann, der es unter den neuern fast allein betreten und sich über jede Furcht der Mißdeutung, der Geringschätzung von Seiten derer, welche in dem bisherigen System ihr Ein und Alles finden, zu erheben vermocht hat. Die Kühnheit, mit welcher er von seinen Beobachtungen selbst diejenigen Fächer (wir werden deren bezeichnen) nicht ausschloß, die von den Systemen ganz unbeachtet gelassen, ja geradehin von theoretischer Betrachtung ausgeschlossen und in eine Art von wissenschaftlichem Verruf gethan sind, stellt ihn als Vorgänger derer hin, von denen weitere Behandlung derselben zu erwarten seyn mag.

Den Geist, die scharfe Beobachtungs-, Auffassungs- und Darstellungsgabe, die feurige Fantasie, welche Hoffmann überhaupt in seinen Werken beurkundet hat, vereinigt mit einer unwandelbaren Liebe für die Musik, wendete Hoffmann dieser Kunst mit einem so ernsten und steten Eifer zu, wie es sich von seiner Energie wohl erwarten, gleichwohl in keiner andern Beziehung so leicht nachweisen läßt. Das Streben, sich für diese Kunst ganz auszubilden, hielt ihn sogar bei Bemühungen fest, die seinem nach Ungebundenheit verlangenden, oft gern in das Fantastische sich verlierenden Geiste an sich widerstrebend seyn mußten. So finden sich in seinem Nachlasse viele bald mehr, bald weniger ausgeführte Kompositionen im doppelten Kontrapunkt und alle seine Arbeiten zeigen das Streben, das

einmal ergriffene Thema festzuhalten und durchzuführen, oft sogar stärker, als vielleicht nöthig war. Demungeachtet — ist es ihm möglich gewesen, die Musik nicht zu seiner ausschließlichen Beschäftigung zu machen.

Es würde gleichmäßig ungerecht seyn, wenn man ihm deßhalb den Beruf zur Kunst geradehin absprechen, oder wenn man ihm Willensschwäche Schuld geben wollte. Beide Anklagen würden sich in seinem Leben und in seinen Leistungen widerlegt finden. Wer in untergeordneten, beschränkteren Verhältnissen geboren, die eines Künstlers, wie sie sich auch, günstig oder ungünstig, gestalten, angemessen finden kann; wer, der Sohn eines Musikers, von Kindheit an den Stand seines Vaters als den ihm nächstliegenden ansehen muß; wer endlich vom Glück der Sorge für seine äußern Verhältnisse überhoben ist, kennt nicht den schweren Kampf, den eine vorherrschende, von den Verhältnissen unbegünstigte Neigung zu bestehen hat, wenn ihretwegen günstige und gewohnte aufgehoben werden sollen. Aus einem solchen Kampfe geht gewöhnlich nur der siegreich hervor, der nicht bloß Liebe und Talent zu seinem Fache, zu seiner Kunst, als einem Aeußeren, hat, sondern dem diese alles, der, möchte ich sagen, mit ihr eins geworden ist, und nicht anders, als in ihr bestehen kann. Beethoven, Mozart, Händel, Sebastian Bach wären unter jedem Verhältnisse Musiker geworden (wenn auch nicht Kapellmeister u. dergl.), aber von dem größten Theile der hier nicht genann-

ten Musiker möchte ich dies nicht behaupten, so vortreffliches auch viele von ihnen geleistet und so herrlich sie ihr Talent beurkundet haben.

Dieß darf auf Hoffmann angewendet werden, wenn man eben so weit von Ueber- als Nichtschätzung entfernt bleiben will. Und in der That, Hoffmann bedarf, damit er in seiner Sphäre erkannt und benutzt, und sein Andenken befestigt werde, so wenig des erstern, als er das letztere zu fürchten hat. Sein Eifer für Musik (der uns selbst als ein Beweis seines Talents gilt) unterstützt von jenen Kräften, die er überall bewährte, konnte nicht anders, als zu sehr erheblichen Resultaten führen. Demungeachtet ist auch ihm, wie der großen Mehrzahl der Künstler, Musik ein Aeußeres geblieben; so lebendig er sie geschaut hat, so tief er in ihr Wesen eingedrungen ist, so ist doch dieses nicht mit dem Seinigen eins geworden; die Vielseitigkeit seiner Geistesanlagen selbst hat den ruhigen Gang gestört. Allein der Mensch darf von dem Pfade, den die Natur ihm in seinen Anlagen andeutet, nicht ungestraft weichen. Wir irren vielleicht nicht, wenn wir die Spuren von Unzufriedenheit mit den Verhältnissen und — bei dem Bewußtseyn einer Kraft, die dem Mißgeschicke zu trotzen vermag — Geringschätzung derselben, die Hoffmann verräth, als die Erzeugnisse dieses meist innern Zwiespalts der Neigung und der von ihr abziehenden fremdartigen Anlagen, wie der Verhältnisse, ansehen.

Hiermit glaube ich die Charakteristik des mu-

sikalischen Schriftstellers begründet zu haben: scharfe, tiefe Beobachtung dessen, was Kunst und Künstler bis zu seiner Zeit dargeboten haben, gestört bisweilen durch eine gewisse Herbe, bisweilen durch Ueberreizungen, wie sie aus dem oben angedeuteten innern Zwiespalte hervorgehen mußten.

Ich übergehe alle Aufsätze, welche mit der größten Wahrheit und einer höchst ergötzlichen Laune das gewöhnliche musikalische Treiben schildern und wähle vor allen „Kreislers musikalisch poetischen Klubb"*), der ein bei vielen Musikgelehrten gewissermaßen verrufenes Thema hat (die Charakteristik der Töne) zum Beleg für die Vorurtheilsfreiheit, welche Hoffmann in der Behandlung der Musik bewährte.

Es ist mit diesem Gegenstande wie mit der Physiognomik gegangen. Man hat sie geläugnet und wieder geläugnet, und — im Grunde nicht aufgehört, auf sie zu achten und an sie zu glauben. Kein Gegner Lavaters würde sich leicht Holbeins Judas für einen Christuskopf, einen Faun für den Apoll verkaufen lassen. So würde gewiß kein Musiker so leicht ein Lied der Liebe in As dur oder einen Grabgesang in G. A dur setzen. Doch tragen oft dieselben Personen kein Bedenken, den Grundsatz, daß diese Töne einen verschiedenen Charakter haben, zu bestreiten.

Ich darf mir eine durchgeführte Vertheidigung

*) Fantasiestücke ꝛc. Theil II. Seite 304, 2te Ausgabe.

der Hoffmann'schen Ansicht, zu der auch ich mich bekenne, hier nicht erlauben. Wäre der Grund der Charakterverschiedenheit der Töne auch noch nicht nachzuweisen, so erkennt das allgemeine Gefühl sie doch an, und die größten Künstler haben dessen Stimme nicht überhört — wenn sie sich auch seines Einflusses nicht immer klar bewußt gewesen seyn mögen. Es ist nicht Zufall, daß Beethoven seine siebente Symphonie in A dur, seine Eroica in Es dur und seine fünfte in C moll gesetzt hat*). Hoffmann hat eben so wenig bei diesen als bei andern Aufsätzen die Absicht gehabt, sein Thema wissenschaftlich und erschöpfend abzuhandeln. Wie der Gegenstand seiner Fantasie erschienen war, so gab er ihn meist wieder, und hatte vielleicht die Ansicht, daß wenn einmal über Musik gesprochen werden solle, man nur als Dichter reden könne, eine Ansicht, die dem Künstler am nächsten liegt. — Im vorliegenden Aufsatze bedient sich Hoffmann der Charaktere einiger Töne als Farben, aus denen er das Gemälde einer zusammenhängenden Reihe von Ge-

*) Von dem Charakter vieler Töne finden sich herrliche musikalische Bilder in Sebastian Bachs temperirtem Klavier. Ich zeichne, indem ich der Ausgabe von Peters folge, aus dem ersten Theile Präludium und Fuge Nro. 1, 3, 5, 15, 16, 17, 22, aus dem zweiten Theile Präludium und Fuge 5, 6, 12, 20, Fuge Nro. 15 und 16 beispielsweise an; muß auch bei dieser Gelegenheit dem weit verbreiteten Vorurtheile widersprechen, daß in Bach nichts zu finden sey, als Contrapunkt; eine Ansicht, bei der man nicht begreift, wie er in die Reihe der größten Künstler kommt.

müthszuständen fertigt. Er hat sich erlaubt, auch andere Farben zuzumischen; wie wir das, was Hoffmann bei dem E dur Sextenaccorde nach dem Terz-Quartenaccorde auf D sagt, nur vom Charakter dieser Accorde und seine Vergleichung des B dur mit der kleinen Septime nur auf den Ausdruck dieser letztern beziehen mögen. B dur selbst und F dur können nicht wohl in treffendern Bildern dargestellt werden, als hier von Hoffmann. Ich darf jedem überlassen, sich in diese Charakterfantasie hineinzuhören und zu fühlen, und was in ihr vielleicht nur Schärfe und Ueberreizung des Dichters war, zu sondern. Daß übrigens Hoffmann der Charakter aller (nicht blos der im genannten Aufsatze geschilderten) Tonverhältnisse klar vor Augen stand, zeigen einzelne in seinen Schriften verbreitete Andeutungen. Wenn z. B. Kreisler sich mit einer übermäßigen Quinte erdolchen will, so wird jeder, der zum lebendigen Gefühl dieses Tonverhältnisses gekommen ist, die Wahrheit, welche dieser schauerlich-skurrilen Aeusserung (um mit Hoffmanns Worten zu reden) zum Grunde liegt, anerkennen.

Ich bin ungewiß, ob ich nicht hier ein zweites Thema berührt habe (den Charakter der Tonverhältnisse), das einer Vertheidigung bedarf. Wenigstens findet sich in neuern Compositionen oft so wenig Spur von einer Erkenntniß dieses Charakters, oft ein — ich darf wohl sagen — so leichtsinniges Spiel mit allen Tonverhältnissen und Accorden, daß mein Zweifel nicht ungegründet erscheint. Wie in-

deß diese bedenkliche Richtung einiger Künstler aus Effektsucherei und besonders unter dem Einflusse des Fortepianospiels hervorgegangen ist, so kann das laute Zeugniß aller Compositionen, in denen nach Wahrheit gestrebt ist, als Entgegnung genügen. Gern sähe ich auch, was Hoffmann über das Haschen nach Effekt allgemein sagt, hier auf das Besondere angewendet!

Es liegt nicht in der Bestimmung dieses Aufsatzes, Hoffmanns Ansichten, wie sie in seinen allgemein bekannten Werken, am reichsten aber in den Fantasiestücken Theil I. über Beethovens Instrumentalmusik über Don Juan; Theil II. über einen Ausspruch Sacchini's; im ersten Bande der Serapionsbrüder, in der Erzählung der Dichter und der Componist, — niedergelegt sind, zu kommentiren oder auch nur zusammenzustellen. Hoffmanns Schriften halten seine musikalischen Ansichten auf einer Stufe der Geistesentwickelung fest, wo die Wege des Künstlers und des Denkers von einander scheiden. Bei jenem wird die Anschauung als Kunstwerk, bei diesem als abgezogener Gedanke, hervortreten. Der erstere wird in Hoffmanns Schriften lebendige Bilder des äußern und innern Kunst- und Künstlerlebens und Anregung finden, in das Wesen der Kunst einzudringen; ein Gewinn, den ihm nur das eigene Lesen gewähren und kein Auszug ersetzen kann. Der letztere wird mannigfachen Stoff zum Nachdenken und zur Unterstützung eigener Erfahrung eine Reihe treffender Bemerkungen und weit ausgebrei-

teter Beobachtungen finden. In seiner Richtung vorzuarbeiten, verbietet hier der geringe Raum.

Nur einen jener Aufsätze, den über Don Juan, kann ich nicht übergehen, ohne folgendes zu bemerken. Man hört ziemlich allgemein den Don Juan Mozarts Meisterstück nennen, und es scheint diesen Namen meist nur der tiefere Eindruck durch das Gemüth, den Don Juan hinterläßt, gemeint zu seyn. Es wäre in der That nicht Mozarts, sondern höchstens des Dichters Verdienst, wenn Don Juan das Herz tiefer träfe, als Figaro, Cosi fan tutte u. s. w.; — wiewohl ich meinestheils keiner von allen diesen Opern einen absoluten Vorrang zugestehen kann, da jede in ihrer, und zwar einer besondern Art vollendet ist. Ja, wenn man sich einmal zu einem gegenseitigen Abmessen von Geisteswerken verstehen wollte, so wäre die Frage: ob nicht Idomeneus in vielen einzelnen Situationen unser Gemüth tiefer und stärker ergriffe, als Don Juan. Welcher Vorzug zeichnet also diesen zu Mozarts sogenannten Meisterstücke? Was ist es in ihm, das einen stärkern Eindruck bei uns hinterläßt, als alle übrigen Mozart'schen Opern?

Es ist die Einheit aller einzelnen Charactere und des Ganzen. Es ist die treue Abspiegelung des Lebens, eines Lebens, von dem wir umfangen sind, die Darstellung einer Nemesis, die wir anerkennen und fordern müssen; die Einführung einer Geisterwelt, an die der Glaube allen Menschen eingeboren

scheint, mag er auch auf einer gewissen Stufe der Bildung verbannt, oder — verläugnet werden.

Diese dramatische Schöpfung ist nicht des Dichters, sondern Mozarts Werk. Wer meinen Ausspruch und Hoffmanns Aufsatz, statt mit der Musik mit dem Gedichte zusammenhielte, würde beide unbegründet finden; allein er würde Hoffmann und mir Unrecht thun. Hoffmann hat ein Bild des Don Juan niedergelegt, von dem man mit Wahrheit sagen kann: es ist Mozarts Don Juan als Gedicht. Was die Musik ahnen läßt, hat er in bestimmten Zügen festgehalten, hingestellt, und so bewiesen, wie mächtig und vernehmbar die Musik sich auszusprechen vermag. Doch suche man ja nicht in ihm eine Analyse der Composition oder des ganzen Drama nach allen seinen Bestandtheilen. Wenn von Gegenständen der Kunst die Rede ist, so gibt es zwei Beweisformen: die wissenschaftliche, oder philosophische, die ich nicht weiter zu beschreiben habe, und — wenn der Ausdruck erlaubt ist — den Künstler- oder Anschauungsbeweis. Er setzt eine künstlerische Wiedergeburt des Kunstwerkes in der Seele des Beweisenden voraus, der uns von ihm das Bild, wie er es schaute, gibt, und erwartet, ob wir darauf eingehen können und wollen. Hoffmann hat vom Gedichte, von dem Plan abgesehen, der auch nicht Eigenthum des Mozart'schen Dichters ist, nur ein paar Zeilen für seine Beweisführung benutzt; desto reicher aber die Composition, die äußere Erscheinung, ja die Kleidung der Personen und die

Umgebung, wie alles ihm erschien. Es ist unerfreulich, daß gerade die Schauspieler, welchen diese Beweisführung am einleuchtendsten seyn sollte, in den Darstellungen des Don Juan so wenig zeigen, daß sie Hoffmanns Don Juan gelesen, geschaut und durchgedacht haben.

Ich habe nun noch von Hoffmanns Kompositionen Nachricht zu geben. Ohne in das Einzelne dieser Werke einzugehen, die dem Publikum noch nicht zur Prüfung vorliegen, werde ich mich begnügen, Hoffmanns Charakteristik in einer allgemeinen Darstellung seiner Kompositionen und seiner Kompositionsweise fortzusetzen, und das Vorzüglichste für künftige Bekanntmachung auszuzeichnen.

Erwägt man die vielfachen anderweitigen Beschäftigungen, denen Hoffmann sich unterzogen hat, so muß sein großer Fleiß in der Komposition um so mehr anerkannt werden. Außer einer ansehnlichen Menge kleinerer Piecen für eine und mehrere Stimmen, Scenen, Sonaten, einem Trio, Quatuor, einer Symphonie und Ouvertüre, finden sich unter seinen nachgelassenen Papieren folgende größere Werke, sämmtlich in Partitur für großes Orchester und die betreffenden Stimmen:

1) Ein vollständiges Miserere,
2) ein solches Requiem,
3) vollständige Musik zu Werners Kreuz an der Ostsee,
4) der Trank der Unsterblichkeit, romantische Oper in 4 Acten vom Reichsgrafen von Soden,

5) Liebe und Eifersucht, Oper in 3 Acten,

6) der Kanonikus von Mailand, komisches Singspiel in einem Acte,

7) Arlequin, ein Ballet,

8) Musik zum ersten Acte des Julius Sabinus, von Soden, nebst Bruchstücken vom zweiten Acte,

endlich —

9) die durch die Aufführungen in Berlin am meisten bekannte Undine, Oper in 3 Aufzügen, von Fouqué.

Sie zeigt am klarsten Hoffmanns Kraft und was ihm zum vollendeten Musiker abgieng. Wer dies ganz ist, dem erscheint alles musikalisch; seine eigene Empfindung ist Musik, ja, auch seine Anschauungen, auch Gedanken, die an sich mehr nach Plastik als Musik neigen, wollen sich eine musikalische Form erringen. Wenn dem Joseph Haydn nicht der Naturgesang der Vögel, die Stimmen der Thiere, der Regen, der Sturm, der Blitz, die ganze sichtbare und hörbare Natur, wie einem in süßer Verwirrung der Vorstellungen träumenden Kinde wirklich als Musik erschienen wäre, wie hätte er das alles im reinsten Einklang und Erguß seiner Kompositionen schreiben können? Wenn Mozart eine andere Sprache als Musik gehört hätte, was wäre aus der Zauberflöte, ja aus allen seinen Opern geworden? Und was konnte er anders, als Musik reden? Nicht so bei Hoffmann. Man kann nicht

umhin, in seinen Werken das zu scheiden, was ihm musikalisch erschienen ist, von dem, was er in die Musiksprache zu übersetzen strebte.

So darf ich bei Undine alle Geisterscenen von allen übrigen scheiden. Jene gestatten wohl eher, daß der Componist einen äußern Standpunkt (den des von der Geisterfurcht, dem Grauen u. s. w. ergriffenen Menschen) einnimmt, und diesem entsprach Hoffmanns Organisation für Musik (wie sie oben angedeutet ist) eben so sehr, als seine Vorliebe für das Fantastische. Jene Scenen sind durchgängig vortrefflich. Nie lese ich sie in Partitur, oder führe sie am Piano aus, ohne daß sie Schauer über mich ergießen. Höre ich dagegen in Undine und den übrigen Opern (4, 5, 6) nach seinen übrigen Personen, so sind meist sie es nicht, die reden, sondern Hoffmann, der von ihnen und ihren Empfindungen spricht. Es scheint nicht durchgängig dahin gekommen zu seyn, daß er Undine, Huldbrand und so fort, geworden ist, wie er selbst von Komponisten verlangt, oder, wie ich die Forderung lieber stellen möchte, daß er sie selbst gehört hat; er hat sich (so darf man die meisten Scenen charakterisiren) blos vorgestellt, wie sie empfinden und sich äußern müßten, und dies ist der Inhalt seiner Musik.

Ich muß mich jedes Beweises für meine Behauptung begeben, da die Kompositionen, von denen ich rede, noch nicht gedruckt und seit längerer Zeit

nicht aufgeführt sind*). Ja, wenn ich neben meiner obigen Ansicht gern und aus voller Ueberzeugung zugestehe, wie viel Schönes ich demungeachtet in jener Reihe Hoffmann'scher Schöpfungen gefunden habe, so wird mancher darin eine Zurücknahme meines Ausspruches sehen; und doch ist das nicht der Fall. Kann nicht der (musikalische) Bericht von einem Gegenstande, von einer Person, recht viel Gutes, Wahres, Schönes, recht lebendige Züge, wiedergeben? Die meisten Kunstwerke — man kann es ohne Ungerechtigkeit sagen — sind nichts als ein solcher Bericht, oder eine Beschreibung, ein Abbild. Aber welch ein Abstand von einem Lebenden, durch die Kunst lebendig geschaffenen, in sich organisirten Wesen! Gluck's Iphigenia, Sacchini's Oedip, Händel's Sila in Saul, Mozart's Anna und Juan sind nicht Bilder dieser Personen, sie sind nicht ihnen ähnlich, sondern sie selbst. Man halte dagegen einen Paerschen, einen Righinischen Charakter, und wird meinem Scheidungsgrundsatze beistimmen, ohne den Schöpfungen der letzteren Künstler viele Schönheiten abzusprechen.

So wird auch Hoffmanns oben bezielten Schöpfungen das Loos fallen, und ist es schon zum Theil. Ich höre, daß unter andern die Romanze des alten Fischers im ersten, und die Undinens im zweiten Acte der Oper Undine, Lieblinge eines großen Theils des Publikums geworden sind.

*) Zu Undinens baldiger Wiederaufführung ist Aussicht.

Eine günstige Aufgabe nach dem obigen Gesichtspunkte war für Hoffmann die Composition zu dem Kreuz an der Ostsee. Es galt hier, die wilden, rohen, starren Urpreußen in ihrer Kraft mit ihrem unzähmbaren, unbeugsamen Sinne, der selbst die Religion und die Götter als Sclavenbande scheut, hinzustellen. Ich weiß keinen Dichter und keinen Componisten, dem die Darstellung dieser — Menschenthiere (möchte ich sagen) so gelungen wäre, als Werner und Hoffmann. Die Sprache ringt noch nach dem genügenden Ausdrucke, die Modulation der Stimme müht sich noch, Sprache zu werden, oder zu ersetzen, und ich sehe den Wilden, wie er mit Ton, Blick und Geberde das mangelnde Wort, die fehlende Beugung zu ersetzen, der ungefügten Construktion nachzuhelfen strebt. Ich habe einen dieser Gesänge (Nro. 1) im Klavierauszug *), nicht etwa als den gelungensten, sondern blos als den kürzesten abdrucken lassen. Mir erscheint er so lebendig, daß ich versucht bin, Eins (den Anfang: den Keul) für Geberde, ein Anderes für Miene, ein Anderes für Tonmalerei zu halten; denn Wort, Ton, selbst thierischer Laut, Miene und Geberde, das sind ja wohl die Ingredienzien der Wildensprache?

Um denen, welche dieser Gesang zu hart anklingen möchte, die den wilden Preußen keine stärkere

*) Es ist für ein Chor von Männerstimmen mit Begleitung von vier Hörnern und andern Blasinstrumenten komponirt.

Sprache, als im Opferfest den Peruanern, oder in Iphigenia den Scythen, zulassen wollen, Hoffmanns Musik von einer mildern Seite bekannt zu machen, habe ich ein Stück *) aus seinem Miserere beigefügt, einer Composition, die mehr Anspruch auf Bekanntmachung hat, als viele längst gedruckte. Die Beilage aus ihm (Nro. 2) möge statt seiner Characteristik seyn. Ich habe hierbei noch eine zweite Absicht. Wenn ich die Musik zum Kreuz an der Ostsee als Hoffmanns eigenthümlichste und vorzüglichste Composition angeben muß, so konnte eben ihre Eigenthümlichkeit, ihre kunstvolle Rohheit, die tiefgedachte Verschmähung mancher besonders mildernder und verschmelzender Ausdrucksmittel, das Auge von der technischen Ausbildung, die Hoffmann sich errungen und die ich anderwärts erwähnt habe, ablenken. Das kleine Stück aus dem Miserere möge auf eine wohlthuende Weise daran erinnern.

So unbedeutend übrigens in kontrapunktischer Hinsicht die Nachahmung zwischen Ober- und Unterstimmen ist, so hat mich doch die edle Einfalt und Frömmigkeit des Ganzen bestimmt, diese Andeutung der harmonischen und kontrapunktischen Ausbildung Hoffmanns mancher gründlich gearbeiteten Fuge, die

*) Bis zum Tutti blos von Saiteninstrumenten (Baß, 2 Celle, 2 Violinen und Viola) begleitet, im Tutti von Bläsern unterstützt.

statt der Andeutung Beweis hätte geben können, vorzuziehen. So überlasse ich Hoffmann selbst den freundlichen und begütigenden Epilog zu seinem musikalischen Leben.

Carl Maria von Weber

über

Hoffmann.

— In dem Text der Oper Undine hätte wohl mancher innere Zusammenhang bestimmter und klarer verdeutlicht werden können.

Desto deutlicher und klarer in bestimmten Farben und Umrissen hat der Componist die Oper ins Leben treten lassen. Sie ist wirklich ein Guß, und Referent erinnert sich bei oftmaligem Anhören keiner einzigen Stelle, die ihn nur einen Augenblick dem magischen Bilderkreise, den der Tondichter in seiner Seele hervorrief, entrückt hätte. Ja er erregt so gewaltig, von Anfang bis zu Ende, das Interesse für die musikalische Entwickelung, daß man, nach dem ersten Anhören, wirklich das Ganze erfaßt hat, und das Einzelne in wahrer Kunstunschuld und Bescheidenheit verschwindet.

Mit einer seltenen Entsagung, deren Größe nur derjenige ganz zu würdigen versteht, der weiß, was

es heißt, die Glorie des momentanen Beifalls zu opfern, hat Hr. Hoffmann es verschmähet, einzelne Tonstücke auf Unkosten der übrigen zu bereichern, welches so leicht ist, wenn man die Aufmerksamkeit auf sie lenkt durch breitere Ausführung und Ausspinnen, als es ihnen eigentlich als Gliedern des Kunstkörpers zukommt. Unaufhaltsam schreitet er fort, von dem sichtbaren Streben geleitet, nur immer wahr zu seyn und das dramatische Leben zu erhöhen, statt es in seinem raschen Gange aufzuhalten, oder zu fesseln. So verschieden und treffend bezeichnet die mannigfaltigen Charaktere der handelnden Personen erscheinen, so umgibt sie, und ergibt sich vielmehr doch aus allem jenes gespensterhafte, fabelnde Leben, dessen süße Schauererregungen das Eigenthümliche des Märchenhaften sind. — Am mächtigsten springt Kühlebern hervor (Ref. setzt die Bekanntschaft mit dem Märchen voraus) durch Melodienwahl und Instrumentation, die, ihm stets treu bleibend, seine unheimliche Nähe verkündet. Da er, wo nicht als das Schicksal selbst, doch als dessen nächster Willensvollstrecker, erscheint, so ist dies auch sehr richtig. Nächst ihm, das liebliche Wellenkind Undine, deren Tonwellen bald lieblich gaukeln und kräuseln, bald auch mächtig gebietend ihre Herrscherkraft künden. Höchst gelungen und ihren ganzen Charakter umfassend, dünkt Ref. die Arie im zweiten Akt, die so ungemein lieblich und geistvoll behandelt ist u. s. w. — Der feurig wogende, schwankende, jedem Liebes-

zuge sich hinneigende Huldbrand, und der fromme, einfache Geistliche, mit seiner ernsten Choralmelodie sind dann am bedeutendsten. Mehr in den Hintergrund treten Bertalda, Fischer und Fischerin, Herzog und Herzogin. Die Chöre des Gefolges athmen heiteres, reges Leben, das sich in einigen Stücken zu ungemein wohlthuender Frische und Lust erhebt und entfaltet, im Gegensatze zu den schauerlichen Chören der Erd- und Wassergeister in gedrängten, seltsamen Fortschreitungen.

Am gelungensten und wirklich groß gedacht erscheint Ref. der Schluß der Oper, wo der Componist noch als Krone und Schlußstein alle Harmoniefülle rein achtstimmig im Doppelchore ausbreitet, und die Worte „gute Nacht aller Erdensorg' und Pracht," mit gewisser Größe und süßer Wehmuth erfüllten Melodie ausgesprochen hat, wodurch der eigentlich tragische Schluß doch eine so herrliche Beruhigung zurückläßt. Ouverture und Schlußchor geben sich hier, das Werk umschließend, die Hände. Erstere erreget und eröffnet die Wunderwelt, ruhig beginnend, im wachsenden Drängen, dann feurig einherstürmend, und hierauf gleich unmittelbar, ohne gänzlich abzuschließen, in die Handlung eingreifend, letzterer beruhiget und befriedigt vollkommen. Das ganze Werk ist eines der geistvollsten, das uns die neuere Zeit geschenkt hat. Es ist das schöne Resultat der vollkommensten Vertrautheit und Erfassung des Gegenstandes, vollbracht durch tief überlegten Ideen-

gang und Berechnung der Wirkungen alles Kunstmaterials, zum Werke der schönen Kunst gestempelt durch schöne und innig gedachte Melodien u. s. w.

Geschrieben Berlin im Januar 1817.

Carl Maria von Weber.

Nachträge

zu dem Werke:

Aus

Hoffmanns Leben und Nachlaß *).

---

*) Aus der zweiten Ausgabe.

A.

Noch etwas Briefliches über Hoffmann.

Das nachfolgende Schreiben Hoffmanns ist an einen Componisten gerichtet, der ihm bei seiner Anwesenheit in Berlin ein Oratorium: die zehn Jungfrauen in zwölf Scenen oder Bildern von Herrn Doktor Sondershausen in Weimar, zur Durchsicht mitgetheilt hatte, und war bereits in der Abendzeitung erschienen, scheint aber charakteristisch und auch in Beziehung auf die Frage, die es behandelt, wichtig genug, um auf eine dauerndere Weise erhalten zu werden, als durch den Abdruck in einem Zeitblatte.

„Mit vielem Danke folgen anbei die zehn Jungfrauen zurück. Sie haben mir durch deren gefällige Mittheilung eine große Freude gemacht. Es ist immer eine Poesie in dem Stücke, wie man sie nicht allzuoft findet. Gleich die erste Scene: „Stumm und todt" — hat mir außerordentlich gefallen, obgleich ich wohl den „Nachtwächter mit der Laterne" für

Palästina nicht zusagend finde. Er ist gegen das Costüm: auch muß ich gestehen, daß es mich dünkt, als würde bei theatralischer Ausführung der Mann einen komischen Eindruck machen, und das soll er, dem Charakter des Stückes nach, doch nicht. Wunderschön und wahrhaft klassisch ist die Stelle in der sechsten Scene: „Licht ist Leben, Licht ist Freude!" — und so viele andere, doch das sind Einzelheiten. Wichtiger ist das Ganze, und auch das hat mich, als Gedicht, vollkommen befriedigt. Durch die Verwebung der Allegorie mit der wirklichen Geschichte, wie ist das Interesse für uns festgestellt; es offenbart sich eine nähere Beziehung auf unser eigenes Herz, und wir sind fortwährend gespannt. Zu grell ist der Uebergang vom Hochzeitfest zum einbrechenden Weltgericht (so erscheint es wenigstens dem Zuschauer) in der neunten Scene. Diese ganze Schilderung ist für eine Illusion zu stark. — Daß das Schicksal der fünf Thörigen unentschieden bleibt, ist zwar von einer Seite gut, von einer andern aber wieder nicht gut. Die Klippe der zu klaren Entscheidung, die hier um so gefährlicher wäre, da wir an Höllenfahrten und dergleichen nicht mehr glauben, ist glücklich vermieden. Aber wir erfahren auch fast zu wenig von ihrer Katastrophe, als daß ihr Geschick einige Wirkung von Bedeutung auf uns machen könnte, doch das ist vielleicht anders, wenn wir die wirkliche Aufführung sehen. Aber hier komme ich eben zur Hauptsache. Wo soll es aufgeführt werden? auf dem Theater? Dafür ist das

Gedicht zu sehr religiös. Auf die Bühne, wie sie jetzt ist, gehört einmal das Heilige nicht. Es ist schlimm, daß es so ist, aber es ist nun einmal so. — In der Kirche? Dafür ist es zu theatralisch. Oder im Concertsaal? Dahin paßt es am wenigsten; es ist dafür zu religiös und zu theatralisch zugleich. Hätten wir doch die alten Mysterien, Autos Sacramentales und wie diese geistlichen Comödien noch sonst heißen, so würde sogleich allem Uebel abgeholfen werden. Es wäre zu wünschen, daß sie wieder hergestellt würden; nicht im Sinn der religiösen Erbauung, diese würde nicht viel dabei gewinnen, sondern um das Christenthum allmählig wieder in das Aesthetische, in die Kunst hinüber zu leiten, das Christenthum dadurch dem Menschenbedürfniß näher zu bringen; die Kunst aber, die so lange entweihte, dadurch zu heiligen. Es gibt keine Kunst, die nicht heilig wäre; und die Frage: ob die Poesie moralisch seyn müsse, beruht auf den schrecklichsten Mißverständnissen, die unsere Zeit haben treffen können. Ich frage nicht nach des Künstlers Leben; aber sein Kunstwerk muß rein seyn, im höchsten Grade sittlich, wo möglich religiös. Es braucht darum keine sogenannte moralische Tendenz zu haben. Ja, es soll nicht einmal. Das wahrhaft Schöne ist selbst das Moralische, nur in anderer Form. Vermischung der Formen aber würde jedesmal Fehler seyn. Jetzt sind wir so weit gekommen, daß wir uns beinahe fürchten, von Gott, Christenthum, in unseren Kunstprodukten nur etwas zu

erwähnen. Das sey Gott geklagt. Die Gegenpartei sündiget durch Nebelei und Mystik. Auch das ist nicht gut. Die Kunst ist ewig klar. Die Nebel der Unwissenheit sind ihr so feindlich als die lebenzerstörende Stickluft der Immoralität. Kunst ist die Blüthe der menschlichen Kraft. Herz und Verstand erzeugen sie als gemeinschaftliche Aeltern. Die Frucht des Einen allein ist immer ein Windei, das nie zum gedeihlichen Leben gelangt! Doch davon ein andermal. Ich kehre zurück. Ich zweifle, ob sie es hier zur Aufführung bringen werden; doch kann ich irren, und wünsche sogar mich zu irren, um ihrer und des wackern Dichters willen. Vielleicht ließe der Dichter sich bewegen, mit weniger Abänderung, das Ganze zu einem reinen Oratorium zu machen. Es eignet sich ganz dazu, und könnte sogar unverändert bleiben, wenn nicht einzelne Beziehungen auf Scenerie im Gedicht selbst vorkämen. Auch würden hie und da einige Schilderungen mehr ins Kurze gezogen werden können (wie z. B. die neunte Scene), die in der That für den Componisten eine schwere Aufgabe sind, und ihn in Verlegenheit bringen können, da er eine einzige Grundfarbe mit fast gar keiner Modifikation so lange halten soll, daß am Ende er selbst, wie der Hörer, ermüden muß. Der Tanz in einem heiligen, durchaus ernst gehaltenen Gedicht will mir nicht recht gefallen. Lesen mögen wir's eher. Sollen wir es sehen (und darauf scheint es der Dichter doch berechnet zu haben), so würde es uns stören. Es vernichtet die vorige Stimmung,

in die wir doch wieder eingehen sollen. Die Frivolität der fünf Thörigen ließe sich vielleicht wohl minder störend ausdrücken, zumal im reinen Oratorium. Unbedeutende Kleinigkeiten im Versbau lassen sich leicht verbessern.

Ich wiederhole es nochmals, Sie haben mir durch Mittheilung dieses Werks eine wahre Freude gemacht. Den Dank werde ich Ihnen, sobald Sie mich wieder besuchen, mündlich abstatten.

Freundschaftlichst Ihr

E. T. A. Hoffmann.

B.

Ueber Hoffmann.

Von

Stephan Schütze.

Der einzige, dem Herausgeber auf seine Aufforderung zugegangene Aufsatz von fremder Hand, und zwar von der Hand des Verfassers des trefflichen Aufsatzes über Hoffmanns Leben und Nachlaß, im Journal des Luxus und der Moden, August 1823, welcher die gediegensten Bemerkungen über die Ansprüche an eine Biographie enthält.

Hoffmann gehörte mit zu den merkwürdigsten und angenehmsten Erscheinungen, die mir in der Dichterwelt vorgekommen sind; der Briefwechsel, den

ich mit ihm führte, betraf jedoch nur die Erzählungen, die er mir für das Taschenbuch der Liebe und Freundschaft und für den Wintergarten lieferte. So wie er anfangs in Honorarforderungen sehr billig war, so äußerte er auch gegen Erinnerungen, die ich mir zuweilen über seine Dichtungen erlaubte, gar keine Empfindlichkeit; ja, er nahm es mir nicht übel, als ich ihm sogar einmal eine Erzählung zurückschickte, und blieb zu fernern Mittheilungen bereitwillig. Wegen starker Stellen in Schilderungen entschuldigte er sich damit, daß die Damen, seit sie fleißig Rum zum Thee zugößen, wohl mehr als sonst vertragen könnten. In der letztern Zeit hielt es aber zuweilen schwer, die versprochenen Beiträge von ihm zu erhalten. Im Juni 1819 bekam ich einen Brief von ihm, der ihn mir zu meiner großen Verwunderung in einiger Bedrängniß zeigte: „Ein Nervenfieber habe seine Arbeiten unterbrochen; jetzt gehe er wieder frisch daran, in drei Wochen werde er die versprochene Erzählung liefern, und das Bildchen, woran H. Kolbe schon zeichne, mir baldmöglichst senden. Zur Nachkur müsse er aber nach Warmbrunn und Flinsberg; die Erzählung würde sieben Bogen betragen; ich möchte mich für ihn verwenden, daß er sobald als möglich 21 Fr.d'or bekäme. Auf meine Empfehlung wolle er Herrn Wilmans recht gern einen Roman in Verlag geben, und dazu würde ihn vorzüglich die Gewährung seiner jetzigen Bitte bestimmen." — Sogleich, mit umgehender Post, sandte ich ihm die verlangten

21 Fr.d'or, nun ruhig die Erzählung erwartend, die für das Taschenbuch 1821 bestimmt war. Die berühmte Scuderi war vorhergegangen, die so großen Beifall gefunden, daß H. Wilmans, von Dankgefühl erwärmt, dem Verfasser dafür mit einer Kiste feinen Weines ein Geschenk machte. Hoffmann war sehr davon überrascht, und schrieb: „Solch einen Glauben habe ich in Israel noch nicht gefunden!" Um so sicherer glaubte ich nun auf die kontrahirte Erzählung rechnen zu können, aber sie wollte immer nicht kommen. Unter dem 15. Januar 1820 schrieb Hoffmann: ich sey ja über die Erzählung, die er den 3. oder 5. December v. J. an mich abgeschickt habe, so stille, ob ich denn nicht recht zufrieden damit wäre? Meine Antwort lautete: Ich habe nichts erhalten. Im März kam die Nachricht: der Stiefelwichser hätte aus reiner Faulheit mehrere Briefe untergeschlagen; nach der noch vorliegenden Disposition und den Notaten könne er aber das Ganze mit Leichtigkeit wieder herstellen. Im Mai schickte er dann das erste Drittheil der Erzählung (Datura fastuosa) „als ein Zeichen, daß er seiner Verpflichtung eingedenk sey; Fortsetzung und Schluß sollten nicht lange ausbleiben." Damit hatte es aber noch immer gute Wege. Auf ein Bild von Kolbe konnte unter solchen Umständen nicht Rücksicht genommen werden. Merkwürdig bleibt mir indeß hierüber ein früherer Brief von ihm (vom 17. Februar 1819), worin er sagt: „Es ist ein großer Gewinn für die Sache, wenn Dichter und Zeichner sich besprechen,

und einander recht in die Hand arbeiten können. Zudem weicht Kolbe auch zum großen Vortheil ganz ab von der in der That fabrikmäßigen Manier der gewöhnlichen Taschenbuchzeichner, von denen mir vorzüglich Ramberg mit seinen ewig wiederkehrenden, nichts bedeutenden Formen (?) und Gesichtern (vorzüglich sind immer die Mädchen mit den prallen Wädchen höchst schalkisch) ein wahrer Greuel ist." Und nun hat er gleich am Rande mit der Feder ein solches (naivkokettes) Gesicht hingezeichnet, das so außerordentlich sprechend ist, als hätte es der getadelte Meister selbst auf das Papier geworfen. Ein Musiker und ein Dichter, und nun noch ein solcher Zeichner dazu! Ich habe sein vielseitiges Talent nicht genug bewundern können. So reich hatte der Himmel einen einzigen Menschen begabt! — Im December 1820 machte ich in Berlin seine persönliche Bekanntschaft. Ich fand ihn im Aeußern nicht so abschreckend, als manche ihn mir geschildert hatten. Seine kleine, bewegliche Figur mit dem hastigen, kurzen Sprechen, mit den immer lebhafter werdenden Augen und besonders mit den kleinen Vertiefungen über den Augenliedern stellte ihn mir, nachdem ich alle prosaischen Vergleichungen entfernt hatte, als ein Zaubermännchen, oder stark ausgedrückt, als etwas Hexenmäßiges dar. Da er ohne alle Umstände sprach, waren wir bald mit einander bekannt. Eine ironische Anwandlung war gleich in den ersten Sätzen abgethan. „Ja, ja," sagte er — ich glaube, es war vom Bau des neuen Theaters

die Rede — „in Weimar tadeln sie alles, was in Berlin gemacht wird.“ „Nein,“ erwiederte ich, „die Berliner sind es, die alles tadeln, die über alles raisonniren. „Ja,“ fiel er nun beipflichtend ein, „es darf nur ein Stein gelegt werden, gleich versammelt sich eine Menge Menschen darum, der eine will, er soll so, der andere, er soll so liegen“ — wobei seine kleinen Hände sehr in demonstrirender Bewegung waren. Seine Frau erinnerte ihn an ein Aktenstück — „ja, ja, liebes Kind;“ er sprang auf und schnürte es zusammen. Ich bedauerte ihn wegen solcher Arbeiten, aber er meinte, daß es doch auch sein Gutes habe. Wegen meiner Erzählung sprang er gleich zu einem großen Tischkasten und zeigte einige Blättchen. Zu besserem Ueberblick gab ich ihm auf sein Verlangen den Anfang wieder, und hoffte nun baldige Vollendung; aber ich hätte ihn wohl nicht so leicht wieder zu Hause getroffen, wenn ihn nicht bald darauf ein Nesselfieber daheim gehalten hätte. Sein Zustand war nicht gefährlich. Er richtete sich im Bette auf und sprach immer lebhafter, dann sprang er heraus — der Thee kam — „liebes Kind, noch eine Tasse!“ — er goß ein wenig Rum zu, und wieder ein wenig — die Augen wurden immer feuriger, die Rede immer lebendiger, der Inhalt fortreißender. Ich sah nun ganz den Erzähler vor mir, dessen sich eine unaufhaltsame Freude bemächtigt hatte; ich fühlte, wie es einem solchen Geiste Bedürfniß seyn müsse, zu erzählen. Eine Menge Anekdoten, fast lau-

ter lustige Geschichten, tischte er auf, im Fluge ausgeschmückt, — von Jean Paul, Fouqué und besonders von Zacharias Werner, dessen Geiz Gelegenheit zu einem ganz ausführlichen Schwank gab, der wohl in Wahrheit gegründet seyn mochte, aber hier erst, poetisch wiedergeboren, in der vollen Glorie hervorgieng. Dabei zeigte sich, daß es ihm nicht etwa um Unterhaltung und Witz, sondern um das Lustige selbst mit zu seiner eigenen Belustigung zu thun war. Die Welt lag vor ihm da, die ewige Quelle der Poesie. Er irrte nicht in den Schranken seiner Dichtungen, er schwebte über sie hinaus, sich selbst vergessend, ein freudiger Geist in dem weiten Weltall. O herrlich, Dichter, so gefällst du mir! In den meisten sieht man nur Wächter ihres Ruhms. Allem Scheinwesen feind und gradezu auf die Sache gehend, mußte mir Hoffmann ganz und gar zusagen, eben so wie einst Heinrich von Kleist, der aber die Wahrheit mit heiligerem Eifer suchte. — Auf die Frage an Hoffmann: warum er nicht für das Theater schreibe, kam die natürliche Antwort: „ich würde da vielleicht nicht so glücklich seyn, als in den Erzählungen.“ Er versicherte, daß er künftig keine kleine Erzählungen mehr schreiben wolle, sondern nur Romane. Ich antwortete: das könnte ich ihm nicht verdenken. Darin hielt er aber nicht Wort; er hat nachher noch mehrere Erzählungen gedichtet, die er lange schon an Buchhändler versprochen hatte. Die meinige blieb noch immerfort unvollendet. In meiner Gegenwart drang ich nicht weiter darauf, aber

auch nach meiner Abreise erfolgte sie nicht, wohl aus dem Grunde, weil die Fantasie des Dichters darüber erkaltet, und er noch wegen anderer Versprechungen gedrängt war. Endlich, im Juli 1821, mußte ich mich zu ernstlichen Drohungen bequemen. Jetzt erschien die verherte Erzählung wirklich, mit einem spöttelnden Briefe: er sey zum Glück eben beim letzten Capitel gewesen; seine ökonomische Lage sey indeß durch die Verleger, die ihm für den Bogen 8 Friedrichsd'or gäben, so schlimm nicht. Meine Antwort lautete ganz ruhig: einen Prozeß hätte ich nicht im Sinne gehabt; nur um die Erzählung wäre es mir zu thun gewesen. Ich glaube auch nicht, daß er mir weiter gegrollt hat. Unsere Verbindung hörte nun aber auf; nur aus der Ferne folgten ihm meine Wünsche. Meine Besorgniß für ihn gieng leider noch eher in Erfüllung, als ich es geahnet. Zu schnell hatte die Flamme, noch oft gewaltsam aufgeregt, an dem Geiste gezehrt — das Licht erlosch. —

C.

Nachträgliches.

Vom

Herausgeber.

Der hier folgende Aufsatz hat, seinem kleineren Theile nach, bereits in der Abendzeitung gestanden, und ist für den Zweck des Wiederabdrucks theils abgekürzt, theils erweitert worden.

Der Herausgeber hat nicht erwarten dürfen, daß sein Buch über Hoffmann mit so ausgezeichneter Güte werde aufgenommen werden, als überall geschehen ist, und wie sehr er persönlich auch Grund hat, sich über diese Erfahrung zu freuen, so scheint ihm dieselbe doch auf ein schlimmes Zeichen der Zeit hinzuweisen. Es kann nämlich, das fühlt er deutlich, nichts in seiner Darstellung besonders hervorstechend genannt werden, als die Wahrheit; diese unverfälscht zu erhalten, daran ist man aber leider jetzt eben so wenig mehr gewöhnt, als man sie stillschweigend verlangt. Das Interesse, das jedermann an Criminalgeschichten in treuer aktenmäßiger Darstellung nimmt, die Begier, mit welcher ursprünglich nicht für den Druck bestimmte Briefe gelese werden, das Entzücken, mit welchem man die Schöpfungen des Verfassers des Waverley empfing und hegt, weil darin Ersonnenes und glücklich Zusammengestelltes wie Erlebtes geschildert wird, — alle diese Erscheinungen erklären sich aus dem allgemeinen Behagen an ungeschminkter Natur. Und in dieser Beziehung darf sich der Herausgeber des obengenannten Buches keinen Vorwurf machen. Sein Werk hat für ihn die Eigenschaft eines vor der Welt, wie vor dem höchsten Richter, abgelegten Zeugnisses, und er würde, wenn es darauf ankäme, bereit seyn, jede Thatsache, die er als Augen- oder Ohrenzeuge erzählt, zu beeidigen. Aber eben wegen dieses Strebens nach der höchsten Genauigkeit hat er manches unberührt gelassen, was er nicht aus eigener Erfah-

rung hinlänglich kannte, und hieraus ist denn wohl der Vorwurf gegen ihn hergenommen worden, daß er Verhältnisse zu einzelnen Personen, mit welchen Hoffmann in Verbindung gestanden, mit einem Stillschweigen übergangen, welches man hier und dort übelwollend, wie Nichtachtung gedeutet, während es seine Quelle allein in der erwähnten Unkenntniß des genaueren Zusammenhanges der Sache und in der Besorgniß, deßhalb darüber nur Unzuverläßiges zu berichten, hatte. Namentlich ist ihm von mehreren Seiten Verwunderung darüber bezeigt worden, daß Hoffmann's mehr als freundschaftlichen Umganges mit unserm großen Devrient nicht besonders Erwähnung geschehen, und wenn der Herausgeber den trefflichen Künstler und Menschen in letzterem in gleichem Maße schätzt und liebt, so erfüllt er gern die Pflicht, was er selbst hierin mitgelebt hat, und daher verbürgen kann, an der Spitze dieser Nachträge zu erzählen.

Was Hoffmann seit seiner ersten Bekanntschaft mit Devrient mit aller Macht zu jenem hinzog, war Devrients durch und durch künstlerische Natur. Von früher ihm vorgekommenen bedeutenden Erscheinungen in der Schauspielerwelt erwähnte Hoffmann nur eines wackern Künstlers, Namens Leo, den er in Bamberg als Hamlet gesehen, worauf er seine nähere Bekanntschaft gesucht, und dem er an irgend einem Orte in seinen Schriften ein Denkmal gestiftet *);

*) Im „Hund Berganza." (Siehe Fantasiestücke dritte Auflage, 1r Band, Seite 252.) Z. F.

sonst war, bis auf Devrient, keiner seinem Innern nahe getreten. Hier, bei Devrient, fand er nun Berührungspunkte genug: Begeisterung für die Kunst, als für das Höchste im Leben, die Fähigkeit, die Gestalten, die der Dichter hervorrief, nicht allein wirklich zu schauen, sondern auf dem Fleck mit Fleisch und Bein hinzustellen (eine Kunst, in der Devrient excellirte, der, wenn er ein Buch gelesen, das ihn angesprochen, allen darin vorkommenden Personen gleich die passende Sprache und Bewegung zu geben wußte, so daß man sie vor sich wandeln sah), den höchsten Enthusiasmus für Shakespeare, mit sehr verständiger Einsicht in dessen Wesen und treuem Fleiß, um noch gründlicher einzudringen; dazu die größte Gemüthlichkeit im Umgange, und die Neigung, beim Glase Wein sich immer tiefer und tiefer zu erschließen; — wie konnte es fehlen, daß Devrient so viel unendlich Anziehendes für Hoffmann haben mußte! Auch erinnert sich der Herausgeber, daß das vertrauliche Du zwischen Beiden, eine Auszeichnung, mit welcher Hoffmann nicht freigebig war*), gleich die erste Zeit ihrer Bekanntschaft bezeichnete. Bei den ausgesuchten kleinen Gesellschaften, die Hoffmann zuweilen (hauptsächlich an seinen Geburtstagen am 24. Januar) in seinem Hause gab, fehlte Devrient nur selten, und verherrlichte sie oft durch Vorlesungen aus dem Shakespeare, über die nichts gieng (z. B. der Kärrnerscene aus Heinrich IV.). Dies

*) Vergleiche Erinnerungen 1r Band, Seite 155. Z. F.

Verhältniß zu Devrient war übrigens und blieb nebenher eines der innigsten, die Hoffmann je gehabt; — wenn einer oder der andere krank lag, was leider nur zu häufig der Fall, besuchte ihn der Gesunde, etwas, das von Devrient, der die Gutmüthigkeit selbst war, nicht eben verwundern konnte, bei Hoffmann aber viel bedeutete. Devrient wußte solche Ausnahmen aber auch zu ehren, er bemühte sich immer, wie elend er sich auch befand, irgend etwas, was seinen Geist ansprach, zum besten zu geben, wie er z. B. in einem schweren Entzündungsfieber nach dem, vor seinem Bette liegenden Tristram Shandy faßte, auf das Hogarth'sche Titelkupfer vor dem dritten Theile hinwies, und mit herabhängender Unterlippe den Pastor, der das Kind hält, bis zum Leben täuschend sprechen ließ.

Auf ähnliche Weise, wie dieser treffliche Mann, haben sich aber auch noch andere wackere Leute, die sich Hoffmann in Weinhäusern gern anschloßen, dadurch verletzt gefühlt, daß sie annehmen, die öffentliche Meinung möchte sie in die Klasse derjenigen werfen, von deren Einfluß auf Hoffmann in seinem Leben eben nicht mit Lobe gesprochen worden. Der Herausgeber könnte sich hierüber leicht beruhigen, da er nirgend einen Namen genannt, und in der Thatsache, daß Hoffmann auch von schlechter Gesellschaft im Weinhause umgeben war, nichts anderes zur Sprache gebracht hat, als was in Berlin allgemein

notorisch war; aber es scheint ihm die Gelegenheit nicht unangemessen, einige Worte über einen Gegenstand zu sagen, der für die Sittengeschichte unserer Zeit nicht unerheblich ist. Es ist dies nämlich das Leben in den Weinhäusern, welches jetzt den ganzen tiers état (denn Hofleute, und die den bon ton affectiren, wenn sie auch nicht zum Hofe gehören, halten an dem Glaubensartikel fest, daß man Abends nur Thee trinken dürfe, und Bauern oder Kleinbürger wissen bloß noch von Bier und Branntwein) mehr oder weniger zum Bedürfniß geworden zu seyn scheint*) Dies Leben kann nun, nach Umständen, recht wohlthätig anregen und recht verderblich wirken; das erstere, wenn das Maß dabei beobachtet wird, daß es immer nur Erholung bleibt; das letztere, wenn es sich so gestaltet, daß die Weinstube das einzig gemüthliche chez soi für denjenigen wird, der sie besucht.

Es liegt in dem Charakter des Deutschen, daß er sich schwerer mittheilt, als andere Nationen. Der Franzose plaudert mit dem Franzosen über nichts, bei Wasser, wenn es nicht anders seyn kann, und wenn nichts dabei gewechselt worden, als Worte um Worte, sagt er doch, es ist köstlich gewesen, denn wir haben geschwatzt; nicht also bei dem Deutschen. Er bedarf, selbst wenn etwas zu verhandeln ist,

*) Dies war 1825 geschrieben. Seit 1830 hat in Berlin der Verkehr in den Weinhäusern sehr abgenommen und es sind an deren Stelle die Conditoreien, hauptsächlich die, welche viel Journale auflegen, getreten.

eines Sporns von außen, um ihm, ist das Herz schon offen, auch den Mund zu öffnen, und für deutsche Männer gibt es wahrlich kein besseres Mittel, als das trauliche Glas Wein. Das trauliche, das heißt, das gemeinsame, denn — pfui über den Schlemmer, der sich einsam in seinem Zimmer niedersetzen und bei verschlossenen Thüren köstlichen Wein schlürfen kann! Wer mag also den Stein aufheben gegen den, der nach vollbrachter Tagesarbeit, oder, sind ihm im Laufe des Tages selbst freie Stunden gegönnt, seine Erholung da sucht, wo er Wein und ein freies Wort, statt Thee's und eines erbärmlichen verschrobenen Gewäsches findet; am wenigsten dürfte wohl der Schreiber zu einem solchen Verdammungsurtheil geneigt seyn, der sich hierüber, wie er denkt, deutlich genug, in Hoffmanns Leben ausgesprochen hat.

Dies der Avers. Aber nun die Kehrseite.

In den Weinhäusern findet man auch eine eigene Art von Gästen, ein Völkchen von leichtem Erwerb, das, wie es in den Berliner Intelligenzblättern heißt, wenn Wohnungen gesucht werden, seine Geschäfte außer dem Hause hat, und allerdings (und auch das kaum) in der eigentlichen Wohnung nur schläft, den Tag hindurch vom Kaffeehause ins Weinhaus, vom Weinhause ins Speisehaus, vom Speisehause in den Conditorladen, von diesem ins Schauspiel, vom Theater wieder in das Weinhaus zieht, und dem es auf diesen Wanderungen allerdings nicht fehlen kann, das, was der Tag an Scandalen aller

Art geboren, brühwarm mitzubringen. Eine treffliche, unerschöpfliche Fundgrube für einen, der solche Materialien so zu verarbeiten wußte, wie Hoffmann, aber zugleich auch ein unfehlbarer Ruin für die bessere Natur in ihm, wie für jede. Solchen Leuten ist nichts heilig, der Witz geht ihnen über alles, und weil denn der doch nicht in so enormen Massen zu haben ist, als sie ihn brauchen würden, um ihren Ueberfluß an Zeit damit auszufüllen, so wird großentheils ganz gemeines Lästern als Surrogat dafür genommen, und nach und nach verliert sich selbst bei den reinsten Menschen, wenn vielleicht auch nicht ganz das innere sittliche Gefühl, doch der äußere moralische Takt, der das Würdige vom Platten zu unterscheiden weiß. Wer einmal diesen Weg betreten, fühlt sich verlegen und beklommen, wenn er einem Freunde gegenüber tritt, der ihn früher besser gekannt. Ganz dies war Hoffmanns Fall. Seinen Geist und das Gemüth, aus dem die Briefe an Hippel hervorgegangen, konnte ihm Niemand nehmen; aber, war seine Conversation in dem letzten Jahre seines Lebens, mit Lanzelott Gobbo *) zu reden, etwas *sauerlich* geworden, so ist es allein solchen Commilitonen zuzuschreiben, die, wiewohl auch zum Theil mit herrlichen Gaben geschmückt, ihr Inneres doch nicht vor dem Roste der Gemeinheit zu wahren gewußt.

*) Im Kaufmann von Venedig.

Nachschrift des Herausgebers.

Kurze Zeit nach dem Erscheinen des gegenwärtigen Werks über Hoffmann wurde dem Herausgeber von einem sehr geachteten Freunde ein Zweifel über die Frage geäußert: ob es bei der Art, wie Hoffmann gestorben (nach seiner Ansicht, unversöhnt mit Gott und dem Heiland), nicht eine fromme Pflicht gegen den Freund gewesen wäre, sein Bild der Welt nicht zu enthüllen, indem man die Darstellung eines Lebens nicht als eine literarische Merkwürdigkeit betrachten dürfe, wenn höhere Rücksichten Schweigen geböten.

Dieses Bedenken aus einem wahrhaft frommen Gemüthe wäre geeignet gewesen, einen tiefen Stachel in das Herz des Schreibers zu drücken, hätte er sich bei sorgsamer Selbstprüfung nicht das Zeugniß geben müssen, daß er es vor Herausgabe des Werks scharf ins Auge gefaßt, aber dabei auf das Resultat gekommen, daß der Mensch dem Menschen nichts Höheres schuldig sey, als Wahrheit, und daß in dem vorliegenden Falle Wahrhaftigkeit mehr Licht als Schatten zeige, weßhalb die Schale immer zuletzt zu Hoffmanns Gunsten steigen müsse. So hatte es ihn auch bis dahin die Erfahrung gelehrt. Alle seine Bekannten ohne Ausnahme, die das Buch gelesen, hatten ihm versichert, daß, nach dem Totaleindruck, den dasselbe auf sie gemacht, sie eine bessere Meinung

von Hoffmann gewonnen, als sie früher nach seinen Schriften von ihm gehabt; namentlich daß sie ihm nie so viel Liebe zugetraut, als er in seinem Verhältniß zu Hippel entwickelt.

Nichts destoweniger hatte die obenerwähnte Aeußerung einen schmerzlichen Nachklang zurückgelassen, und dem Herausgeber einige recht trübe Stunden gemacht, als er unerwartet von einem fernen Freunde, dessen Handschrift er seit fast zehn Jahren nicht gesehen, und in dem, wenn er ihn nennen wollte, man einen Mann erkennen würde, den ganz Deutschland als einen seiner Edelsten hoch verehrt, der endlich wohl, so weit dies Prädikat überhaupt gegeben werden kann, den Namen eines vollendeten Christen verdient, einen Brief erhielt, welcher eigends dazu geschrieben zu seyn schien, ihn zu beruhigen und alle Nebel in seiner Seele zu zerstreuen.

Es sey erlaubt, das Wesentliche aus demselben mitzutheilen, da er sowohl zur Würdigung Hoffmanns dient, als an und für sich, und in Beziehung auf das in Anregung gebrachte gewiß höchst wichtige moralische Problem, allgemein interessant scheint:

„Ich hätte schon längst Gelegenheit gehabt, Ihnen zu sagen, wie Sie mir im Andenken fortleben; dies konnte Ihnen indessen mein Sohn mündlich ausdrücken. Jetzt kommt mir aber eine Aufforderung zu Dank; — ohne Zweifel sind Sie der Herausgeber von Hoffmanns Leben!

Obwohl das, was ich bisher von Hoffmanns Schriften gelesen, mich ergriffen und ergötzt, empfand

ich doch dabei einen innern Widerwillen, der fast an Abscheu gegen den Verfasser grenzte. Der Nachlaß hat mich ausgesöhnt. Hoffmann erscheint darin in seiner Höhe und Niedrigkeit im Zusammenhange.

Das Buch macht ein Ganzes durch die Form, welche dem fragmentarischen Material gegeben ist.

Merkwürdig ist, wie solche Mittheilung von Selbstgeständnissen u. s. w. seit einiger Zeit anfangen, uns Deutschen die andern Nationen eigenen Memoiren zu ersetzen; nur daß bei uns es der Tiefe des geistigen Lebens und dessen Erkenntniß gilt, während es bei den andern das äußere Seyn des Staats- und Geschäftsmannes betrifft. Doch bei uns nicht weniger historisch als bei den andern.

So lange Menschen hienieden wandeln, waltet Poesie und Phantasie, wenn es auch keine Poeten gäbe, — zur Erhaltung der Phantasie bedürfen wir dieser Mittheilungen nicht, — wohl aber für die Geschichte des geistigen Lebens, weshalb mir Göthe's Wahrheit und Dichtung eines der wichtigsten historischen Werke unter den Deutschen zu seyn scheint.

Unter Poesie verstehe ich die Sehnsucht des Menschen nach und von Jenseits, bewußt oder unbewußt.

Hoffmann war eine treue, redliche, liebende Seele; unwiderleglich zeigt sich das von dem Briefe an:

> Wer grübe sich nicht selbst ein Grab,
> Wenn holder Wahn nicht wäre?

durch alle weiteren an seinen Freund Hippel.

In Hoffmanns Büchern kann man das nicht sehen, denn das Lyrische darin erscheint Jean-Paulisch herausgekniffen.

Wie weit nun diese Seele voll Liebe und Treue verwüstet war, läßt sich wohl erkennen; — wie viel selbst daran verschuldet, steht dem Urtheil Gottes anheim! — untergegangen war sie nicht, das zeigt der Nachlaß, worin es heißt:

„Du gleichst einem schönen Instrumente, dessen Saiten abgespannt sind. In diesen abgespannten Saiten liegt eine Fluth entzückender Harmoneen, die sie aber nur dann angeben, wenn ein äußeres Motiv ihre Drehwirbel herumschiebt und sie anspannt" *).

So sprach der Jüngling von 20 Jahren. Erkannte er damals nicht, und niemals das große Motiv, was uns allesammt tragen, halten und spannen muß!?

Das Instrument ist schön — die Saiten voll Fülle der Harmonie — sind zwei — zusammen erst Eins — beide an sich nur als Eins, noch nichts, todt! — Dazu noch (Organe) Wirbel zum Drehen, — sind drei in Eins — und noch todt und nichts! Leben und Harmonie schafft erst der, der spannt!

Hoffmann der Tiefe, hätte schaudern müssen, als er an sich wahrnahm, daß Wein ihm äußeres Motiv der Spannung wurde; mußte er nicht erkennen, wie Geist haben nicht Seyn ist, da Geistiges, wie Wein, Materie ist?

---

*) 20ster Brief beim ersten Abschnitt.

Hamann schrieb vor 40 Jahren an Jakobi:

„Resignation auf allen Schein des Seyns zum Besten des wahren Seyns, ist das Principium. Das Seyn läßt sich nicht resigniren, ist nicht unser Eigenthum, desto mehr aber der Schein des Seyns, das Eigenthum der Kunst."

Keine Spur von Religion und Glauben ist bei Hoffmann zu finden, — Aberglauben genug! — aber — wer darf wagen zu entscheiden, ob, wenn nicht in Worten, er sich vielleicht in Harmonieen und Melodieen darüber aussprach. Theilen Sie mir hierüber mit, was Sie wissen" u. s. w.

So viel hatte der Herausgeber über diesen Gegenstand in der Abendzeitung abdrucken lassen, und kurze Zeit darauf erhielt er folgenden Brief:

„Es hat mir weh gethan, in der Abendzeitung Nro. 233 unter der Rubrik: „Nachträgliches zu dem Buche aus Hoffmanns Leben und Nachlaß" folgende Stelle zu finden: „„Kurze Zeit nach dem Erscheinen des Buches über Hoffmann wurde dem Herausgeber von einem sehr geachteten Freunde ein Zweifel über die Frage geäußert: ob es bei der Art, wie Hoffmann gestorben, nach seiner Ansicht, unversöhnt mit Gott und dem Heilande, nicht eine fromme Pflicht gegen den Freund gewesen wäre, sein Bild der Welt nicht zu enthüllen, indem man die Darstellung eines Lebens nicht als eine literarische Merkwürdigkeit betrachten dürfe, wenn höhere Rücksichten Schweigen geböten.""

— Mein erstes zufälliges Zusammentreffen mit Hoffmann stand bei dieser Stelle auf einmal so ganz

lebhaft wieder vor meiner Seele; daß ich sogleich die Feder ergriff, um es niederzuschreiben. — Ich bitte um Nachsicht, denn ich bin ganz ungeübt in dergleichen; aber den Manen Hoffmanns bin ich Wahrheit schuldig, und so erzähle ich denn ungeschminkt und ohne Scheu folgendes: — Bamberg war mir lieb in mehr als einer Hinsicht; die romantisch schöne Gegend, die gutmüthigen Bewohner, und besonders zwei liebenswürdige Familien — des Generalintendanten *) Freiherrn von Stengel, und des Herrn Hofrath und Doctor Marcus — zogen mich, durch ihre Güte und ungeheuchelte Kunstliebe, magnetisch möcht' ich sagen, an; so daß ich oft Monate lang, nach kurzen Zwischenräumen von ein paar Jahren, dort verweilte auf Kosten meiner Börse; — denn die beschränkten Verhältnisse der dortigen Bühne lieferten mir nur eine magere Ausbeute für gespielte Gastrollen. — Auch Hoffmann hatte Zutritt in jenen Häusern, aber ich vermied ihn mit Aengstlichkeit. Die kleine Figur mit dem sarkastischen Lächeln, dem ewig sprudelnden, oft stechenden Witz, war mir in der Seele zuwider, und ich empfand eine wahre Antipathie gegen ihn; ich konnte nie länger als eine Minute in seiner Nähe aushalten, und kannte also den Mann natürlich sehr oberflächlich. — Eines Tages gieng ich von der Außenseite der Stadt zu, in den Park, wo man einen schmalen Weg zwischen grünen Hecken passiren

*) Nicht Generalintendant, sondern Generalcommissär, d. i. Präsident der Regierung. Z. F.

muß. Ich las in Richard dem dritten; plötzlich stößt jemand im Vorbeigehen an meinen Arm, ich sehe auf, und vor Schreck und Widerwillen fällt mir das Buch aus der Hand, denn Hoffmann steht vor mir. — Er nimmt das Buch auf, wirft einen Blick hinein, reicht es mir mit gutmüthigem Lächeln, bittet sanft um Entschuldigung, und nach einigen gewechselten konventionellen Worten springt er plötzlich zu Shakspeare über, zu Richard dem dritten; entwickelt das ganze Stück mit einem Feuer, mit einer Beredtsamkeit, die mich staunend hinriß. Bewußtlos wandere ich mit ihm fort, fange nach und nach an, auch meine Empfindungen, meine Meinung aufzustellen; es entsteht endlich ein so lebhaftes Doppelgespräch, daß keine Pause von zwei Augenblicken dazwischen tritt. — Was wir gesprochen, wer möchte, wer könnte es zu Papier bringen; aber ewig unvergeßlich wird es mir seyn! Zwei Seelen schloßen sich auf, und erkannten sich in der ewigen unendlichen Verwandtschaft! — Vier Stunden schwanden uns unbewußt dahin, tiefe Sternenhelle, kalte Herbstnacht war es geworden; aus den lieblichen blühenden Regionen der Phantasie waren wir nach und nach auf das Gemeine, Beengende, oft Erbärmliche des wirklichen Lebens gekommen, besonders des Standes, worin ich lebte, und leider noch lebe. — Gleichsam Hülfe suchend, um dem Pestdunste zu entgehen, sahen wir zugleich zu dem unendlichen gestirnten Raum hinauf — feucht waren unserer beiden Augen, wir

sahen uns wehmüthig an, die Thränen stürzten jetzt; unwillkürlich sanken wir uns in die Arme; hörbar klopften die Herzen an einander, — und als wir uns ermannten, streckte jeder die Arme wie von selbst gehoben, hin in den unendlichen Raum. „Wiedersehen" erscholl zugleich von unserer beider Lippen, feierlich, wie vom Himmel kommend; eine Rechte faßte die andere krampfhaft, und wir stürzten fort, jeder seinen Weg einsam nach Hause, aber mit voller unendlich gehobener Brust. — Eine religiösere Stunde habe ich in meinem Lebrn nicht gehabt, und Hoffmann sollte ohne Religion gestorben seyn? — Nein — „Wiedersehen!" — ruf' ich deinem Geiste zu, der mir in jener sternenhellen Nacht, auf meinem düstern, dornigen Pfade, Blumen des Glaubens und der Hoffnung pflanzte, die nie verwelken werden in meiner Brust, die mich aufrecht halten in der drückenden Wirklichkeit! — Ich sah ihn hierauf nur noch ein paarmal, und da war er wie umgewandelt. Wenn ich mich der Gesellschaft nahte, wo er war, aus der munterſten Laune, dem muthwilligsten Scherz, war er wie herausgerissen durch meine Gegenwart, er wurde zu aller Verwunderung still, einsylbig, sah mich oft wehmüthig an, gab mir auch wohl verstohlen die Hand, drückte sie, lispelte leise: „Muth! Wiedersehen!" und gieng heimlich fort. — Ich verließ gleich darauf Bamberg, ohne einen Aufschluß über dieses seltsame Benehmen zu erhalten, und habe ihn und Bamberg auch seit der Zeit nicht wiedergesehen! — Guter Hoffmann! Friede deiner

Asche! — Der „Muth!“ ist verloren, aber — „Wiedersehen!“

Weimar, den 8. Novbr. 1803.

C. Leo *),

Mitglied der hiesigen Bühne.

---

*) Hoffmanns Verhältniß zu Leo ist aus meinen Erinnerungen 1ster Band, S. 52—60 zu ersehen. Kaum möchte ein näheres, als es hier beschrieben, je stattgefunden haben; denn Hoffmann mied Leo absichtlich, weil dessen stets wechselnde Laune, Folge einer festgewurzelten Hypochondrie, nicht sonderlich zu einem geselligen Umgange mit ihm einlud, und — was die Hauptsache war — eine nicht selten auftauchende Sentimentalität, die in ihrer breiten Redseligkeit an Iffland'schen Bühnensermon erinnerte, Hoffmann stets zurückscheuchte. Es ist mir daher durchaus unbegreiflich, wie die hier beschriebene Rührscene zwischen Leo und Hoffmann wirklich vorgefallen seyn soll. Es lag ja so ganz und gar außer Hoffmanns Charakter, daß je eine Aufregung der Art, die sich in Thränen, Händedrücken, in die Arme stürzen, hörbares Herzklopfen, endlich in Ausrufungen, wie „Wiedersehen“ auflöst, seinerseits Statt haben konnte. — Und wollte ich die Möglichkeit eines momentanen Sichselbstvergessens und Aussichheraustretens auch annehmen, so bin ich so fest als von meinem Leben überzeugt, Hoffmann hätte mir diese Scene als ein ihm passirtes ganz absonderliches Abenteuer andern Tags auf die scurrilste Weise wieder erzählt, und die ungeheure Ironie, die im ganzen Vorfall gelegen, auf das Prachtvollste geschildert. Ihm, der mir ohnedies sein vollstes Vertrauen schenkte, mir nichts verschwieg, wäre es nicht möglich gewesen, dergleichen auf dem Herzen zu behalten.

Ich kann daher nicht anders, als das Ganze für reine Fiktion Leo's zu halten. Eben so auch jene in der brieflichen Nachschrift erzählte Anekdote, die schon um deswillen nie passirt seyn kann, weil Hoffmann selbst es zu großem Ergötzen gereichte, wenn jemand — und der war ich — Leo's Organ und Deklamation täuschend ähnlich imitirte, wozu

P. S.

So eben fällt mir noch eine Anekdote von Hoffmann ein, die wohl so viel wie manche werth seyn mag, um erzählt zu werden. — Ich befand mich eines Tages in Gesellschaft beim Hofrath Marcus;

---

ich von Hoffmann oft, und namentlich im Hause des Directors Marcus (es versteht sich, ohne Leo's Anwesenheit) aufgefordert wurde.

Will ich nun aber auch hier annehmen, jener Schauspieler habe sich die erwähnte Verletzung Leo's erlaubt, und Hoffmann sey über diese Unschicklichkeit, oder — was wahrscheinlicher wäre — Ungeschicktheit des Copisten, in Zorn gerathen, so darf doch kühn behauptet werden, daß Hoffmanns Zorn nicht so weit gegangen wäre, die Gesellschaft zu verlassen. Hoffmann gab nicht so leicht einen Abend auf, besonders einen bei Marcus. Niemand der Hoffmann gekannt, wird dergleichen Dingen Glauben schenken, geschweige ich, der auch von dieser Scene, weder durch ihn selbst noch von Andern je das Geringste erfuhr.

Man muß aber auch Leo, wie ich, gekannt haben, um sich dessen Mittheilungen — die in den Augen der Leser, die ihn nicht gekannt, als grelle Unwahrheiten dastehen müssen — aus seiner Individualität allenfalls zu erklären.

Leo's Charakter war ein so ehrenwerther, daß man an eine absichtliche Verletzung der Wahrheit bei ihm nicht denken durfte, und daher der Vermuthung hier Raum gestatten, daß seine überschwängliche Phantasie in Verbindung mit einem höchst gereizten, kränklichen, damals vielleicht schon, als er den Brief schrieb, an Wahnsinn gränzenden Körperzustand — der wenige Monate darauf auch seinen selbst gewählten Tod zur Folge hatte — Erzeuger dieser Mittheilungen gewesen seyn mögen, von denen auch wohl selbst zu glauben ist, daß sie einen schwachen Anhaltspunkt in etwas der Art mit Hoffmann Erlebtem haben können; nur nicht so, wie es beschrieben. Z. F.

Hoffmann war zugegen und unter andern auch ein Schauspieler von der dortigen Bühne; der Herr nahm sich die Freiheit heraus, im Gespräch immer einige Töne meines Organs zu parodiren — die auch wohl wirklich des Parodirens werth seyn müssen, denn leider mache ich dergleichen Erfahrungen noch alle Tage — einige Zeit hörte Hoffmann mit niedergeschlagenen Augen es an, da es aber immer häufiger wurde, ward er mit einemmale feuerroth, rollte sein Auge gegen den Parodeur, drehte sich um und sagte zum Hofrath Marcus: ich habe nie glauben wollen, daß Bileams Esel die Stimme eines Menschen nachahmen könne; aber nun bin ich völlig überzeugt! nahm seinen Hut und gieng davon. — Den Parodierenden focht dies aber so wenig an, daß er wohlgemuth da blieb, aß und trank, und frisch weg sprach, nur das Parodiren vergaß er. — Dennoch konnte dieser Beweis von Rechtlichkeit mich Hoffmann noch nicht nähern, bis der obige Zufall uns zusammenführte."

Etwas über sechs Monate, nachdem dieser Brief geschrieben — im Mai 1824 — war auch der Schreiber nicht mehr unter den Lebenden. Wie sehr Leo in Weimar auch wegen seines vortrefflichen Charakterspiels geschätzt und geliebt wurde, ergab er sich doch einem, ihn seit lange beherrschenden Mißmuth, der durch Kränklichkeit — einen Schmerz

im Unterleibe — gesteigert, ihn am Ende zur Verzweiflung führte, und den Entschluß in ihm erregte, seinem Leben auf eine gewaltsame Weise ein Ende zu machen. Lange reifte der Vorsatz in ihm zur That, denn wohl zwei Monate vorher entdeckte ein Freund ein geladenes Pistol in seiner Rocktasche, und machte ihm, da er eben einen heftigen Streit gehabt hatte, Vorwürfe darüber, worauf er lachend erwiederte: „was es ihn angehe, er trüge dies Pistol bei sich, weil er alle Augenblicke glaube, liegen zu bleiben, und dann, um sich nicht länger quälen zu müssen, seinem Elende sogleich damit ein Ziel setzen wolle."

Am 23. Mai, dem Tage vor seinem Ende, wurde der Empfehlungsbrief von Töpfer, ein Stück, worin er ungern spielte, angesagt; er sah dies als eine Chicane von Seiten der Direktion an, und verweigerte, indem er Krankheit vorschützte, aufzutreten. Da er indessen am vorhergehenden Tage aus gewesen, und deshalb kein ärztliches Zeugniß über sein Uebelbefinden beibringen konnte, sollte er zu seiner Pflicht angehalten werden; er erklärte aber, er könne und werde nicht spielen, und gieng hierauf von Weimar über das Schießhaus, in dem er sich eine Flasche Champagner kaufte, nach Oßmannstädt, wo Wieland lange Jahre lebte, und in dem Garten des von ihm besessenen Rittergutes zwischen den Gräbern seiner Gattin und Sophie Brentano's ruht. Hier setzte er sich, nachdem er zuvor die Erlaubniß des Eigenthümers dazu nachgesucht, in die Laube des

Müllers, wobei er ihm einen Brief übergab, um ihn nach Weimar zu bestellen, wenn er ihn nicht vorher selbst wieder zurückfordern sollte. Als es Nacht wurde, nöthigten ihn der Müller und seine Frau, in das Haus zu treten; er forderte aber, unter Drohungen, von ihnen, ihn ruhig sitzen zu lassen. Gleich darauf fiel der Schuß, womit er sich den Kopf zerschmettert und augenblicklich getödtet hatte.

(Aus brieflichen Mittheilungen Weimarischer Freunde.)

Zum Schlusse sey Hoffmanns Biographen noch ein Wort vergönnt über die Stimmen der Kritik, die seit dem Tode seines Freundes, und seit dem Erscheinen seines Lebens, welches den Commentar zu seinen Schriften zu bilden bestimmt war, in Beziehung auf jenen vernommen worden sind.

Hier tritt aber, neben mancher wahrhaft philiströsen (sit venia verbo) Ansicht, auch vieles bedeutend und erfreulich hervor. Als Chorag der Klasse, von welcher die zuerst erwähnte ausging, möge ein Mann angeführt werden, der, wie es scheint, sich vorgesetzt hat, Hoffmann der deutschen Literatur zu ersetzen, freilich mit dem Vorbehalte, es besser zu machen, wie er *).

Man höre, wie er in einem Aufsatze: Brief des Privatschreibers Jeremias Kätzlein an den Königl. preußischen Kammergerichtsrath E. T. A. Hoff-

*) Der jetzt auch verstorbene Weißflog.

mann in Dschingistan, sich erst über Hoffmann und dann über sich selbst in Vergleichung mit ihm ausspricht:

„Dero eigentliche Phantasiestücke" — läßt er seinen Schreiber Kätzlein, Hoffmann anreden — „sind meinem Bedünken nach die, wo der Leser aus der Phantasie, das heißt, aus dem Unklaren gar nicht herauskommt in's Deutliche, sondern im träumenden Dusel untergeht, und nun zuletzt gar nicht mehr weiß, ob er lebt oder nicht, wer und wo er ist, und was er eigentlich gelesen. Solche ächte und rechte Fantasiestücke sind Ew. Wohlgeboren Märchen, der goldene Topf, Brambilla, Meister Floh, aus welchem ich, Jeremias Kätzlein — freilich etwas bornirten Ingenii, — noch nicht recht klug werden kann, trotz emsig wiederholten Lesens, so daß es mir damit ergeht, wie einem, der sich an einem unglücklichen Bissen Haarwachs müde und Kinnbackenlahm kauet, und am Ende den Versuch aufgeben muß. Zu dergleichen Phantasiestücken scheint meinem Herrn Prinzipal" (Herrn Weißflog) — „das benöthigte Werkzeug abzugehen, da seine Phantasmata sich selbst vom gemeinen Menschenverstande begreifen lassen, dergestalt und also, daß man gar nicht einsieht, wie es anders hat seyn können. — —

— — — — — — — — — — — — —

Ich glaube, daß mein Herr Prinzipal von Ew. Wohlgeboren sehr verschieden ist. Denn, was

für's erste die Tendenz anbelangt, so bedünket mich, daß solche bei Ew. Wohlgeboren meist nur die sey, den innern Menschen mit allen möglichen Künsten der Ueberredung zum Mitgehen zu verlocken, ihn durch sonderbare Blumengehege und Straßen endlich in einen sogenannten Sack zu führen, wo kein Ausweg ist, ihn dann plötzlich zu verlassen und unsichtbar auszulachen; dahingegen mein Herr Prinzipal zwar auch das mögliche nach seiner Art thut, den Reisekumpan festzuhalten, ihn aber mit herzlichem Händedruck nun nicht eher wieder verläßt, als bis er ihn glücklich an Ort und Stelle gebracht. Item bedünkt es mich, rücksichtlich der gemüthlichen Grundlage, als ob bei dero anmuthigsten Darstellungen und Späßen immer etwas Bitteres, Unheimliches und Grimmiges ausstieße, was tief verborgenen Hohn, Verachtung des Menschen, und Spott seiner heiligsten Interessen verräth, und als wenn es Ew. Wohlgeboren nur wohl seyn könnte in den tausendfachen Nuancen menschlichen Wahnsinns. Ich, Jeremias Kätzlein, habe zwar die Gelehrsamkeit nicht, solches in probehaltigen, ästhetischen Redensarten darzuthun und zu beweisen, aber es haben dies schon andere gethan, und solches auch Ew. Wohlgeboren selbst, nicht in Abrede zu stellen begehrt. Es kann zwar wohl seyn, daß es in dero liebem Herzen wirklich nicht so dunkel ausgesehen, aber es schien doch so, dagegen bei

meinem Herrn Prinzipal alles möglich heiter, mild und wohlwollend hervortritt, das klare Bewußtseyn nie untergeht in grauenvoller geistiger Vernichtung, der Spaß zwar neckt und zwickt, aber niemals bis zum wirklichen Schmerze, und jedermann wohl mitlachen, dabei aber auch die Thräne der Wehmuth weinen muß, daß All' dieses Fröhliche nur der kurze Silberblick eines Lebens voll menschlicher Unvollkommenheit und Erdensorgen ist, dessen er noch lachen und sich unter seinen Gestalten für den Glücklichsten halten kann auf der weiten Welt, der die Schattenseite des Lebens kennt wie wenige, der aber allen Menschen so gern die Falte des Unmuths glätten, und alle eben so glücklich machen möchte, wie er selbst ist, wenn auch nicht in der Wirklichkeit, doch in der Idee."

Es hätte dem Herausgeber nicht einfallen können, dieses Urtheil durch den Wiederabdruck fortzupflanzen, wenn nicht, unter dem Kraut der scheinbaren Gemüthlichkeit, die Schlange der gehässigen Insinuation verborgen läge, daß Hoffmann bei seinen Werken, mit absichtlicher Bosheit, die Leser nur durch allerlei Kunstgriffe irre zu führen und sich über sie lustig zu machen gesucht, und daß es ihm dabei auf nichts weiter angekommen wäre, als auf Spott über die heiligsten Interessen der Menschheit. Es ist aber ein untrügliches Kennzeichen des Philisterthums, da gemeine Absicht zu suchen, wo der Schlüssel in der Individualität eines Menschen von

nicht gemeinem Schlage offen da liegt, welche Individualität freilich, in so fern sie eine dichterische, nur von einem dichterischen Gemüthe rein reflectirt werden kann. Wer Hoffmann auch nur einmal gesehen, so scheint es dem Herausgeber (und der Schriftsteller, von dem die oben mitgetheilten schweren Anklagen ausgegangen, hatte ihn persönlich gekannt), mußte gleich inne werden, daß er nicht der Mann der Absicht, wohl aber, welches die Schranken seines produktiven Vermögens waren. Hören wir über ihn das Zeugniß eines andern, aber seelenkundigen Autors, des trefflichen Rochlitz.

„Da schon, als ich Hoffmann kennen lernte," — sagte er, — „seine brennend umherflackernde Phantasie alles in ihr Gebiet riß, alles sogar, was ihm selbst so eben begegnet, oder von ihm gethan war; da sich ihm mithin, gewiß ohne sein Wissen und Wollen, alles phantastisch um- und ausbildete, so war er wirklich, wenigstens über Momente, die eine anziehende Schilderung, eine schlagende Anekdote, eine feine Bemerkung, ein stechendes Witzwort abgaben, zwar stets die frischeste, aber nicht stets die lauterste Quelle, und irgend ein anderer, der es miterlebt, oder sich gewöhnt hatte, bei Hoffmanns eigenen Berichten — daß ich so sage — die nackte Zeichnung in dem ausgeführten, hochcolorirten Gemälde festzuhalten, kann wirklich eher dafür gelten." — Das ist Wahrheit der Beobachtung! Und wie der Mensch Hoffmann, so auch der Dichter. Mit unnachahmlicher Darstellungsgabe konnte er das Ding schildern, das nicht

ist, wie kindliche Wilden die unschuldige Lüge nennen, aber nicht um mit dem Hörer oder Leser einen hämischen Spaß zu treiben, wie Herr W. glauben machen will, sondern weil er alles eben anders sah, wie andere. Ein Beispiel von Tausenden möge dies erläutern. Kurz, ehe er Klein Zaches schrieb, war zwischen dem Herausgeber und ihm das Gespräch auf das Chinesische gekommen. Hoffmann hatte nicht den mindesten Begriff, weder von den Schriftzeichen, noch von dem Klange der Sprache, und der Freund forderte ihn darum auf, ihn einmal zu dem in England und Deutschland vielgekannten, wackern Gelehrten Antonio Montucci, mit welchem er in literarischem Verkehr stand, zu begleiten. Der kleine, behende, überaus bewegliche Italiener fügte sich willig in das Verlangen, die ersten Begriffe des Chinesischen zu erläutern, und stieg dadurch veranlaßt, mit freundlicher Raschheit eine in seinem Studierzimmer stehende Leiter mehreremale auf und nieder, um Bücher, welche nahe an der Decke standen, von dem Schranke herunterzuholen, demonstrirte daraus den Freunden vor, und schloß am Ende, weil Hoffmann hauptsächlich den Klang des Chinesischen zu hören wünschte, mit der Vorlesung eines chinesischen Gedichts, unter scharfer Betonung der Sylben ing, ang, ong, wie sie in dieser Sprache häufig vorkommen.

Wer nicht eben ein Hoffmann, würde nun in dieser Scene nichts außerordentliches gefunden haben; auf ihn hatte sie einen nicht zu beschreibenden

Eindruck gemacht. Kaum vor die Thüre gelangt, erzählte er seinem Begleiter, daß der kleine Mann auf der Bücherleiter ihm wie ein Hexenmeister die Schnelligkeit des Auf- und Absteigens wie eine überirdische Bewegung, der Ton des Chinesischen, den er auf das possirlichste nachahmte, wie aus einer fremden Welt erschienen wäre, er konnte sich nicht sättigen an dem Nachgenuß des Auftritts, und gewiß (obgleich er sich gegen den Herausgeber nicht darüber ausgesprochen), hat nichts anderes den Keim zu der Gestalt des Prosper Alpanus, wie er im Klein Zaches mit seltener Behendigkeit die vom Plafond herabrollende Cederntreppe auf und ab hüpft, und Folianten herunter holt, in seine Seele gelegt. So sah er alles ganz auf seine Weise, „erschaute es wirklich mit eigenen Augen lebendig," wie er es in den Serapionsbrüdern von dem Erzähler unerläßlich fordert, und konnte es eben darum auch wiedergeben, wie nicht leicht ein anderer außer ihm. Hätte ihn ein anderer Cardinal von Este gefragt: Aber Meister Theodor, wo habt ihr all' das tolle Zeug her? — wahrlich, er hätte nichts anders antworten können, als: Ich habe es so gesehen, und mir ist es gar nicht so toll vorgekommen.

Welch' ein Unterschied zwischen diesem Dienst in der Herrschaft der Phantasie und einer absichtlichen Lügenhaftigkeit sey, wie sie der früher erwähnte Beurtheiler Hoffmann zuschreibt, leuchtet aber zu sehr ein, um einem Unbefangenen weitläuftiger auseinandergesetzt werden zu dürfen. Dessen ungeachtet

ist oben die ungemeine Lebendigkeit der Anschauung und die dadurch bedingte Fähigkeit der eindringlichsten Darstellung des rein Phantastischen, eine Schranke von Hoffmanns produktivem Talent genannt worden, und kein Grund, hier diesen Ausspruch zurückzunehmen. Denn wessen Natur eben dahin neigt, das nicht Wirkliche als existent zu sehen, der verliert unvermerkt die Fähigkeit für die Auffassung des rein menschlich Wahren; wer also Hoffmann als Dichter nicht der subjektiven (wie Herr W.), sonder objektiven Unwahrheit beschuldiget, der thut ihm nicht Unrecht. Denn wo er nicht Charaktere mit dem geistigen Physionotrace abzeichnete, wie seinen Onkel, den Justitiarius, im „Majorat", da spielen sie in das Gebiet des Frazzenhaften hinüber, je nachdem sich ihr Bild auf seiner Netzhaut gespiegelt. Dabei dient zu seiner Entschuldigung als Dichter, so wie zur Anklage gegen ihn als Menschen, daß er eine große Zeit seines Lebens hindurch aus Wahl nur mit menschlichen Zerrbildern in nähere Berührung gekommen. Denn der unverfälschte Geschmack des natürlichen Menschen, um es so auszudrücken, zog ihn nicht an, wenn er nicht durch ein starkes Gewürz für ihn genießbar gemacht wurde, und so hat er zwar nicht mit den heiligsten Interessen der Menschheit Spott getrieben, wie nur Böswilligkeit aus seinen Schriften herausexegesiren kann; aber sie sind diesen, mehr als zu wünschen war, fremd geblieben.

Dazu kommt noch ein anderer Umstand von

der größten Erheblichkeit, den besonders unsere jüngeren Roman- und dramatische Dichter von ausgezeichneten Fähigkeiten nicht genug beherzigen können. Hoffmann fehlte — freilich nicht durch eigene Schuld, wie sein Leben deutlich beweiset — außer der tieferen Kenntniß des Menschen, auch noch die wissenschaftliche Bildung in einem solchen Maße, wie sie der heutige Stand des Dichters erfordert, in sofern er eine andere, als eine phantastische Welt aufbauen will, zu welcher er freilich das Rüstzeug allein in seinem Hirn trägt. Man höre in dieser Beziehung bei weitem nicht hinlänglich bekannte goldene Worte, die Jean Paul in der Vorrede zur neuen Ausgabe der unsichtbaren Loge sprach, und in denen auch Hoffmann sein Urtheil findet.

„Man wird vielleicht dem Verfasser es nachsehen, daß er seinen ersten Roman zwei Jahre zu früh geschrieben, nämlich schon in seinem achtundzwanzigsten; aber im ganzen gesteht er selber, sollte man Romane nicht vor dem Jahre schreiben, wo der alte Deutsche seinen spielte, und ihn sogleich in Geschichte durch Ehe verwandelte, nämlich im dreißigsten Jahre. An Richardson, Rousseau, Göthe (nicht im lyrischen Werther, sondern im romantischen Meister), an Fielding und vielen bewährt sich der Satz. — Der Verfasser der unsichtbaren Loge hatte von Lichtenberg so starke Bußpredigten gegen die Menschenkunde der deutschen Romanschreiber und Dichter gelesen, und gegen ihre so große Unwissenheit in Realien eben so wohl als in Personalien, daß er zum Glück den

Muth nicht hatte, wenigstens früher als im achtundzwanzigsten Jahre das romantische Wagstück zu übernehmen. Er fürchtete immer, ein Dichter müsse so gut wie ein Maler und Baumeister etwas wissen, wenn auch wenig; ja er müsse (die Sache noch höher getrieben) sogar von Gränzwissenschaften (und freilich umgränzen alle Wissenschaften die Poesie) manches verstehen, so wie der Maler von Anatomie, von Chemie, Götterlehre und sonst. — Und in der That hat sich niemand so stark als Göthe — der unter allen bekannten Dichtern die meisten Grundkenntnisse in sich verknüpft, von der Reichspraxis und Rechtslehre an, durch alle Kunststudien hindurch bis zur Berg-, und Pflanzen- und jeder Naturwissenschaft hinauf, — als den festen und zierlichen Pfeiler des Grundsatzes hingestellt, daß erst ein Dichter, welcher Licht in der einen und andern Sache hat, sich kann hören lassen, so daß sich's hier verhielte mit den Dichtungen, wie mit den Pflanzen, welche bei aller Nahrung durch Wärme, Feuchte und Luft doch nur Früchte ohne Geschmack und Brennstoff bringen, wenn ihnen das Sonnenlicht gebrach.

Glücklicherweise hat sich freilich seitdem — seit dem eingegangenen Predigtamte Lichtenbergs und anderer Prosaisten — sehr vieles, und zwar zum wahren Vortheile der Dichter geändert. Menschenstudien vorzüglich werden ihnen von den Kunstverständigen und Leihlesern völlig erlassen, weil man dafür desto mehr im Romantischen von ihnen er-

wartet und fordert. Daher sind sogenannte Charaktere, wie etwa die vorkömmlichen bei Göthe, oder gar bei Shakespeare, ja wie nur bei Lessing — gerade das, wodurch sich die neueren Roman- und Dramadichter am wenigsten charakterisiren, sondern es ist ihnen genug — sobald nur sonst gehörige Romantik da ist — wenn die Charaktere blos so halb und halb etwa etwas vorstellen, im Ganzen aber nichts bedeuten. Ihre Charaktere oder Menschenabbilder sind gute Kanditor- oder Zuckergebilde, und fallen, wie alle Kandis- und Marzipanmänner sehr unähnlich, ja unförmlich, aber desto süßer aus, und zerlaufen mild auf der Zunge.

Ihre gezeichneten Köpfe sind gleichsam die Papierzeichen dieser höheren Papiermüller und bedürfen keiner größeren Aehnlichkeit mit den Urbildern, als die Köpfe der Könige von Preußen und Sachsen auf dem preußischen und sächsischen Conceptpapier, die, und deren Unähnlichkeit man erst sieht, wenn man einen Bogen gegen das Licht hält. Da nun gerade neue Charaktere so schwer, und ihrer nur so wenige zu erschaffen sind, wenn man sich nicht zu einem Shakespeare steigern kann, hingegen neue Geschichten so leicht zu geben, zu deren Zusammensetzung schon vorgeschriebene Endreime, der Willkühr die organischen Kügelchen oder den Froschlaich darbieten: so wird durch stehende Wolkengestalten von Charakteren, welche unter dem Anschauen flüssig aus- und einwachsen, und sich selber eine Elle zusetzen und abschneiden, dem Dichter unglaubliche

Mühe und Zeit, die er fruchtbarer an Begebenheiten verwendet, am Schaffen erspart, und er kann jede Messe mit seinem frischen Reichthum neuer Geschichten und alter Charaktere auftreten; er ist der Koch Andhrimmer (in der nordischen Mythologie), und hat den Kessel Eldhrimmer, und kocht das Schwein Sährimmer, das jeden Abend wieder lebendig wird, und bewirthet damit die Helden in Walhalla jeden Tag.

Dieser romantische Geist hat nun in Romanen und Trauerspielen eine Höhe und Vollkommenheit erreicht, über welche hinaus er ohne Selbstverflüchtigung schwerlich zu gehen vermag, und welche man in der ganz gemeinen Sprache unbedenklich schon Tollheit oder Wahnwitz nennen kann, wenn auch nicht in der Kunstsprache.

Dieser romantische Kunstwahnwitz schränkt sich glücklicher Weise nicht auf das Weinen ein, sondern erstreckt sich auch auf das Lachen, was man Humor oder auch Laune nennt. Ich will hier der Vorredenkürze wegen mich blos auf den kraftvollen Hoffmann berufen, dessen Callotische Phantasieen ich früher in einer besondern Vorrede schon empfohlen und gepriesen, als er bei weitem weniger hoch, und mir viel näher stand. Neuerer Zeit nun weiß er allerdings die humoristischen Charaktere — zumal in der zerrüttenden Nachbarschaft seiner Morgen-, Mittag- Abend- und Nachtgespenster, welche kein reines Taglicht und keinen festen Erdboden mehr gestatten — zu einer romantischen Höhe hinauf zu treiben, daß

der Humor wirklich den echten Wahnwitz erreicht! was einem Aristophanes und Rabelais und Shakespeare nie gelingen wollen. Auch der heitere Tieck that in früheren Werken nach diesen humoristischen Tollbeeren einige glückliche Sprünge, ließ aber als Fuchs sie später hängen, und hielt sich an die Weinlese der Bachusbeeren der Lust.

Dieses Wenige reiche hin, um zu zeigen, wie willig und freudig der Verfasser den hohen Stand- und Schwebepunkt der jetzigen Literatur anerkenne. Unstreitig ist jetzt die Bella donna (wie man die Tollkirsche nennt) unserer Muse Prima donna und Madonna und wir leben im poetischen Tollkirschenfest. Desto erfreulicher ist es, daß auch die Lesewelt diese poetische Hinaufstimmung auf eine freundliche Weise begünstigt durch ihre Theilnahme, und daß sie wie das Morgenland, Verrückte als Heilige ehrt, und was sie sagen, für eingegeben hält. Ueberhaupt eine schöne Lorbeer- und Kirschlorbeerzeit!" —

So weit Jean Paul.

Einen Beurtheiler, dem es um die Sache Ernst ist, hat Hoffmann gefunden in dem Verfasser des Aufsatzes: Ueber E. T. W. Hoffmanns Schriften, im XIX. Stücke des Hermes. Wenn gleich der Herausgeber mit seinem Resultate: „Wir sehen in den Schriften Hoffmanns eine lebhafte Einbildungskraft, die aber ohne wahres Dichtergenie (?) sich nur in dem Bunten, Grellen der Erscheinung herumtreibt, und darum ohne gehörige Sichtung alles, was eine seltsame Außenseite hat, aufgreift, wenn ihm auch

ter erforderliche Gehalt fehlt," nicht einverstanden seyn kann, so zeugen doch Stellen, wie: „Hoffmann hat durchaus nicht gewollt oder nicht vermocht, irgend einen Charakter geradezu oder in der Parodie zu zeichnen, sondern die Menschen in seinen Landschaften des Wunderbaren, Wunderlichen und Seltsamen nur als Staffage gebraucht;" oder: „Hoffmann gehörte zu den Schriftstellern, die weniger ein Talent an den Tag gelegt, Gestalten und Charaktere, die wahrhaft diesen Namen verdienen, aufzufassen und wiederzugeben, als Umstände zusammen zu reihen, und diese oder jene Idee dadurch zu bewähren;" davon, daß die Ansichten des Recensenten und die seinigen in der Hauptsache zusammentreffen.

Auch die neueste Auflage des Conversationslexikons enthält einen schätzbaren Aufsatz über unsern Dichter. Wenn der Verfasser desselben sagt: „Hoffmann trachtete in späterer Zeit überall mehr darnach, sich, als die Welt außer ihm darzustellen, sein leichtes Dichten ist Selbstgenuß, Schwelgerei des geistigen Egoismus; daher dringt er selten zur reinen Objectivität durch, u. s. w.;" so liegt, nach dem oben Bemerkten, darin viel Wahres; wenn er aber schließt: „Sein Leben dürfte im Grunde wohl poetischer gewesen seyn, als seine Werke uns vorkommen;" so kann, in sofern dies Urtheil richtig befunden werden sollte, der Zeichner jenes Lebens nur wünschen, das Bild nicht verpfuscht zu haben.

Berlin 1831. Hitzig.

Durch Walter Scotts umständliche Anzeige des gegenwärtigen Werks im Foreign Review und Loewe-Weimars Uebersetzung desselben in das Französische, ist Hoffmanns Leben in England und Frankreich genau bekannt worden, und es mag jetzt im Auslande leicht mehr Anerkennung finden als in Deutschland. Namentlich bei den Franzosen, die nicht müde werden, ihn zu übersetzen und nachzuahmen. Welchen erheblichen Einfluß auf die neueste französische Schauerliteratur Hoffmann ausgeübt hat, dies zu entwickeln ist hier der Ort nicht; ja auch auf die Bühne hat man Erzählungen von ihm dramatisirt zu bringen versucht. Freilich ist bei allen denen an ein tieferes Erfassen der schriftstellerischen Eigenthümlichkeit unseres Dichters im deutschen Sinne nicht zu denken; der Franzose bleibt auch hier eben Franzose. Ein merkwürdiger Beleg hiefür ist die neueste Uebersetzung Hoffmann'scher Werke, wovon der Verfasser des gegenwärtigen in nachstehendem, der Berliner Zeitschrift: „Der Gesellschafter" entnommenen Artikel Rechenschaft gegeben hat.

„Contes de E. T. A. Hoffmann, traduction nouvelle de Théodore Toussenel, professeur d'histoire. Avec une préface par Mr. Lh.....r. Ornés de huit belles vignettes. Tome 1. 2. gr. 8. Paris, 1838." — Wenn uns bons Allemands zuweilen die Versuchung beschleichen sollte, gestützt auf Göthe's Vorherverkündigung einer Weltliteratur im Anzuge, uns allerlei sanguinischen Hoffnungen zu überlassen, wozu freilich die Erscheinung verleiten

könnte, daß so viel Uebersetzungen deutscher Schriftsteller im Auslande veranstaltet werden, so dürfen wir als ein probates Abkühlungsmittel nur einen Blick auf die Art und Weise werfen, wie unsre Autoren meist den fremden Nationen, namentlich den Franzosen, vorgeführt zu werden pflegen. Belehrend in der angegebenen Beziehung ist auch vorliegende Arbeit des uns sonst unbekannten Herrn Professors Toussenel, die sich von Lh.....r (Lherminier hätte Veranlassung gegen die Hypothese zu protestiren, daß er es seyn könne) in einer curiosen Vorrede, aus welcher wir die prägnantesten Stellen mittheilen wollen, dem französischen Publikum empfehlen läßt. „Der Ruhm E. T. A. Hoffmanns" — beginnt Herr Lh.....r — „ist heut zu Tage auch bei uns volksthümlich geworden, und dennoch sind seine Erzählungen nur einer gewissen Klasse von Lesern bekannt. Der Grund dieser Erscheinung liegt darin, weil sie in zwei verschiedene Bestandtheile zerfallen;" nämlich (das will er sagen) theils sind sie schwer verständlichen, mystischen Inhalts, theils allgemein zugänglich, spannend, unterhaltend. — Aber wie sagt er das erste? — „Auf der einen Seite" — meint er — „ist Hoffmann ganz eingetaucht in dem deutschen Geist. Um es gerade heraus zu sagen, befangen in jener Geistesrichtung, welche idealistische Visionen, Hirngespinste, Queerköpfigkeiten, intellectuelle Lächerlichkeiten, kurz, Systeme jeglicher Gattung erzeugt, wie sie seit Jakob Böhme und Kant in Deutschland von den Zöglin-

gen der abstrusesten Schulen überall zu Tage gefördert werden." — „Nach jener Seite hin" — ruft er ferner aus — „bietet Hoffmann Speculationen in ihrer subjectivsten Gestalt, das hohle Traumleben in wirkliche Handlung gebracht, in alle den Gestalten und Abarten, wie sie im Lande der Swedenborge und Ficht (sic) und anderer dergleichen philosophischen Mystagogen in Haufen zum Vorschein kommen; nebelhafte Gebilde, wie sie sich aus den Dünsten eines Bierkruges entwickeln, der immer von neuem angefüllt bis zum höchsten Uebermaß geleert wird, oder aus der Schlaftrunkenheit, welche sich aus dem Dampf der zu oft mit Varinas gestopften Pfeife erzeugt; — hier im Gegentheil Positivität, Objectives u. s. w." — „Aus dem verschiedenen Charakter der Schriften unsers Verfassers," — schließt er — „wie wir ihn festgestellt haben, kann man leicht ermessen, welchen Grundsätzen wir bei der Auswahl aus den Hoffmann'schen Erzählungen gefolgt sind; wir haben den Leser nicht zwingen wollen, sich zu langweilen, indem wir ihn nöthigten, sich in einem phantastischen Labyrinthe zu ergehen, wovon der Autor voraussetzte, daß es für einen tüdesken Kopf nicht unentwirrbar sey u. s. w. Die Erzählungen, die wir geben, sind die einzigen, welche inneren Werth genug haben, um in der Uebersetzung nicht zu verlieren, die einzigen, welche reichlich damit versehen sind, was dazu dient, sie zu einer angenehmen Lektüre für Paris wie für London, für Madrid wie für Rom, für Berlin wie für Peters-

burg zu machen. Nichts von dem, was wir aus unserer Sammlung ausgeschlossen haben, darf man bedauern, nicht darin zu finden, und nichts — wir stehen nicht an, es zu sagen — steht so auf der Höhe des Ruhms, welchen sich Hoffmann, dieser so pikante, so neue, so sinnreiche Schriftsteller erworben hat, als dasjenige, was wir hier geben." O des von Anfang bis zu Ende dummen, gleisnerischen und lügenhaften Gewäsches! Denn was erhalten die Leser? Etwa das allgemein und überall Verständliche, „die Scuderi," „Meister Martin," Meister Wacht" u. s. w.? Nein, außer dem „goldenen Topf" (welcher allerdings zu dem besten gehört, was Hoffmann gedichtet hat, aber wohl nur von deutschen Lesern vollständig kann gewürdigt werden), außer diesem Märchen, das Verworrenste, Schwächste und Lockerste, was aus seiner Feder hervorgegangen ist: „Prinzeß Brambilla" (bekannt durch die Unklarheit, woran diese Erzählung vorzugsweise laborirt), „die Abenteuer einer Sylvesternacht" (eine platte Nachahmung von Chamisso's Peter Schlemihl. Ein Erasmus Spikher, der das Spiegelbild verloren hat, wie jener seinen Schatten), die „Leiden eines Theaterdirektors" (durchaus sich auf deutsche literarische und Bühnenverhältnisse beziehend) und noch kleinere unbedeutende Sachen aus den Phantasiestücken, den Serapionsbrüdern und aus den Tagebüchern Hoffmanns, die Hitzig in seiner, den Franzosen durch eine gute Bearbeitung — von Loewe-Weimars — zugänglich gemachten Biographie mittheilt. Aber

wie — so wird man fragen — wie ist das, was die Vorrede verheißt, hiermit zusammen zu reimen? Wir denken einfach so. Herr Toussenel hat dasjenige von Hoffmann übersetzt, was andere Uebersetzer (denn man hatte schon früher alles Bessere von ihm in verschiedenen Bearbeitungen), eben um der oben angedeuteten Mängel willen hatten liegen lassen; bei dem Vorredner ist die Vorrede bestellt worden, damit die Journalisten mit ihm versichern können, die beiden überaus splendid gedruckten Bände enthielten das Beste des Autors, und an dem was dieser keinen Anstand nimmt, auszusprechen: „daß man sich um nichts von dem was in dieser Sammlung fehle, zu grämen habe," ist er gewiß unschuldig, denn schwerlich möchte er von den übrigen Schriften Hoffmanns mehr wissen, als er — wie wir gesehen haben — von Geschichte und Inhalt deutscher Philosophie weiß. Und dennoch, wann werden die bons Allemands, die cervelles tudesques, die têtes carrées fêlées d'une metaphysique ténébreuse, wie sie gleichfalls unser Vorredner bezeichnet; wann werden sie aufhören, es für die höchste Ehre zu achten, in Frankreich übersetzt, in Frankreich gelobt, von Frankreich aus dem Vaterlande zugesandt zu werden! Das letzte hat allerdings seinen Werth; denn schon Jean Paul bemerkte mit Recht, wenn einmal ein Irokese käme, und empföhle einen deutschen Autor dem deutschen Vaterlande: aus eines so Empfohlenen Reputation möchte wohl etwas werden.

J. E. H.

Möge — es sey vergönnt, solchen Wunsch am Schlusse auszusprechen — diese neue Ausgabe dazu beitragen, das Andenken an einen seiner originellsten Köpfe im Vaterland neu zu beleben!

Berlin den 1. Juli 1839.

Hoffmann'sche Briefe

an

B. Funk.

Mit Anmerkungen von Letzterem.

1.

Bamberg den 19. Juli 1812.

Guten Morgen, Vortrefflichster!

Ich wünsche sehr, daß Sie den Tag ihrer Geburt mit heiteren Augen erblickt haben mögen, als ich; denn mich quälten die ganze Nacht hindurch die infamsten exorbitantesten Spuckgestalten, in Folge des gestern genossenen kostbaren Steinweins. Ich war mit ihnen auf dem Steinberge, wir preßten an einer Traube, die 227 5/8 Pfund wog, und 183,562 Beeren zählte, daß der Schweiß mit dem Weine nur so hinunterlief. Am Fuß desselben stand der Kanonikus S.....*), der ihn in seiner porzellanenen Terrine**), die sich zu einer unmenschlichen Größe

*) Er lebt heute noch, und war während Hoffmanns Hierseyn ihm stets ein Gegenstand komischer Betrachtungen. Eine Zeichnung in Farben, die diesen Kanonikus auf das treffend Aehnlichste darstellt, war früher in meinem, und ist gegenwärtig in des hiesigen Kunstschriftstellers Heller Besitze.

**) Der Kanonikus war Freund von allerhand alterthümlichen Kuriositäten, die er Besuchenden mit sichtlichem Behagen gern vorwies. So befand sich auch unter diesen eine sehr alte, überaus große, porzellanene Terrine, die ich in Gesellschaft Hoffmanns einige Tage vor Empfang dieses Briefs mit ihm in Augenschein nahm.

ausgedehnt, auffing, sich aber dabei so vollsoff, daß er kopfüber in die Terrine purzelte. Aus dieser erstiegen aber uns zum Schabernack gräßliche Dämonen, phantastische Knirpse, die den Berg zu Tausenden hinauf und um herumkrochen, so zwar, daß wir Beide umstülpten, und in die Hülsen der gekelterten Traube rettungslos versanken. Doch das können Sie alles, Edelster, viel besser in mitfolgender Zeichnung ersehen, als hier erlesen.

Meine Wünsche sprach ich ihnen schon gestern aus; was ich heute fühle, bin ich auszusprechen unvermögend. Beigehende Knackwurst sage ihnen das Unaussprechliche*) !

Zu Mittag stellt sich prompteſt ein

Ihr

Hffm.

2.

Bamberg (ohne Datum) 1812.

Was unternehmen Sie heute, Theuerster? Gehen Sie nach Bug**) oder ins Theater? Im erstern Falle begleite ich Sie, wenn es ihnen angenehm, und sende meine Frau zu der Ihrigen. Sind Sie

---

*) Sie war umwickelt mit einem Zettel, auf dem eine in Noten gesetzte Hymne (ohne Text) sich befand, der leider — wie so vieles der Art — nicht mehr in meinen Händen ist.

**) Ein eine halbe Stunde von Bamberg entfernter, jenseits der Regnitz höchst romantisch gelegener Vergnügungsort.

aber den Nachmittag beschäftigt, und den Abend unbeschäftigt, so komme ich in ihr Haus, und bringe Ihnen, wenn auch nicht ihr Geld, doch meine gute Laune mit, in die mich die so eben vollendete gelungene Arie des Kühleborn*) versetzt hat, die ich gestern während der heftigsten Colikanfälle komponirte, und Ihnen vorspielen will. Hat Ihnen Speyer nicht gesagt, wie ich mich gewunden und gekrümmt, und bei seinem Verbote mein eigener Arzt zu seyn, ihm beinahe das Glas Rum an den Kopf geworfen hätte**)?

Dem Mädchen sagen Sie kurz: ja oder nein — Bug — Theater, oder zu Hause.

A revoir!

Der Ihrigste

Hffm.

---

den Hoffmann fast täglich besuchte. Hier war es, wo ich ihn 1809 zuerst sah und kennen lernte. (Siehe meine Erinnerungen ꝛc. 1r Band, Seite 1 u. ff.)

*) Aus seiner Oper „Undine", die er hier anfing zu komponiren.

**) Eigentlich krank und bettlägerig war Hoffmann während seines fünfjährigen Aufenthalts in Bamberg nie; nur von Zeit zu Zeit litt er an heftigen Magenkrämpfen, von denen er sich immer selbst — freilich durch ein gefährliches Mittel — befreite. Er trank nämlich dann in kurzen Zwischenräumen ziemliche Portionen Cognac, Rum oder Arak, und selten geschah es, daß länger als einen Tag der Krampf anhielt. Sein Arzt und Freund, Doktor Speyer, warnte ihn oft vor dieser Kur, die leicht einmal eine Entzündung des Magens hätte herbeiführen können; aber vergebens! Er fertigte ihn und mich immer mit dem Beispiele Friedrichs des Großen ab, dem der starke Kaffeegenuß als Gift geschil-

N. S.

Daß Sie nicht ins Theater gehen, weiß ich jetzt schon, denn die Aufwärterin bringt mir so eben den Zettel vom Grafen von Burgund.

„Ei, der Graf von Burgund! das ist mir ein feiner Geselle; Eh' man die Hand umdreht hat er regieren gelernt!"

Pereat Kotzebue! Vivat Schlegel! Ich nehme ein Schnäpschen."

3.

Dresden den 26. April 1813. Morgens 5 Uhr, im vierten Stock der Stadt Naumburg in der Wilsdruffer Straße.

Geehrtester!

Der Schulmeister *) mit seinem Lamentosa, so wie sein Treiben, sein Eilen, um aus der Stadt zu kommen, da er hier Wagen und Pferde hätte auf der Straße stehen lassen müssen, so wie endlich die

---

dert worden sey, und der bei seiner Methode, und dem häufigen Genuß von Gewürzen dennoch ein hohes Alter erreicht habe. Siehe Z. Funks Erinnerungen ꝛc. 1r Band, Seite 127—128.

*) Spitzname eines Bamberger Lohnkutschers, der Hoffmann von Bamberg nach Dresden, dem Orte seiner neuen Bestimmung, fuhr, wo er bei Joseph Seconda als Musikdirector sich engagirt hatte.

auf mich niederdonnernde Nachricht: Seconda sey noch nicht hier, und an seine Anherkunft noch nicht zu denken, hatten mich gestern so außer aller Fassung gebracht, daß der Brief an Sie, den ich nicht wieder öffnen mag, sehr aphoristisch ausgefallen seyn muß.

Schulmeister fand in der entferntesten Vorstadt ein Unterkommen, wurde aber des Passes wegen zum Warten bis auf heute früh 8 Uhr verwiesen; ich benutze daher die Zeit, Sie und meine Freunde wenigstens in aller Kürze von den Begebenheiten auf der Reise zu unterrichten, da ich Willens bin, später über Prag ein förmliches Reisebülletin, worin allerlei komische Fata und schnackische Abenteuer enthalten seyn sollen, zu schreiben. — Also:

In Baireuth fand ich den Postmeister Gschick, und dieser, so wie der Lieutenant Bayerlein versicherten mich, es sey gar nicht daran zu denken, daß ich durchkommen würde. — Ich dachte: auf der Reise nun einmal muß man alles versuchen, und in Gottes Namen weiter. Gschick empfahl mich wenigstens dem Obristwachtmeister Fortes von den Jägern, der in Münchberg die Vorposten kommandirt, an diesen wandte ich mich, und nachdem er erst einiges Bedenken geäußert, visirte er doch meinen Paß, und ich kam ohne alle weitere Nachfrage durch alle Vorposten, deren letzten ich eine halbe Stunde über Münchberg heraus antraf.

In Hof kein Militär, aber beherzte Leute, die meinem Schulmeister riethen, nur weiter zu fahren.

Eine Stunde vor Plauen die erste Vedette, ein preußischer Husar, der mich frug, wo ich hin wollte, und nachdem er mit mir auf Friedrich Wilhelms Wohl geschnapst, weiter ließ; — ein preußischer Wachtmeister mit einem Piket Husaren, — dito — weiter fort; — in Plauen ein preußisches Kommando. Kaum aus Plauen heraus im Walde, ganz unvermuthet leise hervorschleichend 25 Kosacken mit einem Offizier, lauter alte bärtige Leute, die mich ungefragt vorbei ließen. In Reichenbach alles voll preußischer Husaren, Kosacken. — Wir übernachteten; schon Abends um 8½ Uhr kommen zwei Pulks Baschkiren und Kalmucken, und die ganze Nacht hindurch hörte das Durchziehen von Kosacken nicht auf. Das Gemurmel, die einzelnen Rufe in der fremden Sprache hatten was Schaueriges, Aengstliches. — Nun blieb der Weg nicht mehr leer von einzelnen streifenden Baschkiren, Kosacken und preussischen Husaren. — In Lichtenstein russische Dragoner und Artillerie, und zwar zwei Batterien, jede zu 2 Haubitzen und 8 schweren 6Pfündern; in Langewitz rückten eben zwei Eskadrons preussische grüne Husaren ein, — ganz herrliche Leute mit vortrefflichen Pferden, es war eine Lust sie anzusehen, mehrentheils Freiwillige; — Chemnitz ganz voller Truppen von allen Waffen und vor dem Dorfe Wiese, wo wir übernachteten, 40 Kanonen (in Batterien). — Nun wurde es immer voller und voller, — Munitionswagen, Kanonen, Infanterie, Kavallerie, auf dem Marsch vorwärts

begriffen. — Noch in Herzogswaldau liefen wir Gefahr, von einem herabrollenden Munitionswagen alles zerbrochen zu sehen, — endlich, — endlich — in Dresden!

Man kann sich gar nicht denken, wie lebhaft es hier ist, — dem König und Kaiser waren 20,000 Mann Garden mit 60 Kanonen gefolgt, — alles steht voller Truppen, die aber heute meistens vorwärts sollen. — Fünfzig — oder damit ich nicht vielleicht dem Kellner eine Lüge nachsage — eine Menge weiß gekleideter Mädchen haben den Kaiser bei seinem Eintritt in die Stadt bekränzt.

Bei der Illumination am 25sten haben Spottverse auf Napoleon geglänzt. Unter andern habe ich selbst noch an einem Fenster die Inschrift gesehen:

Sonst mit Schmerzen,
Heute von Herzen!

Die ganze Nacht hindurch erschallen Hurrah's und russische Volkslieder; es ist ein Leben und Regen ohne Gleichen, — russische und preußische Offiziere umarmen sich auf den Straßen, und aus allen Tavernen hört man die Namen Alexander und Friedrich Wilhelm!

Sonst weiß ich in Politicis nichts, und werde erst nach gehörig eingezogenen Nachrichten im Bülletin weitläuftiger seyn. — Uebrigens denke ich wohl aus allem was ich gesehen, daß wenn Sie dieses lesen, Sie auch schon Preußen und Russen gesehen haben werden.

Nachdem ich mich beruhigt, oder wie man zu sagen pflegt, die Sache beschlafen habe, finde ich es gerade recht gut, daß Seconda noch nicht hier ist, er muß mir natürlicher Weise nicht allein Reisegeld schicken, sondern auch Gage zahlen, und ich habe jetzt Muße, mich häuslich einzurichten und mein Buch*) zu enden, wozu ich mich auf der Reise schon präparirt. In dem Augenblicke besitze ich eine Carolin, und diesem Umstande mögen Sie es zurechnen, daß ich, da Sie mir ihre Freundschaft in der Noth bewährt, so frei war, den Schulmeister, dem ich übrigens habe eine Carolin zulegen müssen, des übertheuern Futters wegen, an Sie zu adressiren; ich werde meine Schuld richtig abtragen. — Meinen Freund Morgenroth habe ich schon gefunden, und er wird mir den Gluck**) verschaffen, den ich dann gleich dem Bülletin beilege. — Der Schulmeister ist da. Leben Sie wohl, Freund! — Bald hören Sie mehr von mir!

Adio, mio carissimo!

Hoffmann.

---

*) Die Phantasiestücke.

**) Den ersten Abdruck dieses Aufsatzes aus der musikalischen Zeitung, aus welcher er in die Phantasiestücke aufgenommen wurde.

4.

Dresden den 20. Juli 1815.

Geschätzteste!

Endlich erhalte ich über Leipzig ihren lieben Brief, oder nach dem gewissen uns bekannten lignösen Styl (im Gegensatz von Lapidarstyl) ihr Wertheftes vom 6. Julius, und werde Rücksichts der ganz absonderlichen Gedanken, die bei ihrem hartnäckigen Stillschweigen in mir aufstiegen, gänzlich beruhigt. Nur darin ausschließlich liegt es, daß ich die erste Abtheilung des für die Phantasiestücke bestimmten letzten Aufsatzes, den ich endlich dem Speyer auf gut Glück sandte, so lange zurückhielt. Alle Specialia, die mein Leben, Thun und Treiben betreffen, habe ich Speyer'n ganz ausführlich geschrieben *), ich beziehe mich darauf, es bedarf keiner Wiederholung, und ich muß gleich von unserer interessanten literarischen Verbindung sprechen.

Die Ansicht der beiden ersten Bogen **) hat mir viel Freude gemacht, da der Druck wirklich äußerst elegant ausgefallen ist und Ihnen in den Literaturzeitungen gerechtes Lob einbringen wird. Was nun ihre Vorschläge betrifft, so ist nach reiflicher Ueberlegung das Resultat folgendes:

---

*) Der Bericht ist in: „Hoffmanns Leben, von Hitzig" abgedruckt.

**) Der Phantasiestücke.

1) Ich mag mich nicht nennen, indem mein Name nicht anders, als durch eine gelungene musikalische Composition der Welt bekannt werden soll; später wird man's doch erfahren, wer dies und das, verlegt bei Herrn C. F. K. geschrieben hat.

2) Ich werde auf eine allegorische Vignette sinnen, dieselbe zeichnen und Ihnen zusenden*).

3) Alle Vorreden sind mir, stehen sie nicht als Prolegomena vor einem wissenschaftlichen Werke, in den Tod zuwider, am mehrsten aber solche, womit bekannte Schriftsteller die Werke unbekannter wie mit einem Attestate versehen und ausstatten. — Diese Vorreden sind gleichsam die Brandbriefe, mit denen in der Hand die jungen Schriftsteller um Beifall betteln. Finden Sie als Verleger, ihres bessern Nutzens wegen, es aber gerathen, meinem Werklein ein solches Attestat vorsetzen zu lassen, so schreiben Sie immerhin an ihren Freund Jean Paul, vielleicht ist er in der Laune, ein launigtes Vorwort hinzuwerfen, das dann noch meinem Vorworte (ich meine den Callot) vorgesetzt werden könnte.

4) Rücksichts der zwei Bändchen sind wir auf eine Idee gerathen, und es fragt sich nur, wie dieselben einzurichten. Blos aus dem jetzigen Vorrathe genommen, würden sie zu mager ausfallen, und ich bin daher Willens, noch Behufs des zwei-

*) Ist später geschehen. S. Phantasiestücke erste Auflage, vor dem 1. und 2. Bändchen.

ten Bändchens manches nachzuliefern, indem ich natürlicher Weise voraussetze, daß diese neuen Aufsätze nicht in die Rücksichts des ersten Bandes gemachten Bedingungen eingeschlossen, sondern als für ein neues Werk bestimmt, anzusehen sind; die Vorschläge deshalb erlasse ich Ihnen, theurer Freund! Damit ich aber Rücksichts der Länge einen Maaßstab habe, so schreiben Sie mir doch gütigst, wie viel ein nach meiner Art eng und klein geschriebener Bogen im Druck austrägt, und wie und wann Sie Manuscript brauchen.

Der Aufsatz, welcher nach meiner ersten Idee nur eine flüchtige, aber pittoreske Ansicht des Träumens geben sollte, ist mir unter den Händen zu einer ziemlich ausgesponnenen Novelle gewachsen, die in die vielbesprochene Lehre vom Magnetismus tief einschneidet, und eine, so viel ich weiß, noch nicht poetisch behandelte Seite desselben (die Nachtseite) entfalten soll *). Außer dem, was Sie besitzen, wird die Erzählung noch drei Abtheilungen haben, nämlich: Marien's Brief an Adelgunda; Altano's Sendschreiben an Theobald, und das „einsame Schloß." — Mit Albano's Sendschreiben, dem schwersten, und, wie ich glaube, dem tiefsten und philosophisch-gedachten Theile bin ich zwar fertig, aber noch nicht im Reinen, d. h. noch genügt mir mancher Satz nicht, da eine vollendete Schärfe des Ausdrucks das

*) S. Phantasiestücke 5. Auflage, 2. Band: „Der Magnetiseur."

ist, wornach ich hier durchaus streben muß. — Schon in dem „Träume sind Schäume" werden Sie Andeutungen über die Wirkungen des thierischen Magnetismus, so wie über Sympathieen und Idiosynkrasien finden; allein ob Sie die angelegten Minen, deren Explosion so verderbend wirken soll, ahnen, weiß ich nicht. Am Schlusse der Erzählung wüthe ich unter den lebendigen Menschen, wie ein Dschingiskhan; aber es soll nun einmal so seyn. — Verbinden werden Sie mich, wenn Sie die Güte haben wollen, mir das Buch (nämlich Tom. I.) nach Vollendung des Drucks zu senden.

Sehr begierig bin ich, wie sich der Hund *) ausnehmen wird; ich setze nämlich voraus, auf ihre Diskretion mit Festigkeit bauend, daß außer den von mir selbst veranstalteten Aenderungen nun keine mehr erfolgt seyn werden **). Die Correktur ist sehr genau zu machen, und um so nöthiger, da ich mir im Schreiben gewisse Unarten nicht abgewöhnen kann. — Speyer mag den Magnetiseur vor dem Druck lesen, damit er beurtheile, ob ich in medicinischer Hinsicht gehörige Consequenz beobachtet. Von andern, zum Theil höchst skurrilen Ideen, die ins zweite Bändchen sollen, nächstens.

Unerachtet des großen Tumults der jetzigen Zeit lebe ich doch hier recht einsam, indem ich zur

*) Berganza. Ebd. 1. Band.

**) Siehe J. Funk „Erinnerungen aus meinem Leben." 1. Th. S. 80 u. f., die hierüber Aufschluß geben.

Zeit keinen Ort gefunden, oder habe finden wollen, der mich aus meinem Tusculum Abends herauslocken könnte. Daher kommt es, daß ich unmenschlich fleißig bin, und außer meinen Amtsgeschäften gar manches ans Tageslicht befördere. So wird z. B. die Undine auch in kurzer Zeit beendigt seyn und Härtel wird mit Rezensionen überschüttet*). Der Himmel gebe nur, daß alles hier in Dresden gut ablaufen mag, falls der unglückselige Krieg wieder ausbrechen sollte. Keine Zeit ist wohl der Kunst so nachtheilig, als gerade die jetzige, und Seconda kann in der That nicht genug von Glück sagen, daß sein Theater bis jetzt besucht bleibt.

Gar manchmal sehne ich mich nach dem Zirkel meiner Freunde in Bamberg, besonders aber nach Ihnen, Verehrtester! — — —

Aber auch selbst in physischer und psychischer Hinsicht würde Ihnen, bekommen wir Frieden, was ich trotz aller kriegerischen Anstalten noch immer hoffe, eine Reise nach Dresden oder Leipzig recht von Nutzen seyn. An beiden Orten wollten wir in Kunst und Literatur schwelgen! — In Leipzig habe ich vorzüglich an Oertern, von denen Sie mir so oft erzählt haben, unzähligemal an Sie gedacht. So z. B. hatte ich, um Abends nach dem Theater mich in Gesellschaft zu zerstreuen, das Reichard'sche Kaffeehaus deßhalb gewählt, weil ich nur zehn Schritte hinzugehen hatte, und wenn ich nicht irre,

*) Für die Leipziger musikalische Zeitung.

ist dieser Ort auch häufig von Ihnen besucht worden *). Den Baumgärtner habe ich an besagtem Orte kennen gelernt, so wie andere Künstler, Gelehrte, Leipziger Magister u. s. w. — Hier in Dresden komme ich nur zur Probe und Vorstellung nach der Stadt, übrigens bleibe ich auf dem Lande, und komme mir, wenn ich in meinem Gärtchen (das übrigens eine himmlische Aussicht über die Elbe nach der sächsischen Schweiz bis Böhmen hinein hat) mit der Pfeife und in einem ziemlich abgelebten Ueberrock, dem ich, wie Bickert **) im Traume, vergebens einige Neuheit geben zu lassen streben würde, umherwandle, vor, wie der: „homme de qualité qui se retiroit du monde!“ — Geht das so in dieser Lebensweise fort, so schreibe ich Berge von Noten, Phantasiestücken u. s. w., da ich Morgens 5 Uhr richtig aus dem Bette muß, indem sich alles im Hause regt und bewegt, wo hingegen später eine Todtenstille eintritt.

Der Weinzahn liegt verschlossen in meinem Kästchen, und wird erst wieder eingesetzt, wenn wir künftig Manuscripte gegen Wein requiren. Den Maaßstab, nämlich was und wie ich trinke, finden Sie in den Kreislerianis ***).

Daß Sie heftig, aber kurze Zeit krank waren, schrieb Speyer. Nun Gottlob, daß es vorüber; — ich habe an einer verfluchten Diarrhoe, die hier grassirt,

*) In d. J. 1802—5 täglich in Gesellschaft Bretzner's.
**) Im Magnetiseur.
***) Phantasiestücke, 5. Auflage. 2. Band. S. 299 u. f.

und leicht in Ruhr ausartet, gelitten, — man hat mir Rhabarber gegeben, und ich bin wieder gesund worden. — — — Wetzel ist mir gleich originell und interessant erschienen, — springt er mit Ihnen auch auf die Jagd? — er muß süperbe schießen! Grüßen Sie ihn doch von mir! — — — — Ihr langes Stillschweigen hat mich gewissermaßen verstimmt. Lassen Sie künftig ja nicht so lange auf Briefe warten ꝛc. ꝛc.

Leben Sie wohl, theuerster Freund!

5.

Dresden, den 26. Julius 1815.

Geschätztester!

In diesem Augenblick erhalte ich ihren Geburtstagsbrief (schreiben Sie noch fünfzigmal dergleichen), und antworte auf der Stelle, um in der literarischen Angelegenheit kein Säumniß zu veranlassen. — Erinnern Sie sich wohl, wie oft ich Sie vor meiner verfluchten Handschrift warnte? — ich weiß ja, wie viel sie, vorzüglich in solch splendidem Druck, austrägt. — Nun ist es einmal auf zwei Bändchen abgesehen, und die Eintheilung muß freilich proportionirlich nach der Bogenzahl geschehen. Machen Sie daher dieselbe gefälligst nach ihrem Belieben, und da das Werkchen für jetzt mit dem „Träume sind Schäume" geschlossen wird, erfolgt nächstens mehr

Manuscript. — Lassen Sie ohne alle Besorgniß nur darauf los drucken, denn selbst wenn ich plötzlich Todes verbleichen sollte, könnte aus dem, was ich schon geschrieben, der Aufsatz vollendet werden. — Findet das Werkchen eine gute Aufnahme, so dächte ich, lieferten wir zur Ostermesse ditto zwei Bändchen, und beschlößen damit die Phantasiestücke. Die Zahl drei gefällt mir nicht. — Diese zwei Bändchen würden aber als ein neues Werk anzusehen seyn *). — Wer brachte denn, besonderer Mann! die Idee mit dem Contrakt auf's Tapet? — Glauben Sie denn, daß ich so diplomatisch bin, aber eine gewisse, aus meinem Geschäftsleben herübergebrachte Genauigkeit, läßt mich nun einmal formell eingeleitete Angelegenheit nicht gern ohne weitere Wirkung ausgehen: — ein sauber und rund entworfenes Dekret unexpedirt hinter den Tisch geworfen! — — — — Es ist mir höchst erfreulich, daß wir uns auch in der Idee einer Reise begegnet haben; indessen bitte ich um deutliche Explikation, ob Sie nach Dresden oder Leipzig kommen wollen; ich vermuthe letzteres, und bemerke in dieser Hinsicht, daß wir bis Medio Oktober hier bleiben. Daß wir die höchst ersprießlichsten, jovialsten Abende verleben werden, ist kein Zweifel — ihr frommer Zusatz: „wenn mir Gott das Leben fristet," rührt noch von dem Schauer des letzten

*) Die Aeußerung bezieht sich auf den mit Hoffmann abgeschlossenen Contrakt, nach welchem er sich verband, mir seine vier ersten Werke in Verlag zu geben.

Anfalls her — das leise fortgehaltene Tremulo nach dem Donnerschlag.

Finden Sie in diesem Briefe etwas rhapsodisches, — ungleiches, so rechnen Sie es nächst der Eil dem Umstande zu, daß gerade über im Keselschen Garten die kaiserlichen Gardehoboisten ihre Uebung halten, und ejusdem temporis vor dem Hause meines verstorbenen Nachbar Bäckermeisters die Neustädter Schüler Leichenlieder singen, — gehört das nicht zu Kreislers musikalischen Leiden? — — Unendlich werden Sie mich durch die Anweisung an Arnold aufs Schubertsche Buch*) verbinden, eben jetzt, da ich mit dem Studium der Schellingschen Weltseele fertig bin, kann ich dazu schreiten.

Bester Mann! Nur keine Aenderung in meinem Manuscript! Es ist nicht Eitelkeit, aber jeder hat doch was eigenes, und was so aus der Seele, aus dem Innersten hervorgegangen, dem schadet oft selbst scheinbare Politur. Haben Sie die „Leiden" nach dem Manuscripte oder nach der musikalischen Zeitung abdrucken lassen? — Ich finde „verläugneter Abend, pikantes Stumpfnäschen, — dumm, wie ich fürchte," — alles dieses ist nicht in meinem Manuscripte**). — Verbessert vielleicht Wetzel? — Ich bitte, liebster Mann, nur nicht im Berganza — er muß weiß Gott bleiben wie er ist***).

*) Die Symbolik des Traumes.

**) Aber in der „musikalischen Zeitung," nach der der Aufsatz abgedruckt ward.

***) Er blieb wie er war; nur geschah der Abdruck nach den

— Uebrigens freut mich der schöne Druck herzlich, aber haben Sie die Güte, wenn der erste Band fertig, mir solchen durch Beipackung an ihren Commissionär in Leipzig, oder sonst, zu übermachen.

Gestern Nacht hat uns der Kaiser verlassen, — einige sagen nach Paris, andere nach Italien — Niemand weiß gewisses, jedoch verbreiten sich die erfreulichsten Friedensnachrichten. Gott gebe, es sey wahr! — Meine Frau grüßt Sie und die Ihrigen sehr! — Eben so ich die Ihrigen. Adio mio carissimo amico!

Der Ihrigste.

6.

Dresden, den 12. August 1815.

Verehrtester!

Um Sie von meiner Thätigkeit zu überzeugen, sende ich Ihnen:

1) zwei Zeichnungen zu den Vignetten des ersten und zweiten Bandes der Phantasiestücke,
2) ein Bogen Manuscript.

Der Sinn der Allegorie in den Zeichnungen spricht sich so deutlich aus, daß ich kein Wort darüber zu sagen brauche, und ich glaube nicht, daß bei der Einfachheit die Platte sonderlich viel kosten wird.

---

früher von mir getroffenen, und vom Freunde gebilligten Abänderungen.

Eben so wird wohl jetzt der Druck ohne allen Aufenthalt vorwärts gehen können, indem noch in diesem Augenblick viel Manuscript vorhanden seyn muß.

Alban's Brief*) enthielt eine weitläuftige imaginaire Theorie des Magnetism, ich habe sie aber ganz beschnitten und mich mehr an die Begebenheit gehalten; nächstens empfangen Sie den Schluß!

Am 10ten hatten wir hier Napoleons Geburtstagsfeyer durch Freitheater, Illumination, Gartendiner unter freiem Himmel, Feuerwerk und hauptsächlich Kanonendonner, daß die Fenster klirrten und die Häuser wackelten. — Das in der That feurige Feuerwerk wurde auf der Brücke abgebrannt und gewährte mit seinen ditto feurigen Reflexen im Wasser einen wunderbar fernhaften Anblick.

Sehr hübsch war es, daß unsere Prima Donna (es wurden Paer's Wegelagerer gegeben) ihre Bravourarie förmlich mit obligaten Kanonen absang. Von dem Tumult den ganzen Tag und die ganze Nacht haben Sie keine Idee; mir brummt noch der Kopf davon! — Uebrigens wissen wir von Krieg und Frieden nicht das mindeste, und ich weiß von keiner andern Fehde, als die ich mit Seconda beginnen möchte, der bei der herrlichsten Einnahme unsere Gagen nicht erhöht.

Mit inniger Lust habe ich vorigen Sonntag den Pumpernickel dirigirt, oder vielmehr am Flügel sitzend angehört; das Haus war gesteckt voll,

*) Phantasiestücke, 3te Auflage, zweiter Theil, Seite 58 ff.

und wie die Leute, die es wissen können, sagen, befanden sich 450 Rthlr. in Cassa.

Eine gewisse Madame Horstel aus Wien, mit ihren beiden Töchtern ist hier und tanzt in unsern Vorstellungen zur innigsten Freude der Franken. Sie sowohl als die Töchter sind aber auch sehr brav, und letztere tanzten neulich im elegantesten Pariser Ballcostüm eine Gavotte, die gräßlich applaudirt ward. — Zu den Theaternovitäten gehört ferner, daß Benelli, wohl gewiß unverdienter Weise, in der Schweizerfamilie ausgepfiffen wurde und nun nicht mehr auftreten will. — Die Sandrini empfiehlt sich Ihnen bestens und erinnert sich mit Entzücken der seligen Augenblicke, die sie mit ihrem Carlo genossen *).

In diesem Augenblick war der Arzt bei mir und untersagt mir das Ausgehen auf zwei Tage, denn Sie müssen wissen, daß ich auf eine ganz verfluchte Art krank geworden bin, wahrscheinlich durch Ansteckung; nämlich ein Anfall von wirklicher Ruhr, die hier grassirt und von den aus dem Lager kommenden Soldaten verbreitet wird, wirft mich körperlich nieder, aber nicht geistig, und das Buch: „die Kunst seiner krankhaften Gefühle Meister zu werden," ist nicht so schlecht, wie es Ihnen vorgekommen. Je größer der Schmerz, desto mehr Ruhe kann man erzwingen, z. B. bei großen Verwundungen — wenn einem der Kopf abgeschlagen wird u. s. w.

*) Versteht sich: ein rein extemporirter Schwank Hoffmanns.

Schreiben Sie mir doch gütigst viel Bambergiana — das interessirt mich sehr, da ich doch dort manches besondere erlebt. Grüßen Sie die Freunde! — empfehlen Sie mich ihrer Familie, der lieben Frau küsse ich die Hand — meine Frau grüßt ausserordentlich.

Der Ihrigste

Hff.

Wie finden Sie es, daß ich unter die Vignette meinen Namen als Zeichner setze? Es ist gleichsam ein Versteckspielen. In den annexis sucht man nicht. Sollte ich an der Ruhr sterben, so vermache ich Ihnen meine sämmtlichen Manuscripte — Noten mit eingeschlossen, und Sie können eine charakteristische Vorrede schreiben, worin öfters vorkommt: mein verstorbener Freund hatte das Eigne — oder mein verstorbener Freund pflegte ꝛc.

7.

Dresden, den 8. September 1815.

Verehrungswürdigster!

Wie viel herzliche Freude mir ihre beiden letzten Briefe gemacht, kann ich nicht sagen. Die Baireuther Reise mag höchst interessant gewesen seyn, und es ist fatal, daß ich vor der Hand dergleichen entbehre. Jean Paul's Weigerung sah ich voraus, und es ist mir um so erfreulicher, daß eigentlich mein Genius ihn bestimmt hat, mir mit ein paar

Worten vorzutreten und mich zu vertreten beim Lesepublikum. — Er mag mich nennen und meiner Musikdirektorschaft erwähnen, wie er will, und wie es ihm die Laune und Lust eingibt, — es ist ehrenvoll, von ihm genannt zu seyn. — Den Zusatz: „in Callot's Manier" habe ich reiflich erwogen, und mir dadurch Spielraum zu manchem gegeben. Denken Sie doch nur an den Berganza, — ans Märchen u. s. w. Sind denn nicht die Hexenscenen, so wie der Ritt im Hausplatze wahre Callottiana? Lassen Sie es bei dem nun einmal bestimmten Titel und seyn Sie in dergleichen Sachen nicht allzu ängstlich, mein theuerster Freund, — das Fiduzit darf nicht fehlen *).

Spricht Sie denn das Geheimnißvolle der Musik in den Harfentönen nicht an, die dem altdeutschen Troubadour an dem mysteriösen Bildniß der Isisköpfigen Sphinx beim Aufgang der Sonne erklingen? — Den Jokusstab schwingt der Humor, aber er krönt mit Dornen, und dem magnetisch Schlafenden drohen spitze Dolche! Hier haben Sie in Parenthese beide Vignetten **).

*) Jean Paul bestand darauf, Hoffmann nochmals anzugeben, sein Buch: „Kunstnovellen" zu nennen, da der Zusatz „in Callots Manier," Erstem nicht gerechtfertigt erscheine. Obwohl ich selbst (s. die Erinnerungen aus meinem Leben, erster Band, S. 117) gegen Richters Meinung war, glaubte ich doch aus ihm schuldiger Achtung seinen Wunsch dem Freunde mittheilen zu müssen. Dies zur Erklärung obiger Aeußerungen Hoffmanns.

**) Abgedruckt vor dem 1sten und 2ten Bande der ersten Auflage; bei der 2ten und 3ten blieben sie weg.

Kratzer*) hat nur die Form beobachtet, sich begraben zu lassen, todt war er schon lange, ich habe ihn nicht anders gekannt. — So viel in Bezug auf Ihre beiden höchst ergötzlichen und in Wahrheit mich erfreuenden Briefe, — doch setze ich noch hinzu, daß ich für die Assignate danke, da sie mir herrliche Dienste gethan, indem mein Nachbar Cagiorgi (hier nennen sie ihn auf eine fabelhafte Art Casozzi) mir den Wein in ziemlicher Qualität liefert, doch behalte ich mir vor, zu besserer Zeit Sie um den sublimsten aller Weine, der das Geheimniß seiner Kraft im Namen trägt, zu bitten, ich meine den göttlichen Nuits! Gedenken Sie seiner noch und jenes Gewitters **)?

---

*) Ein hier verstorbener Tuchhändler, dessen Tod ich Hoffmann anzeigte, da er ihm während seines hiesigen Aufenthalts immer ein Gegenstand komischer Betrachtungen war.

**) Hoffmann bezog, seinem Verlangen gemäß, von dem Weinhändler Cagiorgi, gegen eine von mir ausgestellte Anweisung, auf meine Rechnung 24 Bouteillen Burgunder. Der genannte Nuits ist bekanntlich eine vorzügliche Gattung dieses Weines, den Hoffmann während seines Bamberger Aufenthaltes besonders verehrte und sich mit mir in meinem Keller trefflich schmecken ließ. Was werden aber die profanen Leute und Philister dazu sagen, wenn ich versichere, daß dieser Nuits aus Ehrfurcht vor seiner geheimnißvollen Kraft und seinem gewürzreichen Bouquet nur in seinem Elemente, der Nacht, oder geschah es bei Tage, doch nur in der zauberisch dunkeln Umhüllung des Kellers von uns genossen ward?! Zuweilen pflegte es sogar zu geschehen, daß wir beide unsern Platz auf dem Fasse selbst (einer sogenannten Piece) nahmen, und auf den entgegengesetzten Enden desselben, Gesicht gegen Gesicht gekehrt, triumphirend ritten. Jeder hielt das gefüllte Glas in der Hand, der

Gott lasse mich nur das Märchen*) enden, wie es angefangen, — ich habe nichts Besseres gemacht, das andere ist todt und starr dagegen, und ich meine, daß das Sichheraufschreiben zu etwas Ordentlichem vielleicht bei mir eintreffen könnte! — Der Wille ist immer stark gewesen, aber: wir sind allzumal Sünder und mangeln — das übrige des Spruchs werden Sie wissen von der Einsegnung her!

Sonst lebe ich hier, bis auf einige Angst und Noth, ein wahres Schlaraffenleben, da das Theater schon seit 14 Tagen geschlossen ist, Seconda aber demungeachtet, wenigstens bis jetzt, die Gage ordentlich zahlt. — Der stillste Ort, wo man entfernt von allem Kriegsgetümmel, sich wie in einer andern Welt befindet, ist die Bildergallerie, und Sie können den-

---

offene Spundloch in der Mitte, in welchem die blecherne Pumpe, als stets bereitwillige Hebe, bis die Gläser geleert waren, nachlässig ruhte. — Daß aber hier nicht auf gemeine Weise gezecht, sondern auf die geistreichste und gemüthlichste Art sich des heitern Lebens gefreut ward, darf ich ebenfalls versichern. — Die allerdings höchst komische Attitude gab Hofmann Veranlassung zu einer trefflich kolorirten Zeichnung, die ich leider, wie so viele, ungestümen Bitten nachgebend, nicht mehr besitze. — Dies ächt Tenier'sche Genrebild bezeichnete den Moment, wo, als wir eben beide ganz gemüthlich auf dem Fasse gegenüber sitzen, und im Begriffe stehen, unsere Gläser an einander zu klingen, ein mit einem heftigem Donnerschlage verbundener Blitz durch die Kelleröffnungen zuckt, und unsere von Schrecken grimassirten Gesichter hell erleuchtet darstellt. — Das Bild war kein Phantasiestück, sondern einer wirklich erlebten Scene entnommen. Honny soit qui mal y pense!

*) Der goldene Topf. Phantasiestücke 3te Auflage. 2ter Band.

ken, daß ich jeden Nachmittag da zubringe, indem der Inspektor Schweickard, ein braver junger Künstler, der eben an einem schönen Bilde nach Schillers Dichtung: „Pegasus im Joche" arbeitet, mein Freund geworden. Eben so finde ich in der Dreißig'schen Singakademie ein Asyl, und erhebe mich über die Unbill der Zeit. Abends gehe ich zu Eichelkraut auf dem Altmarkte, wo ich den jovialen Sekretär Schulz (Friedrich Laun), Winkler'n (Theodor Hell) und den Kind finde. Schade nur, daß die wahrhaft großen Ereignisse des Tages jedes andere Gespräch ertödten. Es scheint, als wären wir großen Katastrophen nahe!

Speyer hat mir einen interessanten Brief geschrieben; er erhält von mir die Neuigkeiten des Tages, so weit sie sich erzählen lassen, in chronologischer Ordnung, die er Ihnen, so wie den Freunden mittheilen soll *). Ich nenne das nach meinem bekannten Wahlspruch, „das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden!"

Jetzt eine Bitte ganz eigener Art, deren Erfüllung, wenn sie in ihren Kräften steht, nicht gerade eilt. Könnten Sie mir wohl einen leichten Umriß der Pommersfelder Maria (dem angeblichen Raphael), der nur eine Idee vom Bilde gibt, so wie eine Notiz, auf welche Weise das Bild in

*) Dieser Brief scheint eine Abschrift aus dem während seines Aufenthalts in Dresden geführten Tagebuche zu seyn, das Hitzig in dem „Leben Hoffmann's," 2ter Theil, S. 62 u. f. dieser Ausgabe mittheilt.

die Gallerie gekommen, verschaffen? Es ist nämlich von einer ganz besondern Hypothese die Rede, die sich in meinem Kopfe entsponnen, und die durch die Vergleichung verschiedener Marien in der hiesigen Gallerie, vorzüglich der ganz über alle Maßen alterthümlich frommen von Holbein, mit der bekannten hochherrlich Raphael'schen viel Wahrscheinliches gewinnt. Nun möcht' ich durch jenen Umriß meinen Diskussionen mit den hiesigen Malern Gewicht geben u. s. w. *). — — Sie bemerken, daß ich mich in den schönen Künsten rege und bewege, und werde ich nicht morgen oder übermorgen durch eine preußische, österreichische oder russische Granate in die Luft gesprengt, so werden Sie mich genährt, ja gemästet von Kunstgenüssen aller Art wieder finden.

Jenen Zusatz wegen der Granate erzeugt ein Leichenzug, der sich gerade mir gegenüber aus dem Hause bewegt; erst gestern ist nämlich drüben ein junger Mann gestorben, dem am 26. August (dem denkwürdigsten Tage für Dresden seit langer Zeit) in seiner Stube ein Stück der gesprungenen Granate

*) Ich erinnere mich, daß ich durch diese Ansicht Hoffmann's über das angeblich Raphael'sche Gemälde in der trefflichen Pommersfelder Gallerie, bei Lesung dieser Zeilen vor 24 Jahren eben so freudig frappirt wurde, als nach 24 Jahren, bei Copierung derselben, und beschließe: mich ehestens mit dem Briefe in der Hand, vor das göttliche Bild selbst zu stellen, — mit welchen Gefühlen, mag Der ermessen, der uns vor einem Vierteljahrhundert Arm in Arm in heiliger Andacht versunken, vor dem Bilde stehen sah!

den Schenkel wegriß!! — Unwillkürlich gerathe ich auch hier, wo ich es nicht wollte, in die kriegerischen Scenen des Tages, indem ich aber ein Glas Cagiergischen Burgunders genieße, verschwinden plötzlich Kanonen, Granaten ꝛc., und ich sitze mit Ihnen in höchster Gemüthlichkeit in den herrlichen Katakomben des Marxplatzes *), der mir in schimmernden Lichtern oft wie der Markusplatz erschienen, da sich der Dunst der sublimsten Weine zum poetischen Linsenglase verdichtet, vor dem sich allerlei närrische Gestalten in scurrilen Bocksprüngen lustig und ergötzlich bewegten! Was ist der Mensch, o Gott! pflegte ich dann oft andächtig zum Himmel blickend zu sagen, wenn mir der Nuits oder Chambertin Prima so recht mundete! In diesem Ausruf über die Nichtigkeit alles menschlichen Thuns und Treibens tröstete mich aber gerade die Ueberzeugung vom Gegentheil, — denn nie fühlte ich die Herrlichkeit des lebendigen Lebens mehr, als eben da!**) und jener Ausruf war so gut wie die Ausforderung eines unbekannten Widersachers im höchsten Uebermuthe, so

*) Meine Weinkeller. Der Marxplatz selbst war ehedem der größte Kirchhof der Stadt, auf dem früher eine Kirche stand, die Anfangs dieses Jahrhunderts demolirt ward.

**) Wie konsequent Hoffmann sich in dergleichen Aeußerungen blieb, bewies er noch auf seinem Sterbebett, auf welchem er die merkwürdigsten Worte gegen Hitzig aussprach: „Nein, nein, leben, nur leben, — unter welcher Bedingung es auch seyn möge!“ (S. Biographie 2ter Band, S. 125).

wie im Shakspeare die besoffenen Schlingel die unverwundbare Luft mit ihren Streichen zu verletzen trachten! — Lassen Sie meinen zweiten Spruch: „Es ist alles Eins!“ nicht aus Gedanken und Herzen! — Das Vertrauen auf jene Hand, die sich über das All erstreckt, und wie der geschickte Maschinist des Marionettentheaters jeden Faden zu rechter Zeit zu bewegen weiß, ist in jetziger Zeit recht nöthig.

Ich hoffe, Sie im späten Herbst in Leipzig zu sehen, denn es wird gerathen seyn, daß Sie hinreisen, sobald die Krisis vorüber, und wir besseren Zeiten mit Grund entgegen sehen können, wie es in Wahrheit zu hoffen steht. Ein Glas Burgunder auf diese glückliche Zeit des Wiederzusammentreffens! — Und nun: adio, mio carissimo amico! — Ihre liebe Frau grüße ich sehr, so wie auch den schalkäugigten Redakteur *) u. s. w. Meine Frau grüßt ganz ungemein **)!

Der Ihrigste

H.

*) Weyel.

**) Aehnliche Briefsendungen wie diese, habe ich, wie der geehrte Leser in den früher gegebenen Briefen Hoffmanns bemerkt haben wird, dem Zeitgeiste fröhnend, weggelassen, obwohl ungern, da sie mir zur Charakteristik des Briefstellers nicht nur nicht unwichtig, sondern selbst von Bedeutung erschienen. Wenn mehrere kritische Kunstmätler es z. B. an dem Göthezelter'schen Briefwechsel tadelten, daß diese Sendungen, so wie sonstige unbedeutend scheinende Dinge, als da sind: märkische Rüben, Spaniel u. dergl. der Welt mitgetheilt wurden, so hatten sie offenbar Unrecht. Denn

In Eile füge noch hinzu, daß in dem Aufsatz: Jacques Callot, recht eigentlich der Zusatz auf dem Titel: „in Callots Manier" erklärt ist, nämlich „die besondere subjective Art," wie der Verfasser die Gestalten des gemeinen Lebens anschaut und auffaßt, soll entschuldigt seyn!

8.

Dresden den 17. November 1815.

Theuerster Freund!

Freiheit! — Freiheit! — Freiheit! — Meine schönsten Hoffnungen sind erfüllt, und mein fester Glaube, an dem ich selbst in der trübsten Zeit treulich gehalten, ist bewährt worden. Haben nicht selbst manche meiner Freunde, auch Sie geliebter Freund!

---

aus diesen anscheinend unbedeutenden Aeußerungen geht oft eine tiefere Bezeichnung des Schreibenden hervor, als aus mancher mit großer Wichtigkeit und Bedeutsamkeit angelegten philosophischen Demonstration, die als ein willkommener Reflex in dem Wunder verkündenden Zeitspiegel nur gar zu gern erblickt wird. Ein schnell absichtslos hingeworfenes, herzliches Abschiedswort scheint mir daher oft wichtiger, als die gemessendste, nach einem Zwecke strebende Tirade. Für kommende Zeiten aber werden auch diese Schlußworte bedeutungslos erscheinen, da kein vernünftiger Mensch von nur einigem literarischen Gewichte künftig mehr einen Brief schreiben wird, in dem er die ungeschminkte Seite des Herzens herauskehrt, aus Furcht, sie dereinst von oben herab mit erklecklicher Druckerschwärze beschmutzt zu sehen.

gar kleinmüthig mich in einem frommen Wahne befangen geglaubt, wenn ich immer hoffte und hoffte, und Ansichten, die so weit entfernt schienen, ins Leben trug? — Freilich wurde ich durch manches, was ich vor meinen Augen geschehen sah, und was wohl manchem entgangen, gar oft gestärkt und erhoben, aber ich mußte schweigen, da es unmöglich war, daraus irgend einen überzeugenden Beweis meiner innigsten Meinung zu geben. — Was soll ich von der letzten Zeit, die ich hier erlebt, sagen? Sie war gewiß die merkwürdigste meines Lebens, da ich alles das, was sonst lebhafte Träume mir vor Augen brachten, wirklich und in der That vor mir erblickte! — Gewiß wird Sie und meine Freunde in Bamberg eine detaillirte Beschreibung der hiesigen Vorfälle interessiren, und ich weiß nichts besseres, als eine Art Tagebuch beizulegen, das das merkwürdigste enthält.

Gewiß ist es ein Glück ohne Gleichen, daß ich nur mit der allgemeinen Angst und Noth gelitten, auf meine spezielle Lage dagegen das Ungemach der entsetzlichen Begebenheiten in und bei Dresden keinen Einfluß gehabt hat. Nur nach der Schlacht bei Dresden, am 26. und 27. August, blieb das Theater 14 Tage geschlossen, sonst ist unausgesetzt bei vollem Hause gespielt worden, und Seconda hat gerade diesen Sommer bessere Geschäfte gemacht als sonst, da, wie man mir sagt, oft schlechte Witterung den Besuch des Theaters im Bade verminderte. So ist es auch wirklich eine ganz besondere Schickung

des Himmels, daß weder ich noch meine Frau, dicht am Lazareth wohnend, erkrankt sind, da selbst in dem Hause, wo wir wohnen, mehrere an dem Nervenfieber, welches einen wahrhaft pestartigen Charakter angenommen, gestorben sind. Der kurze Klimax dieser Krankheit ist: Kopfschmerz, Schwindel, Betäubung, Tod! — Alles in wenigen Stunden. Bei dem gänzlichen Mangel an soliden Lebensmitteln (Brod war nicht zu haben, Fleisch nur dann und wann in geringer Quantität) mußte jenes Uebel nur zu sehr um sich greifen, und noch in der letzten Woche vor der Capitulation starben an 200 Personen bürgerlichen Standes, in den Spitälern aber täglich über 200 bis 250, so daß die Leichname aufgethürmt auf dem Neustädter Kirchhofe lagen. — Franzosen auf der Straße auf das jämmerlichste sterben zu sehen, war etwas gewöhnliches!

Nun zu erfreulichern Gegenständen und eine Stelle aus einem Aufsatze, überschrieben: „Der Componist und der Dichter," den ich für die Leipziger musikalische Zeitung ausarbeiten will, gibt den natürlichen Uebergang zu Literatur und Kunst, in der wir nun schwelgen wollen, Freund!

Ludwig, der sich der edeln Musika ergeben, findet unter den Adjutanten des Heerführers, der in die Stadt gezogen, seinen alten akademischen Freund Ferdinand, der sonst ohne alle militärische Tendenz den Musen gelebt, wieder, — sie kamen nach alter Weise in stiller Nacht zusammen, und nachdem

sie viel über die Bedingnisse der wahren Oper gesprochen, soll sich das ganze, wie folgt, schließen:

„Ferdinand war im Begriffe zu antworten, als auf der Straße, dicht vor den Fenstern, der Generalmarsch geschlagen wurde, — er schwieg betroffen. Ludwig fuhr auf, und tief seufzend drückte er des Freundes Hand an seine Brust. „„Ach, Ferdinand, theurer, geliebter Freund!““ rief er; „„was soll aus der Kunst werden, in dieser rauhen, stürmischen Zeit? Wird sie nicht, wie eine zarte Pflanze, die vergebens ihr zartes Haupt nach den finstern Wolken wendet, hinter denen die Sonne verschwand, dahin sterben? Ach, Ferdinand, wo ist die goldene Zeit unserer Jünglingsjahre hin, was ist aus unserem Streben geworden, alles bessere geht unter in dem reißenden Strome, der die Felder verheerend dahinstürzt, aus seinen schwarzen Wellen blinken blutige Leichname hervor, und in dem Grausen, das uns ergreift, gleiten wir aus, — wir haben keine Stütze, unser Angstgeschrei verhallt in der öden Luft — Opfer der unbezähmbaren Wuth sinken wir rettungslos hinab!““

„Ludwig schwieg in sich versunken. Ferdinand stand auf, er nahm Säbel und Kaskett; wie der Kriegsgott zum Kampfe gerüstet, stand er vor Ludwig da. Verwundert blickte ihn dieser an, da überflog eine Gluth Ferdinands Gesicht, sein Auge erstrahlte in brennendem Feuer, und er sprach mit erhöhter Stimme:

„Ludwig, was ist aus dir geworden? — Hat

die Kerkerluft, die du hier so lange eingeathmet haben magst, denn so in dich hineingezehrt, daß du krank und siech nicht mehr den glühenden Frühlingshauch zu fühlen vermagst, der draußen durch die in goldenem Morgenrothe erglänzenden Wolken streicht? In träger Unthätigkeit schwelgten die Kinder der Natur, und die schönsten Gaben, die sie ihnen bot, achteten sie nicht, sondern traten sie in einfältigem Muthwillen mit Füßen. Da weckte die zürnende Mutter den Krieg, der im duftenden Blumengarten lange geschlafen, der trat wie ein ehrner Riese unter die Verwahrloseten, und vor seiner schrecklichen Stimme, von der die Berge wiederhallten, fliehend, suchten sie den Schutz der Mutter, an die sie nicht mehr geglaubt. Aber mit dem Glauben kam auch die Erkenntniß: Nur die Kraft bringt das Gedeihen, — den Kampf umstrahlt das Göttliche, wie der Tod das Leben! Ja, Ludwig! es ist eine verhängnißvolle Zeit gekommen, und wie in der schauerlichen Tiefe der alten Sagen, die gleich in ferner Dämmerung wunderbar murmelnden Donnern zu uns herübertönen, vernehmen wir wieder deutlich die Stimme der ewig waltenden Macht, — ja sichtbarlich in unser Leben schreitend, erweckt sie in uns den Glauben, dem sich das Geheimniß unsers Seyns erschließt. Die Morgenröthe bricht an, und schon schwingen sich begeisterte Sänger in die duftigen Lüfte, das Göttliche verkündend und im Gesange lobpreisend. Die goldenen Thore sind geöffnet, und in einem Strahl entzünden Wissenschaft und Kunst

das heilige Streben, das die Menschen zu einer Kirche vereinigt. — Darum Freund, den Blick aufwärts gerichtet! — Muth! — Vertrauen! — Glauben!"" — Ferdinand drückte den Freund an sich, dieser nahm das gefüllte Glas: „„Ewig verbunden zum höhern Seyn im Leben und Tode!"" — „„Ewig verbunden zum höhern Seyn im Leben und Tode,"" wiederholte Ferdinand, und in wenig Minuten trug ihn sein flüchtiges Roß schon zu den Schaaren, die in wilder Kampflust hoch jubelnd dem Feinde entgegenzogen."

Als ich in gar böser Zeit jene tröstlichen Worte Ferdinands niederschrieb, kam mir eine ganz besondere Ermuthigung! — Mögen auch Sie, Freund, die Wahrheit meiner Andeutungen recht innig fühlen, und sich daran erlaben!

Das Märchen sub titulo: der goldene Topf, ist fertig, aber noch nicht in's Reine gebracht, so wie auch ein humoristischer Aufsatz unter der Feder sub titulo: Schreiben Milo's, eines gebildeten Affen, an seine Freundin Pipi in Nordamerika, den ich höchst wahrscheinlich der musikalischen Zeitung entziehen und den Callots zuwenden werde *).

Mit Schulz (F. Laun) und Friedrich Kind komme ich, die Theatertage ausgenommen, täglich

*) Unter dem Titel: „Nachricht von einem gebildeten jungen Manne," siehe dies Schreiben: Phantasiestücke, 3te Auflage. 2. Band, S. 529 u. f.

Abends in einem Kaffeehause zusammen. Schulz ist gar gemüthlich, liegt aber leider seit vier Tagen am Nervenfieber krank, wird aber, eben weil er schon vier Tage krank ist, höchst wahrscheinlich wieder gesund. Er hat ein dramatisches Märchen in Gozzi's Manier geschrieben, das ich schon im Manuscripte zum Lesen erhalten hätte, wäre er nicht darüber erkrankt.

Undine naht der Vollendung. — Ueberhaupt wäre aber schon viel mehr gethan, wenn es nicht in den letzten vier Wochen gar zu arg geworden wäre, und nur die exaltirten Augenblicke unter Freunden bei der Flasche die einzigen lebendigen gewesen wären. Wie oft habe ich an Sie und ihre Frau gedacht! Ihre Frau hätte die Angst des 26. und 27. Augusts kaum überstanden; videatur Tagebuch ꝛc. ꝛc. *).

9.

Leipzig den 16. Januar 1814.

Theuerster Freund!

Ihren letzten Geschäftsbrief haben Sie gewiß in einer besondern Verstimmung geschrieben, von der Sie wohl zuweilen heimgesucht werden! — Wie haben Sie doch die ganze Angelegenheit wegen der intendirten Flugschrift so ganz anders aufgefaßt, als

*) S. Biographie 2. Band, S. 62 u. f., wo das Wesentlichste dieses Tagebuchs mitgetheilt wird.

sie in meinem guten Willen recht aufrichtig und loyal zu handeln lag! — Wie käme es mir denn in den Sinn, ihnen Unternehmungen aufzubürden, die Sie der Gefahr irgend eines Verlustes aussetzen können; wie mag ich denn es in dem Sinn haben, daß Sie auf irgend ein Geschreibsel, das von den Ereignissen des Tages erzeugt wurde, reflektiren sollen. — Lassen Sie mich es wiederholen, daß nur der Antrag hier zur Stelle die in Rede stehende Briefe für den Druck zu bearbeiten mich dazu bewog, das Manuscript zunächst für Sie auszuarbeiten, indem ich nach dem mit Ihnen geschlossenen Contrakt mich durchaus nicht berechtigt glaubte, etwas bei einem andern Verleger erscheinen zu lassen, wiewohl ich, wäre ich irgend nur von dem Geist des Merkantilischen ergriffen, spitzfindig Broschüre von Werk hätte unterscheiden und mir einen angenehmen Meßzuschuß von 50 bis 60 Rthlr. hätte verschaffen können. Die Flugschrift wäre nämlich, wie Rochlitz es intendirte, nun schon seit vier Wochen gedruckt und im Publikum verbreitet. Durch das Hinschreiben nach Bamberg und die etwas verspätete Antwort gerieth uns freilich die Sache ins Stocken, und jetzt, da die Zeit in der That zu lange vorüber, möchte es wohl nicht mehr der Mühe verlohnen, mit dem Werkchen ins Feld zu rücken*). Ich abstrahire daher gänzlich davon und bitte:

---

*) Das Ganze beruhete auf gegenseitigem Mißverständniß, das Hoffmann dadurch veranlaßte, daß er mir fragliche Bro-

1) die übersendete „Vision" in irgend eine Zeitschrift, etwa in die „Zeitung für die elegante Welt" (in welcher sich die höchst zerstreuten Gedanken recht gut ausnehmen) gütigst einrücken zu lassen *). Von Honorar ist natürlicherweise nicht die Rede;
2) mir den gesandten Brief nächstens zurück zu senden.

Ich will nämlich jetzt mit größerer Abweichung von dem eigentlich Politischen, und mehr ins Leben eingehend, meine Erfahrungen in Dresden in einem Aufsatz, der vielleicht die Briefform beibehält, für den dritten Band der Callots niederlegen, und so den Vorschlag erfüllen, den Sie mir selbst machen **). — Ueberhaupt, theuerster Freund, würde ich in Sorgen seyn, daß meine Autorschaft Ihnen nicht den Nutzen gewähren könnte, den Sie sich vielleicht davon versprachen, wenn ich nicht von mehreren Seiten die schmeichelhafte Zusicherung erhielte, daß die Callots in die Reihe der berechteten und vielgelesenen Bücher treten würden, indem wenigstens hier in der That die eingerückten Sachen in der eleganten Zeitung einige Sensation erregt haben, wie mir

---

schüre sandte, ohne dabei zu bemerken, daß sie als ein besonderes Werkchen, keineswegs aber für eines, wie es unser Contract aussprach, gelten solle.

*) „Die Vision auf dem Schlachtfelde bei Dresden" wurde als Broschüre gedruckt und ausgegeben, und in dieser Ausgabe abgedruckt II. Band Seite 219 u. f.

**) Blieb unausgeführt.

z. B. nur noch eben heute Rochlitz und Adolph Wagner versichern.

Unerachtet sie mir schreiben, daß die Callots noch in jener Woche (11. Dezember) abgesendet werden sollten, so habe ich mich doch noch heute vergebens darnach bei dem Buchhändler Steinacker erkundigt, und gewiß liegt die Zögerung in der Säumniß meines Vorredners.

In der festen Ueberzeugung, daß Sie es doch fortwährend gerathen finden werden, noch zwei Bändchen Callots erscheinen zu lassen, habe ich schon folgenden Entwurf fürs Ganze gemacht: Drittes Bändchen: 1) „der goldene Topf", ein Märchen aus der neuern Zeit; 2) „Erinnerungen aus Dresden im Herbst 1813*)"; 3) „Scenen aus dem Leben zweier Freunde", in 3 bis 4 Abtheilungen**). Viertes Bändchen: 1) „Des Malers Franz Bickert Allegorien im gothischen Styl***); 2) „Kreisleriana" (Miles Brief ist dabei †); 3) „der Revierjäger", eine Geistergeschichte††). (NB. Denken Sie

*) Blieb unausgeführt.

**) Sind die Abenteuer der Sylvesternacht. (Siehe Phantasiestücke, dritte Auflage, 2r Band, Seite 257—304.)

***) Verschmolzen in dem Aufsatz: „Der Magnetiseur." (Siehe ebendaselbst Seite 1—77.)

†) Schreiben Milo's, eines gebildeten Affen, an seine Freundin Pivi in Nordamerika. (Siehe ebendaselbst Seite 329 bis 346.)

††) Den „Revierjäger" sandte mir Hoffmann zwar ein; auf mein Schreiben aber, daß ich ihn schwach, und namentlich für die Phantasiestücke zu schwach fände, nahm er ihn — meine

sich beim Revierjäger nichts Verbrauchtes, etwa einen Freischützen oder sonst dergl.) — Ohne Rücksicht auf den splendiden Druck berechne ich jeden Band auf zehn Bogen, da Sie wahrscheinlich aus jedem ein ganzes Alphabet machen werden, welches auch eigentlich nicht zu stark ist. Und nun, theuerster Freund, bestimmen Sie selbst:

1) soll ich Ihnen von jetzt an schon Manuscript schicken, so daß Sie den Druck beginnen können, oder soll ich damit anstehen, bis ein ganzes Bändchen manuscriptlich vollendet?
2) sollen auch zu diesen Bändchen Vignetten gezeichnet werden? Auf jeden Fall müßte dieses zuletzt bleiben.

Das ganze Manuscript beider Bände haben Sie komplett in drei Monaten, früher kann ich meiner andern Geschäfte, und jetzt auch zuwachsender Arbeit für die musikalische Zeitung wegen, der ich eben einen wichtigen Aufsatz geliefert, die Ablieferung nicht versprechen, und ich glaube, daß es auch nicht früher nöthig seyn wird. — Rücksichts des Honorars bliebe es natürlicherweise bei unsern Verabredungen, nach denen billigerweise die zwei neuen Callots für das zweite Werk, das ich liefere, zu achten sind.

Bei dem Tumult und dem Ausräumen in Dresden während des Bombardements sind mir ein

---

Meinung selbst fühlend — zurück. Später meldete er mir triumphirend: „Lesen Sie doch die Nachtstücke, worin sich der von Ihnen verschmähte Revierjäger nicht uneben ausnimmt!“

Paket Briefschaften, wobei Cagiorgi's Rechnung befindlich, verloren gegangen. Ich habe 24 Flaschen rothen elenden Wein à 16 Kreutzer erhalten. — Künftig nichts mehr aus solcher unklaren Quelle, ich werde Sie bitten, aus Ihrem eigenen klaren Fond unmittelbar mir manches zu senden, wenn ich erst nicht so wie jetzt zu zahlen, sondern zu fordern haben werde.

So viel von Geschäften, und nun noch die herzliche Bitte, daß Sie sich meine Individualität recht vor Sinn und Gedanken führen, und selbst unserm Geschäft die Heiterkeit und Gemüthlichkeit erhalten mögen, die sonst unser Zusammenseyn belebte, und selbst im Geldgeschäft das Todte, Starre, Frostige eines merkantilischen Geistes, der uns beiden gewiß ganz fremd ist, und uns nur wie ein feindseliger Wauwau eine Furcht einjagen kann, die wir nachher selbst belächeln, durchaus nicht aufkommen ließ. Möchten Sie sich nur entschließen, selbst einmal eine Reise nach Leipzig zu machen, und so sich selbst lebendig zu überzeugen, daß Trennung und Abwesenheit über ein geistiges Band, das sich vom Innern ausgehend um Inneres schlingt, nichts vermag!

Ich glaube Ihnen eine Gemüthsergötzlichkeit zu bereiten, wenn ich Ihnen anliegend die Reinschrift der ersten vier Vigilien meines Märchens *) sende,

*) Vom „goldnen Topf." Ich las das Manuscript Wetzel vor, der mit mir gleich entzückt darüber war. Dies Märchen ist wohl unstreitig das Gelungenste aller Hoffmannschen Schriften. Wetzel ward zu folgenden Zeilen über dasselbe veranlaßt:

das ich selbst für exotisch und in der Idee neu halte; die Idee, die ich beabsichtigt, spricht sich im Anfange der vierten Vigilie aus. Sie thäten mir einen Gefallen, wenn Sie mir diese Reinschrift zurücksendeten, — wollen Sie aber schnell den Druck beginnen, so können Sie sich darauf verlassen, daß meinerseits kein Aufenthalt verursacht werden soll, da ich unausgesetzt jetzt arbeite. Ich bemerke aber, daß ich noch mit mir uneins bin, ob ich es bei dem Titel belasse, dann aber auf Ihr und Wetzels Urtheil submittire, ob den Vigilien nicht mit Effekt kurze Inhaltsanzeigen vorausgesetzen. Ich würde alsdann sie einrichten, wie auf beiliegendem Blättchen.

Wetzeln grüße ich sehr, danke herzlich für die beigefügten Hieroglyphen *), deren Entzifferung mir herrliche Nachrichten brachte, die aber auch schon hier verbreitet.

Schreiben Sie mir bald, theurer Freund, und bitte ich ausdrücklich um Nachricht, wie Sie und Wetzel das Märchen angesprochen **). Ihre liebe

---

„Wär' ich der Geisterkönig Phosphoros,
Dich lohnt' ich auf mein Krystallenschloß
Mit Serpentina's Schwester einer,
Denn Du verdienst sie, oder keiner."

*) Auf seine kaum lesbare Handschrift ist hingedeutet.

**) Es geschah, und Hoffmann war über unser beiderseitiges Urtheil hoch erfreut. Schade, daß ich den Brief als Rückantwort von ihm nicht mehr bewahre; er war einer der merkwürdigsten und humoristischsten, die er an mich geschrieben.

Frau und all' die Ihrigen grüße ich und meine Frau sehr. Adio mio carissimo. — Der Ihrigste

Hoffmann.

So eben habe ich die sechste Vigilie noch einmal gelesen; es bleibt bei dem Titel: „der goldene Topf."

Warum schreiben Sie mir nie etwas von Ihrem Leben, Thun und Treiben, da Sie doch wissen, daß mich das interessirt. Wenn's Ihnen recht ist, komme ich nächstens nach Frensdorf auf die Jagd*), — sorgen Sie gefälligst für ein Gewehr. — Guten Jamaica-Rum bringe ich mit, auch wohlfeilen Zucker à 16 Kreutzer pr. Pfund; — nur für Citronen sorgen Sie, die sind hier theuer! — Herrlichen, herrlichen Knaster à 1 Rthl. 16 Groschen bringe ich zur Stelle, und eine türkische Pfeife! — Sie erlauben doch, daß ich ein gewisses schwarz sammtnes Mützchen auch im Zimmer aufsetze, da mich ein nervöser Kopfschmerz nur zu oft heimsucht. — Seyn Sie aber froh deßhalb, werthester Freund und Verleger! Dergleichen Kopfschmerz gebährt das Exotische! — Wollen wir nicht in Frensdorf Distichen machen, oder rhapsodische Scenen bauen **)?

---

*) Derselbe Ort, wo sich Hoffmann zur Jagd auszubilden begonnen, wo er das in seinem Tagebuche annotirte „Reh" geschossen haben wollte ꝛc. (Siehe Erinnerungen 1r Band. Seite 41—50.)

**) Die ebendaselbst mitgetheilten Xenien (Seite 50—54) datiren sich zum Theile auch daher. — Andere außer diesen bereits veröffentlichten sind der Mittheilung nicht würdig.

10.

Leipzig den 24. März 1814.

Viel Verehrter!

Ihr sehnlichst gewünschter Brief vom 14ten dieses hat mir in jeder Hinsicht lebhafte Freude verursacht, vorzüglich aber, weil daraus eine heitere gemüthliche Stimmung hervorleuchtete, die ich in dem vorigen vermißte und daher fürchtete, daß Sie mit dem leidigen ††† zu kämpfen gehabt. — Ich sehe nun aber wohl, damit die weitschichtigen Gegenstände, über die ich zu schreiben genöthigt, nicht toll und wild durcheinander laufen, oder eins ins andere läuft, daß ich förmlich mein Sendschreiben in Capitel — Segmente — theilen muß! — Wie Oel auf italienischem Wein schwimmen die Literaria oben, womit ich aber nicht angedeutet haben will, daß Sie das Fette von oben abschöpfen sollen, vielmehr ist Ihnen ja eben darunter der Genuß des Weines vorbehalten, indem ich weiter unten von vortrefflichen Sachen zu handeln gesonnen. Also:

A. Literatur.

Ganz bin ich mit Ihnen einverstanden, daß es nicht gerathen, den Druck in der übermäßig weitläuftigen Art fortzusetzen, und es spricht mich an, daß Callot's in kühnster Manier folgen sollen, wovon, wie ich denke, das gesendete Märchen einen

guten Anfang macht, da es wirklich, wie Sie mir beipflichten werden, in kühnster Manier gerathen. Daraus folgt nun aber wieder, daß ich zu den folgenden Bänden von den projektirten Aufsätzen keinen brauchen kann, als die Kreisleriana und den Revierjäger, übrigens muß ich auf Neues denken, und zwar in kühnster-originellster Manier, damit der Climax fortsteige — — — — *).

Eben vor einiger Zeit habe ich, wie Kanne, gelobt, 40 Tage und Nächte bei meinem Liebchen zu bleiben, und Onerius, der Traumgott, hat mir einen Roman inspirirt, der in lichten Farben hervorbricht, indem Tom. I. beinahe vollendet. — Das Büchlein heißt: „Die Elixiere des Teufels, aus den nachgelassenen Papieren des Paters Medardus, eines Capuziners.“ Es ist darin auf nichts geringeres abgesehen, als in dem krausen, wunderbaren Leben eines Mannes, über den schon bei seiner Geburt die himmlischen und dämonischen Mächte walteten, jene geheimnißvollen Verknüpfungen des menschlichen Geistes mit all' den höhern Prinzipien, die in der ganzen Natur verborgen und nur dann und wann hervorblitzen, welchen Blitz wir dann Zufall nennen, recht klar und deutlich zu zeigen. — Um mich musikalisch auszudrücken, fängt der Roman mit einem Grave

*) Es folgen hier weiter rein technische sich auf den Druck beziehende Ansichten und Erörterungen, und sonstige geschäftliche Mittheilungen und Wünsche, womit ich den Leser nicht behelligen will.

sostenuto an, — mein Held wird im Kloster zur heiligen Linde in Ostpreußen geboren, seine Geburt sühnt den verbrecherischen Vater, — Joseph und das Christuskind erscheinen ꝛc., — dann tritt ein Andante sost. e piano ein, — das Leben im Kloster, wo er eingekleidet wird, — aus dem Kloster tritt er in die bunt-bunteste Welt, — hier hebt ein Allegro forte an. — Schon daraus, daß ich so viel von dem Dinge schwatze, können Sie sehen, daß es mich stark beschäftigt und mir die Arbeit zusagt. In 5 Wochen sind 20 bis 30 Bogen vollendet, und das Ganze geschlossen, also noch zum Verkauf bis zur Ostermesse. — Ohe jam satis!

Mein Büchelchen (Callot 1. 2.) bekomme ich, so wie Medizin zugetröpfelt, — alle 4 Stunden einen Eßlöffel voll! Jetzt habe ich Titel und Vorrede, aber ohne Vignette und noch nicht den Magnetiseur, den ich gerade zu lesen wünschte, da er gut seyn soll, und ich ihn noch nicht kenne. — Jean Paul's Kleister- und Essig-Aale haben mir tüchtig vorgeschnalzt, — ich habe mir die Vorrede weniger von meiner Wenigkeit handelnd — kürzer — genialer gedacht; da aber der eigentliche Zweck, nämlich die Worte auf dem Titelblatt: „Mit einer Vorrede von Jean Paul" erreicht ist, und er selbst in der Vorrede von seiner Manier (nicht Styl) spricht, so mag ich nichts mehr darüber sagen*). Was aber

*) Vergleiche meine „Erinnerungen" 1r Band. Seite 116, wo sich Hoffmann noch einmal und auf andere Weise über diese Vorrede ausspricht.

seine Ermahnungen zur Menschenliebe betrifft, so habe ich ja dieser Liebe beinahe zu viel gethan, indem mir oft vor lauter Liebe ganz schwächlich und miserabel zu Muthe worden, daß ich Wein oder Arrak nachtrinken müssen *).

Rücksichts der Callots in kühnster Manier **) habe ich hinzuzusetzen, daß es sich nun von selbst versteht, daß in die musikalische Zeitung nichts eingerückt wird. Von Mahlmann bin ich aufgefordert, an der eleganten Zeitung zu arbeiten, und durch Rochlitz mit Cotta Rücksichts des Morgenblattes in Verbindung gekommen; ersterer zahlt 15 Rthlr., letzterer 20 Rthlr. per Bogen. Aber auch diese sollen nichts von den Callots erhalten, es sey denn höchstens als Probe, aber auch nicht ohne Ihre Mitwissenschaft und Einwilligung. Sie sehen übrigens, Theurer, wie ich ein Scribilifax worden, aber wahrlich ohne mein sonderliches Bemühen; — so was muß sich von selbst finden.

Was meine „Vision auf dem Schlachtfelde bei Dresden" betrifft, so muß ich ja doch wohl damit zufrieden seyn, daß sie als Flugschrift gedruckt wor-

---

*) Weder Hitzigs noch meine Schilderung Hoffmanns, waren nach meiner Meinung in irgend einer Stelle im Stande, seinen eigenthümlichen Charakter so glücklich und treffend zu bezeichnen, als es in dieser hier gegebenen, von ihm selbst geschieht! — Aehnliche mündliche Aeusserungen vergegenwärtigen sich in diesem Augenblicke meinem Gedächtnisse!

**) Sie erschienen bekanntlich nicht, da später beliebt ward, sie dem dritten und vierten Theil alter Auflage, unter ihrem ersten Titel einzuverleiben.

den, obwohl ich, hätte ich dieses beabsichtigt, das Ding noch anders gefaßt, und mit einer farbigen Vignette versehen, hier und in Dresden auch nicht unbedeutenden Vortheil davon gezogen hätte. — Ein Schriftsteller muß mit jedem Worte geizen, ohne geizig und habsüchtig zu seyn, spricht Rochlitz, und er hat nicht ganz Unrecht. Die Splendidität ist in diesem armseligen Leben nicht zu Hause, aber leider verstehe ich mich nicht aufs Geschäft, so sehr ich auch davon schwatze und immer einen gewaltigen Anlauf nehme, viel zu verdienen, woraus nie was Rechtes wird! — Sie haben keinen Druckort angegeben, — dagegen gesagt: „vom Verfasser der Phantasiestücke ꝛc.", und in der Vorrede dieses Buchs werde ich genannt nach Charakter, Wohnort ꝛc. *). Uebrigens ist der Druck die Eleganz selbst, und wäre ich nicht von jeher über die Thorheit weggewesen, mich zu ergötzen, wenn ich mich gedruckt sehe, ich hätte mich kindisch freuen können; — gelächelt habe ich aber doch, das weiß ich, hätte es mir die Frau auch nicht gesagt. — Nun ist es aber genug von literarischem Handel und Wandel! Sie können mir es glauben, es wird mir sauer, über Honorare oder sonstiges zu schreiben, aber ich bin es mir und meinen Verhältnissen als rechtlicher Mann schuldig, genau zu seyn. Zu Erklärung des Gesagten beziehe ich mich auf:

*) Dem Verleger lag nicht daran, den Verfasser, wohl aber den Druckort zu ignoriren, damaliger Censurverhältnisse wegen.

B. Aus meinem Leben.

(Aber blos Wahrheit ohne Dichtung.)

Meine Krankheit hat mir hart zugesetzt. Das Rheuma ist in wirkliche Gichtschmerzen ausgeartet, an denen ich periodisch und vorzüglich bei der geringsten Wetterveränderung leide, — also ein lebendiger Thermometer. Der Arzt untersagte mir gänzlich das Theater, so wie die Reise nach Dresden; Seconda, der sonst unbillig, grob, insolent gegen die Schauspieler ist, macht bei mir eine glänzende Ausnahme! Er hat mir bis jetzt noch nicht einen Pfennig abgezogen, bezahlt vielmehr die volle Gage die ganze Zeit seines Hierseyns, unerachtet ich nur die Proben im Hause abzuhalten im Stande bin, und vielleicht nur künftige Woche, wenn die Witterung sich hält, dirigiren werde. Er läßt mich hier, und künftigen Herbst, wenn er wieder herkommt, trete ich, hoffentlich ganz hergestellt, wieder ins Amt.

Den Sommer über bleibe ich also hier, pflege privatisirend, schreibend, komponirend u. s. w. meine Gesundheit, und muß ernstlich darauf denken, nächst dem wenigen Gelde, das ich aus Königsberg erhalte, mir einen Zuschuß zu verschaffen. — Der Roman: „die Elixiere des Teufels," muß für mich ein Lebenselixier werden! — Podagristen haben gewöhnlich einen besondern Humor, — brillante Laune, — dies tröstet mich, ich empfinde die Wahrheit, denn oft mit den heftigsten Stichen schreibe ich con amore:

— wird es aber gar zu toll, so nehme ich Bleistift und Pinsel und zeichne — Carrikaturen der Zeit!

Es sind von mir erschienen bei Baumgärtner:

„Abbildung, wie Dame Gallia von dem Teufel, der sie besessen, endlich durch verbündete Macht glücklich befreit wird."

„Abbildung, wie die Dame Gallia ihren Aerzten den Schaden ersetzt, den sie ihnen während des Paroxismus verursacht, und noch besondere Geschenke verspricht."

Bei Joachim erscheint nächstens:

„The exequies of the universal monarch. Feierliche Leichenbestattung der Universalmonarchie."

Letzteres Blatt, auf dem der König von Westphalen im Leichengefolge an Vinaigre a quatre voleurs riecht, da ihm schlimm worden u. s. w., ist ergötzlich. Lassen Sie sich doch jene Blätter schicken; oder soll ich's besorgen? Einen kleinen Schnörkel, den ich der Miserabilität der Idee wegen mit vieler Ironie gemacht, und den Baumgärtner stechen lassen, lege ich bei. — Ich erhielt für das Ding ein artiges Honorar, und es geht reißend. — Meine Carrikaturen sollen nach England! — Practica est multiplex.

Jetzt komme ich zu der wichtigen Nachricht von mir, die ich Ihnen mittheilen wollte, und schäme mich sehr, daß sich gar nichts jetzt darüber sagen läßt, wovon ich damals, als ich schrieb, so sehr erfüllt war! — Nur so viel: Auf eine ganz unerwartete Weise ist mir eine äußerst ehrenvolle glän-

zende Laufbahn in der Kunst in meinem Vaterlande eröffnet worden! Meine Freunde, die sich jetzt an der Spitze des Staats befinden, denken an mich, und ein ewiger Vorwurf ist es mir, daß ich in meiner unbegreiflichen Indolenz nicht früher an sie dachte. — Sie kennen meine Verbindungen! — Alles hängt aber noch von dem Eintritt gewisser Umstände in Berlin ab. — Nach dem Frieden ein Mehreres! — Wer weiß, auf welchem Stuhl ich künftigen Sommer sitze!

Mit der Undine führe ich ein herrliches Leben. Sie besucht mich alle Morgen, und bringt (Gott weiß, wo sie sie hernimmt) die herrlichsten Blumen, auch allerlei bunte, glänzende Steine mit, da setzen wir uns hin und spielen wie die Kinder, bis die Sonne gar zu hoch heraufkommt, — da eilt sie fort und kaum ist sie dahin, so sind alle Blumen welk und die Steine glanzlos! — „Gott der Herr im Himmel, welcher Unsinn!" sagt der Magister Friesner, und klopft die Pfeife am Stiefelabsatz aus: aber nicht jedem ist es gegeben, sich mit Anstand das Maul zu wischen, wenn er Kirchberger Bier getrunken. Dieses Bier ist königlich-schweißfarbig oder Isabell (Sie können es in Baumgarten's allgemeiner Welthistorie nachlesen) und Prima-Sorte, wie der Magister behauptet und viele doctores juris utriusque nebst einigen dünnwadigen Philosophen mit ihm. Achten Sie dies alles, Geschätzter! für einen Hopspas in einem lustigen Walzer, den ich tanzend in meinem Leben wohl nicht mehr ausführen

werde, welches Sie ihrer lieben Frau mit dem Bedeuten mittheilen können, wie ich mich für den nächsten Ball tausendmal entschuldigen ließe, und nur in Gedanken etwas weniges mit ihr walzte!

Unter andern ist mir auch die Musikdirektorstelle in Königsberg angetragen worden, wofür ich, sollte ich an Leipzig noch weniger gefesselt seyn, pour jamais gedankt habe. Sie wollten mir 258,430 Thaler Gehalt geben, — das ist aber Lumpengeld für einen, der das ganze Eldorado besitzt! Gestern Abend, als ich die wohl eingeschwefelten wollenen Strümpfe anzog, kam ich mir vor, wie Scarron, und ein nichtswürdiger Pfropf mit verbrannter Nase würde hinlänglich gewesen seyn, der meinigen durch einen Kraftstrich viel Scarronität anzuähneln; — 345 meiner besten Noten hätte ich darum gegeben, wenn mir sein roman comique zur Hand gewesen wäre, statt dessen nahm ich aber Plebsidemus, Hochzeiten und Kindtaufe zur Hand, und es war eben so gut. — Nachher vertiefte ich mich in die Wissenschaften, das heißt in die geheimen und zwar — ich legte Karten! — da klopfte es aber, und der Conrektor Paulmann aus Dresden trat herein mit vielen Empfehlungen vom Hofrath Heerbrand *)! — Dieser gute hat viel gelitten, er machte sieben Sonnette und eine Glosse, die Aerzte sagten aber nachher, das sey bloß ein zurückgetretener Schnupfen, nebst etwas metrischem Fieber, — da ich aber nicht wie Stall-

*) Beide im goldenen Topf.

meister *) meinen Setzer zur Hand habe, der dem tollen Gaul nachsetzt, der durch Gichtstiche, wie durch Spornstiche scheu worden, so ziehe ich lieber in Zeiten den Zügel an, — und somit Hutt — hott — trott hott — hinein in:

C. Theatralia.

Das kecke aber schöne Unternehmen, Eginhard und Emma von Fouqué wirklich in glänzenden bunten Farben und leuchtenden Worten auf dem Theater zu agiren **), gefällt mir ausnehmend

*) In Tieck's Zerbino.

**) Der gräflich von Rottenhan'schen Familie zu Merzbach gebührt die Ehre der Wahl dieses trefflichen Stücks, das nach der Lage der Dinge nie festen Platz auf unsern fast überall verunreinigten Brettern greifen konnte. Es war daher doppelt verdienstlich, daß eine Gesellschaft von Kunstfreunden es unternahm, rücksichtslos auf die verwöhnten Gaumen im Publikum dies nach Inhalt und Form damals zeitgemäße Werk des geschätzten Dichters in die Scene zu setzen. Dasselbe ward im April 1814 zum Besten der Bewaffnung und Ausrüstung vaterländischer Krieger auf hiesiger öffentlicher Bühne, durchaus nur von Dilettanten besetzt, ganz nach den Andeutungen Hoffmanns, im strengsten Kostüm, ohne wesentliche Verkürzung des Textes, bei übervollem Hause und mit allgemeinstem Beifalle zweimal gegeben.

Die kleine, aber ausgewählte, und auf rechte Weise kunstgesinnte Privatgesellschaft lieferte hier den Beweis, daß ächte Kunstverehrung, reines und lauteres Kunststreben alles durchzusetzen im Stande sind und die faden Einwendungen so vieler unserer deutschen Liebhabertheater-Equilibristen, die da meinen, an etwas Großes und Hohes dürfe sich eine Dilettantenbühne nicht wagen, nur Hirngespinnste seyen.

und ich wünschte in der That in Bamberg zu seyn, um als Dekorateur, Maschinist u. s. w. mich aufzudringen. — Unter den Rollen vermisse ich, wo nicht die allerwichtigste, doch gewiß diejenige, die dem Ganzen Ton und Takt gibt, ja ohne die der ganze romantische Schimmer, der über dem herrlichen Gedicht verbreitet, sich vernebelt, — ich meine den alten Köhler Busching. — Er ist doch wohl nicht weggestrichen? — Doch daran darf ich wohl nicht denken, da wenigstens Sie es nicht zugeben werden, daß man in des Dichters Eingeweiden wüthet. So wie eine herrliche Blume in den dunkeln grünen Blättern, ruht das ganze Stück im Liede der Nibelungen. Es ist der warme

Schon durch dies Beispiel wurde jenes Vorurtheil auf das Eklatanteste widerlegt, nicht zu gedenken, daß diesem ersten Versuche spätere folgten, und die Darstellungen des Tell und Wallenstein zu ähnlichem Zwecke von Kunstdilettanten gegeben, jenes dumme Kunstgeschwätz vollkommen in den Staub traten. Freilich müssen, wie hier es der Fall war, geistige Kräfte schaffend und wirkend eintreten, die bloße Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft thut's wahrlich nicht! — Im Gefühl ihrer eigenen Imbecillität reden solche Kunstgründlinge, weil sie selbst nichts Hohes im Herzen tragen, nur von dem Anbau Märkischer und Bayersdörfer Rüben, die des Sandbodens durchaus nicht entbehren können, und aus solchem Boden holen sie nun auch ihre literarischen Waaren, bewirthen und maltraitiren uns damit, und glauben genug gethan zu haben, wenn sie diesen Produkten ihren eigenen dramatischen Bettlermantel umhängen, was jeder mittelmäßige Komödiant viel besser versteht!

Hintergrund, auf dem die Farben erglänzen, ohne ihn sind sie bleich und glanzlos!

Hätten Sie mir früher davon geschrieben, so würde ich ihnen Manches in Dekoration, Kleidung ꝛc. aus ächten Quellen haben mittheilen können, wie z. B. Carl's Burg u. s. w.

Ueber die Kleidung Carl's habe ich den Eginhard nachgelesen, aus dem Ciampini aber beifolgende leicht, aber mit der gewissenhaftesten Treue hingeworfene Zeichnung kopirt, und nach der im Text enthaltenen genauen Beschreibung kolorirt. In Haustracht erscheint Carl, ohne den Sammtmantel und ohne die Krone. Das anscheinende Mützchen ist nämlich die Krone von Silber mit einer goldenen Lilie und goldenen Wulst. Das Unterkleid würde aus Merino oder anderm wollenen Zeuge zu machen seyn. Nach Eginhard gieng Carl bei feierlichen Gelegenheiten manchmal sehr reich und prachtvoll gekleidet. Er beschreibt den Anzug:

„In solennitatibus veste auro texta et calicamentis gemmatis et sibula aurea sagum adstringente; diademate quoque ex auro et gemmis ornatus incedebat."

Hiernach konnten Sie sich noch mehr schmücken, nach meinem unmaßgeblichen Rathe bleiben Sie aber bei der Zeichnung, der Sie die wahre Antiquität, fern von allem falschen, unleidlichen Theaterpompe wohl bald ansehen werden. Fouqué selbst wollte, daß Carl ganz getreu nach diesem Bilde, auf das er sich bezog, gehen solle; überhaupt wünschte er die

genaueste Beobachtung des alterthümlichen Wahren in jeder Hinsicht. Es ist nämlich auch nach meiner Ansicht eine ganz falsche Tendenz, wenn man die genaueste Befolgung des wahren Costüms deshalb verwirft, weil sie nur sich dem Alterthumskenner erschließe. Ist es denn aber nicht eben die aus der Wahrheit entspringende tiefste Charakteristik, welche das Innere mit dem Aeußern verbindet, und eben daher in geheimnißvollen Anregungen auf das Gemüth jedes Zuschauers wirkt?

Das Tragen des Eginhard's macht eine unangenehme Schwierigkeit, da der lose vornehme Pöbel leicht über so was das Maul verzieht. — Die Prinzessin mag den Liebling Huckepack getragen haben, auf dem Theater geht es nicht wohl. Am besten ist es, sie umschlingt ihn mit einem Arme und hebt ihn vorwärts, so daß sich die Gruppe ungefähr macht, wie die bekannte Antike: Amor und Psyche. Da der Donna aber nicht die Kraft zuzumuthen ist, dies zu vollbringen, so muß durch eine mechanische Vorrichtung, wie die von Eusebio's Fall in der Andacht zum Kreuze, geholfen werden, und zwar so*)! — — So wird das Ding schön und graziös. Hopf und Knopf**) verstehen das alles herrlich und ersterer wird sagen: „Ganz vernünftig!" — Ums Himmels willen muß das Gewicht aber nicht zu schwer seyn, sonst könnte es kommen, daß zum nicht

*) Hier folgt die deutliche Erklärung der technischen Ausführung, durch die wir ebenfalls den Leser nicht ermüden wollen.

**) Damalige Theaterzimmerleute, kuriosen Angedenkens.

geringen Staunen und Schrecken der Zuschauer Eginhard und Emma durch die Lüfte davon führen sähe, und das gesammte Auditorium vergeblich darnach trachtete, die liebende Braut durch den Schnee-waten zu sehen. — Dieser wird am besten durch aufgespannte leinene Tücher gemacht, — hier thut die Beleuchtung alles!

Ferner muß, nach Fouqué's Willen, die Kaiserburg so gestellt werden, daß der Balkon oder das große gothische Fenster, in welchem Carl erscheint, ziemlich in die Mitte des Theaters kommt. Dies kann geschehen, wenn die Burg schräg hineinlaufend angenommen wird; z. B. *)

Die Kapelle, oder vielmehr das Heiligenstandbild mit dem Grabmal kommt rechts; schreitet nun Emma mit Eginhard weiter, so macht das Tableau mit dem oben erscheinenden Carl eine Pyramidalgruppe.

Nehmen Sie alles dieses, großer Kaiser! für gut gemeinte Andeutungen. Wäre Zeit da gewesen, so hätte ich eine kleine Zeichnung der Burg aus dem Chiampini beigelegt, und mit geringen Kosten hätte der Maler in Bamberg was machen können,

*) Hier liefert der gefällige und überall zu Hause sich befindende Freund eine Federzeichnung, die ebenfalls wegbleibt. Es genüge die Versicherung, das alles so, wie es der geschickte Maler und Maschinist angab, benutzt, und bei der Darstellung ausgeführt ward, zum großen Ergötzen der zahlreichen Versammlung. Auch die geschickte Maschinerie beim Hinübertragen über den Schnee gelang auf das Vollkommenste.

doch hätte er andere Farben nehmen müssen, als weiß, blau und rosa, worüber sich die Bamberger so freuen!

Der Gräfin Auguste traue ich es ganz zu, daß sie die Emma sehr gut darstellen wird, vorzüglich wird sich ihr Costüm auszeichnen, da sich in der hochgeachteten Familie reiner Geschmack mit wahrer Kenntniß verbindet. Bringen Sie mich in gutes Andenken! — Daß Hr. B. v. H. den Arsaphius spielt, und als solcher auf dem Theater einen Riß zeichnet, hat für mich was Ergötzlich-komisches; nur soll er sich für jeden Riß in seiner Rolle hüten. — Sie, mächtigster Kaiser, verehre ich im Staube, und sehe Ihre stattliche Figur mit dem Purpur mit Golde gestickt, Kron' auf dem Haupte, Stirne gerunzelt, mit Jovisaugenbraunen, Scepter in der Hand, einherschreiten! Blicke herab, großer Kaiser! auf einen armen Erd-, Stadt-, Haus-, Stubenkammerbürger und Podagristen, und gibst du dich in müßigen Stunden noch mit dem Bücherversenden ab, so schicke, — schicke — o schicke ihm bald Schuberts Symbolik des Traumes! — er dürstet darnach! ꝛc.

3. Funcks Antwort auf diesen Brief.

Bamberg, am Christi-Himmelfahrtstage, 1838.

Hocherhobener Freund!

Entschuldigen Sie gütigst, daß Sie diesmal etwas verspätete Antwort auf Ihre geehrte Zuschrift vom 24. März 1814 erhalten. Dringende Geschäfte während dieses Zeitraums, besonders aber ein mich befallenes geistiges Wachsfieber, was mich fortwährend bei unerquicklichen Träumen und Delirien durchschüttelte, waren Schuld daran. Jetzt ist, Gott sey gedankt, alles vorüber, und ich befinde mich in einem so leidlichen Zustande wieder, daß ich ganz vernünftig mit vernünftigen und unvernünftigen Leuten zu konversiren vermag.

Hoffentlich werden Sie nun wohl auch von Ihrer etwas beschwerlichen Reise an den Ort Ihrer Bestimmung angelangt seyn, und auf einem Stuhle zur Zeit sitzen, von dem Sie in ihrem geschätzten Briefe zwar Ahnung hatten, der aber, eingezogenen Nachrichten zufolge, sich nicht mehr auf dem Kammergerichte zu Berlin befinden, sondern etwas weiter transportirt seyn soll. Geben Sie mir doch recht bald darüber wo möglich beruhigende Nachricht.

Erlauben Sie mir, höchster Freund, der vielen Notamina in Ihrem geehrten Schreiben nicht gedenken zu dürfen, deren Beantwortung bis zu einer

mündlichen Besprechung zu verschieben, und Ihnen nur das Resultat über die Darstellung von Eginhard und Emma vorzuführen, zu deren vollkommenem Gelingen Ihre freundlichen Andeutungen so vielen Antheil hatten.

Das Stück wurde ganz nach diesen Andeutungen gegeben, und Gräfin Auguste, gegenwärtig Oberhofmeisterin einer liebenswürdigen, geistreichen Prinzessin, spielte die Emma mit großer Wärme, Zartheit und Sicherheit. Sie dankt Ihnen, ohne mir Auftrag dazu gegeben zu haben, für Ihre treffliche Maschinerie, nach welcher sie, nebst ihrem Bruder, der den Eginhard ebenfalls recht verdienstvoll gab, dem Schicksal entgieng, vor der Zeit dahin erhoben zu werden, wohin es ihr dazumal durchaus noch nicht gelüstete.

Die ganze gräfliche Familie gedenkt demnach Ihrer noch in aller Achtung und Dankbarkeit, die Sie durch Ihr geschicktes Flugwerk vor frühzeitigem Verluste bewahrt haben. Mir aber, als damals sehr bekümmertem kaiserlichen Vater, haben Sie durch Ihre frühzeitigen Winke in jenem geschätzten Schreiben die Freude bereitet, Ihnen heute dafür auf das Herzlichste danken zu können.

Nicht Recht hatten Sie aber, Allerhöchster! in den Ihnen unbekannt gewesenen Darsteller des armen, biedern Köhlers Busching einiges Mißtrauen zu setzen. Er ward durch den damaligen Mentor des jungen Grafen, der den Eginhard spielte, würdig repräsentirt, und hat die Identität

seiner Rolle mit dem Leben vollkommen dadurch erwiesen, daß er sich in Folge der tüchtigen Ausführung derselben, auch in dem ihm anvertrauten Amte, zu einer bedeutenden staatsbürgerlichen Stellung emporschwang.

Arsaphius ruht, wenn auch nicht auf seinen Lorbeeren, doch auf seiner Pension aus, und zeichnet zu seinem Privatvergnügen fortwährend Risse.

Degenwerth, sächsischer Ritter, kommandirt gegenwärtig wirklich einige Rittergüter, obschon außerhalb Sachsen. Seine Loyalität und Humanität machen ihn bis zur Stunde des Degens werth.

Der Erzbischof hat es bis jetzt zu einem solchen zwar noch nicht gebracht; lebt aber einstweilen als Pfarrer recht glücklich und in redlichem Wirken.

Wenn nun demnach alle bedeutenderen Personen des Stücks ihre Rollen bis zum Jahr 1838 glücklich fortgespielt haben, und jeder sich einer befriedigenden äußern Stellung zu erfreuen hat; so bin leider ich derjenige, der bis zu heutigem Himmelsfahrtstage immer noch von diesem Glück ausgeschlossen geblieben ist. Außer dem Namen Karl, den mir aber in der Taufe schon das gütige Geschick zugetheilt hatte, habe ich von meiner Hoheit und Größe, die ich nach dem Urtheile Sachverständiger auf erkleckliche Weise auf den Brettern geltend gemacht haben soll, für das Leben nichts gerettet, ja, nach dem ausgestandenen verwünschten Wachsfieber, was mich zu spät zu leidlicher Ver-

nunft brachte, fühle ich mich auf eine mechante Art abgespannt! — So vegetire ich nun, einer retardirten Uhr gleich, die (obwohl von innen noch ziemlich eingeölt) sich nach und nach zum langsamen Ablaufe neigt, wenn nicht der große Uhrmacher dort oben (der Ihre Stunden — gegen Ihren Wunsch und Willen, wie es heißt — rasch eingreifend kürzte) es mit mir eben so oder anders vor hat und meinem Lebenszifferblatte bald ein mächtiges „Avance!“ zuruft, sey es nun als Schlagwort für dieses oder für jenes Leben, aus welchem letztern Sie hoffentlich die Arme ausbreiten, mit ihrem Wahlspruche „Es ist alles Eins!“ zu empfangen

Ihren im Tode wie im Leben treuverbündeten Freund

J. Funk.

Erinnerungen an E. T. Hoffmann,

aufgezeichnet

durch

L. M. Fouque.

Man geht oftmal eine bedeutende Wegestrecke unserer irdischen Wallfahrt nebeneinander her, ohne einander so bekannt zu werden, als es innere harmonische Anklänge wechselseitig zu begehren, zu verheißen, zu erfordern, ja, zu gebieten scheinen.

So gieng es mit E. T. Hoffmann und mir.

Zwar im Raume waren wir einander bis in die Dreissiger unserer Lebensjahre fern, Hoffmann um einige Jahre jünger, als ich, aber doch gab es gemeinschaftliche Freunde, durch die wir vermittelnd einander hätten geistig näher gebracht werden können. Es geschah nicht; keinesweges durch irgend eine Absichtlichkeit, sondern weil sich's eben nicht anders fügen wollte, wie es denn oftmal geht in dieser Welt.

Manches wohl, namentlich durch Hitzig, hatte ich von Hoffmann aus jenem genialen Warschauer Kreise herüber vernommen, den humoristischen Witz und die vielfache Begabung des damals noch jugendlichen Mannes in ein pikantes Licht stellend. Allein es blieb damit mehr auf der abwehrenden Seite gegen alles Unpoetische, Anmaßende, Philisterhafte und dergl., als daß ich die positive Produktivität des bizarren Wunderlings hinlänglich für Poesie oder

Musik oder Zeichnung und Färbung hätte zu ahnen vermocht.

Vorzüglich anziehend war mir unter jenen Anekdoten eine Neckerei gegen Zacharias Werner, dessen Dichtergabe ich allerdings zu würdigen wußte, zugleich aber mich oft abgestoßen fühlte durch die leider seither so mannigfach Raum gewinnende Verstandesabsichtlichkeit, das Einhauchen der Muse hemmend, und in fast allen Kompositionen jenes Schriftstellers merkbar.

Finde hier das kurze Geschichtchen Raum, sollte es auch sonst schon vorgetragen seyn. Es gehört an diese Stelle just, weil einen Hauptanziehungsmoment Hoffmanns für mich bezeichnend, noch ehe ich ihn persönlich, oder auch nur durch eine geschriebene oder gedruckte Zeile kannte.

Werner hatte den damals meist jugendlichen Dichterkreis in Warschau versammelt zur Vorlesung seiner allerdings reich ausgestatteten dramatischen Dichtung: „Das Kreuz an der Ostsee."

Aber im voraus hatte er nach seiner Weise durch eine endlos mündliche Einleitung voller Deutungen und Andeutungen und Bedeutungen dessen, was da kommen solle, die Hörer ermüdet, mehr denn alle wohl den sprühenden Elfen Hoffmann.

Als es nun endlich zur Vorlesung selbst kam, und am Ostseestrande die preußischen Heidenpriester, Waidelotten genannt, als Geleit der Bernstein suchenden Greise, Weiber, Jungfrauen und Kinder, feierlichst ihren Götzen im Chorsang anriefen:

„Bangputtis! Bangputtis! Bangputtis!“ — wobei der Vorleser eine unendliche Pause machte, da unterbrach ihn der zuhörende Hoffmann mit den sehr höflich vorgebrachten Worten: „Verzeihen Sie, lieber Werner, wenn das ganze Stück in der Sprache geschrieben ist, verstehe ich kein Wort davon.“

Für Hitzig seitdem und viele, später auch für mich, galt das Wort „Bangputtis“ nun als eine Generalbezeichnung mancherlei seltsamer, ob sonst an sich auch verschiedenartiger Literaturerscheinungen im Ganzen.

„Es ist Bangputtis!“ pflegte man in ruhiger Ergebung vor dergleichen zu sprechen.

Hoffmanns näher geistige Erscheinung verkündete sich mir denn freilich keineswegs als ein Bangputtis, sondern als ein wunderbares in allen Regenbogenfarben funkelndes, ja zugleich klingendes Gestirn.

Nachdem er mir früher durch einen Aufsatz für die von dem nun verklärten Wilhelm Neumann und mir herausgegebene Zeitschrift: „die Musen“ über eine durch ihn zu Würzburg geleitete Aufführung von Calderon-Schlegels Andacht zum Kreuz als Schriftsteller vortheilhaft bekannt geworden war, brachte mich nun Hitzig mit ihm als Komponisten in Berührung; im Jahr 1814, meyne ich. Jedenfalls war es nach meiner zurückgelegten Kriegerlaufbahn. Hoffmann hatte, noch von Würzburg aus, sich in einem genialen Briefchen über seine

Freude an meiner Undine ausgesprochen und Lust bezeugt, sie als Oper zu gestalten.

Gern sprach ich ein heiteres: „Ja," ihm die völlige Bearbeitung anheimstellend. Doch er wollte meine Mitwirkung. So überließ ich ihm den Entwurf des Scenariums, indem überhaupt der Operndichter billig und nothwendig dem Komponisten ausnehmend viel überlassen muß, und Hoffmann ohnehin mit dem eigenthümlichen Bühnenwesen, wie es hinter den Coulissen und vom Orchester herauf geleitet wird, viel bekannter war, als ich.

Wir fanden uns leicht und rasch Einer in die Ansichten des Andern. Höchstens fügte meinerseits ich noch eine Arie oder ein Duo hin und wieder ein, was ihm dann auch schon recht war. Im Ganzen ward Hoffmanns Angabe vollständig ausgeführt.

Wie wir uns zum erstenmal Auge in Auge sahen, seitdem Hoffmann sich in Berlin angesiedelt hatte, mögen die zwei schon sonst abgedruckten Briefe des Kapellmeister Kreisler und des Baron Wallborn näher andeuten. Sie beruhen in ihren tragikomischen Phantastereien eigentlich ganz auf dem Boden der Wirklichkeit, und der Leser wird ihnen das auch wohl anfühlen können. — Deshalb werde ihnen hier eine Stelle zu Theil.

Baron Wallborn
an den
Kapellmeister Kreisler.

Vorwort.

Es gibt ohne Zweifel unter meinen Lesern welche, die bereits ein neu erschienenes Buch kennen, betitelt: Phantasiestücke in Callots Manier. Jean Paul hat es durch eine geniale Vorrede geehrt, aber auch schon durch sich selbst ehrt es sich auf eine höchst bedeutende Weise. Ich wußte anfänglich nicht, warum die darin vorkommenden Fragmente aus dem Leben und Thun des Kapellmeisters Johannes Kreisler mich mehr und eigenthümlicher ergriffen, als es sonst ästhetischen Werken mit fremden Lesern gelingt; da fiel es mir endlich ein, daß ich nicht absolut zu den fremden Lesern dieser Bruchstücke gehöre, sondern vielmehr als eine Art von altem Bekannten hereingetreten sey. Der Baron Wallborn nämlich, — in einer Novelle, Ixion geheißen, beschrieb ich früher seine Geschichte, — ein junger Dichter, welcher in verfehlter Liebe den Wahnsinn fand, und endlich auch den lindernden Tod, muß jenen Johannes Kreisler gekannt haben, wie nachfolgender, unter seinen hinterlassenen Papieren gefundener Brief ausdrücklich beweist. Die Bekanntmachung desselben habe ich nur vor mir allein

zu verantworten, und vielleicht gelingt es mir dadurch, den obengenannten Phantasiestücken ein und das andere Herz zuzuweisen, welches mit Wallborns und Kreislers Herzen denselben Takt schlägt. Man vergesse nicht, daß der Brief aus der Feder eines Dichters — d. h. bei vielen Leuten ohnehin: eines Wahnsinnigen — geflossen ist.

Fouqué.

Der Brief.

Ew. Wohlgeboren befinden sich, wie ich vernehme, seit geraumer Zeit mit mir in einem und demselben Falle. Man hat nämlich dieselben schon lange im Verdachte der Tollheit gehabt, einer Kunstliebe wegen, die etwas allzumerklich über den Leisten hinausgeht, welchen die sogenannte verständige Welt über dergleichen Messungen aufbewahrt. Es fehlte nur noch eins, um uns beide gänzlich zu Gefährten zu machen. Ew. Wohlgeboren waren schon früher der ganzen Geschichte überdrüssig geworden, und hatten sich entschlossen, davon zu laufen; ich hingegen blieb und blieb, und ließ mich quälen und verhöhnen, ja, was schlimmer ist, mit Rathschlägen bombardiren, und fand während dieser ganzen Zeit im Grunde meine beste Erquickung in ihren zurückgelassenen Papieren, deren Anschauung mir durch Fräulein von B., o Sternbild in der Nacht! — bisweilen vergönnt ward. Dabei fiel mir ein, ich müsse dieselben schon früher einmal irgendwo gesehen haben. Sind Ew. Wohlgeboren nicht ein kleiner

wunderlicher Mann, mit einer Physiognomie, welche man in einiger Hinsicht dem vom Alcibiades belobten Socrates vergleichen kann; nämlich, weil der Gott im Gehäuse sich versteckt hinter eine wunderliche Maske, aber dennoch hervorsprüht mit gewaltigem Blitzen, keck, anmuthig und furchtbar? Pflegen Ew. Wohlgeboren nicht einen Rock zu tragen, dessen Farbe man die allerseltsamste nennen könnte, wäre der Kragen darauf nicht von einer noch seltsamern? Und ist man nicht über die Form dieses Kleides zweifelhaft, ob es ein Leibrock ist, der zum Ueberrock werden will, oder ein Ueberrock, der sich zum Leibrock umgestaltet hat? Ein solcher Mann wenigstens stand einstmals neben mir im Theater, als jemand ein italienischer Buffo seyn wollte und nicht konnte, aber vor meines Nachbarn Witz und Lebensfeuer ward mir das Jammerspiel dennoch zum Lustspiel. Er nannte sich auf Befragen Doctor Schultz aus Rathenow, aber ich glaubte gleich nicht daran, eines seltsamen skurrilen Lächelns halber, das dabei um Ew. Wohlgeboren Mund zog; denn Sie waren es ohne Zweifel.

Zuvörderst lassen Sie mich Ihnen anzeigen, daß ich Ihnen seit kurzem nachgelaufen bin, und zwar an denselben Ort, d. h. in die weite Welt, wo wir uns denn auch zweifelsohne schon antreffen werden. Denn, obgleich der Raum breit scheinen möchte, so wird er doch für unseres Gleichen durch die vernünftigen Leute recht furchtbarlich enge gemacht, so daß wir durchaus irgendwo an einander rennen

müssen, wäre es auch nur, wenn sich jeder von uns vor einem verständigen Manne auf ängstlicher Flucht befindet, oder gar vor den oberwähnten Rathschlägen, welche man, beiläufig gesagt, wohl besser und kürzer geradezu und ohne Umschreibung Radschläge nennen könnte.

Für jetzt geht mein Bestreben dahin, Ew. Wohlgeboren einen kleinen Beitrag zu den von Ihnen aufgezeichneten musikalischen Leiden zu liefern.

Ist es denselben noch nie begegnet, daß Sie, um irgend etwas musikalisches vorzutragen oder vortragen zu hören, sechs bis sieben Zimmer weit von der sprechenden Gesellschaft fortgiengen, daß aber diese demungeachtet hinterdrein gerannt kam, und zuhörte, d. h. nach möglichsten Kräften schwatzte? Was mich betrifft, ich glaube, den Leuten ist zu diesem Zwecke kein Weg ein Umweg, kein Gang zu weit, keine Treppe, ja kein Gebirge zu steil und zu hoch.

Sodann: haben Ew. Wohlgeboren nicht vielleicht schon bemerkt, daß es keine tüchtigere Verächter der Musik gibt, ja sogar feindseligere Antipoden derselben, als alle ächte Bediente? Reicht wohl irgend ein gegebener Befehl hin, sie die Thüren nicht schmeißen zu lassen, oder gar leise zu gehen, oder auch nur eben nichts hinzuwerfen, wo sie gerade im Zimmer sind, und sich irgend ein beseligender Klang aus Instrument oder Stimme erhebt? Aber sie thun mehr. Sie sind durch einen ganz besondern Höllengenius angewiesen, gerade dann hereinzukommen, wenn die Seele in den Wogen der Töne schwillt,

um etwas zu holen, oder zu bringen oder zu flüstern, oder wenn sie täppisch sind, mit roher, frecher Gemeinheit ordentlich lustig drein zu fragen. Und zwar nicht etwa während eines Zwischenspieles, oder in irgend einem minder wichtigen Augenblicke; nein, auf dem Gipfel aller Herrlichkeit, wo man seinem Odem gebieten möchte, stille zu stehen, um nichts von den goldenen Klängen wegzuhauchen, wo das Paradies aufgeht, leise, ganz leise vor den tönenden Akkorden, — da, just da! — O Herr des Himmels und der Erden!

Doch ist nicht zu verschweigen, daß es vortreffliche Kinder gibt, die vom reinsten Bedientengeist beseelt, dieselbe Rolle in Ermangelung jener Subjekte mit gleicher Vortrefflichkeit und gleichem Glück auszuführen im Stande sind. Ach, und Kinder, wie viel gehört dazu, euch zu solchen Bedienten zu machen! — Es wird mir ernst, sehr ernst hierbei zu Sinne, und nur kaum vermag ich noch zu bemerken, daß dem Vorleser die gleichen anmuthigen Wesen gleich erhebend und günstig sind.

Und galt denn die Thräne, die jetzt gegen mein Auge herauf, der Blutstropfe, der mir stechend ans Herz drang, — galten sie nur den Kindern allein?

Ach, es geschah euch vielleicht noch nie, daß ihr irgend ein Lied singen wolltet vor Augen, die euch aus dem Himmel herab anzublicken schienen, die euer ganzes besseres Seyn verschönt auf euch herniederstrahlten, und daß ihr auch wirklich anfinget, und glaubtet, o Johannes, nun habe euer Laut die

geliebte Seele durchdrungen; und nun, eben nun werde des Klanges höchster Schwung Thauperlen um jene zwei Sterne ziehen, mildernd und schmückend den seligen Glanz, — und die Sterne wandten sich geruhig nach irgend einer Läpperei hin, etwa nach einer gefallenen Masche, und die Engelslippen verkniffen, unhold lächelnd, ein übermächtiges Gähnen, — und, Herr, es war weiter nichts, als ihr hattet die gnädige Frau ennuyirt.

Lacht nicht, lieber Johannes. Gibt es doch nichts Schmerzlicheres im Leben, nichts furchtbarer Zerstörenderes, als wenn die Juno zur Wolke wird.

Ach Wolke, Wolke! Schöne Wolke!

Und im Vertrauen, Herr, hier liegt der Grund, warum ich das geworden bin, was die Leute toll nennen. — Aber ich bin nur selten wild dabei. Meist weine ich ganz still. Fürchte dich also nicht vor mir, Johannes, aber lachen mußt du auch nicht. Und so wollen wir lieber von andern Dingen sprechen, und doch von nahverwandten, die mir innig für dich aus dem Herzen heraufdringen.

Sieh, Johannes, du kommst mir mit dem, was du gegen alle ungeniale Musik eiferst, bisweilen sehr hart vor. Gibt es denn absolut ungeniale Musik? und wieder von der andern Seite, gibt es denn absolut vollkommene Musik, als bei den Engeln? Es mag wohl mit daher kommen, daß mein Ohr weit minder scharf und verletzbar ist, als deines, aber ich kann dir mit voller Wahrheit sagen, daß auch der schlechteste Klang einer verstimmten Geige mir lieber

ist, als gar keine Musik. Du wirst mich hoffentlich deswegen nicht verachten. Eine solche Dudelei, heiße sie nun Tanz oder Marsch, erinnert an das Höchste, was in uns liegt, und reißt mich mit süßen Liebes- oder Kriegestönen leicht über alle Mangelhaftigkeit in ihr seliges Urbild hinaus. Manche von den Gedichten, die man mir als gelungen gerühmt hat, — thörichter Ausdruck! — nein, die von Herzen zu Herzen gedrungen sind, verdanken den ersten Anklang ihres Daseyns sehr ungestimmten Saiten, sehr ungeübten Fingern, sehr mißgeleiteten Kehlen.

Und dann, lieber Johannes, ist nicht der bloße Wunsch, zu musiciren, schon etwas wahrhaft Rührendes und Erfreuliches? Und vollends das schöne Vertrauen, welches die herumziehenden Musikanten in Edelhof und Hütte leitet, das Vertrauen: Klang und Sang mache allwärts Bahn, worin sie auch im Grunde nur selten gestört werden durch mürrisch aufgeklärte Herrschaften und grobe Hunde! Ich möchte eben so gern in ein Blumenbeet schlagen, als durch einen beginnenden Walzer schreien: „packt euch aus dem Hause!" — Dazu haben sich dann schon immer lächelnde Kinder umhergestellt, aus allen Häusern, wohin das Klingen reichen konnte, ganz andere Kinder, als die oberwähnten Bedientennaturen, und bewähren durch ihre hoffenden Engelsmienen: die Musikanten haben Recht.

Etwas schlimmer sieht es freilich oftmalen mit dem sogenannten „Musik machen" in eleganten Zirkeln aus, aber auch dort, — keine Saiten-, Flöten-

und Stimmklänge sind ohne göttlichen Hauch, und alle besser, als das mögliche Gerede, welchem sie doch immer einigermaßen den Paß abschneiden.

Und, Kreisler, was du nun vollends von der Lust sagst, welche Vater und Mutter in der stillen Haushaltung am Klavierklimpern und Gesangstümpern ihrer Kindlein empfinden, — ich sage dir, Johannes, da lautet wahr und wahrhaftig ein wenig Engelsharmonie daraus hervor, allen unreinen Erdentönen zum Trotz.

Ich habe wohl mehr geschrieben als ich sollte, und möchte mich nun gern auf die vorhin angefangene sittliche Weise empfehlen. Das geht aber nicht. So nimm denn fürlieb, Johannes, und Gott segne dich und segne mich, und entfalte gnädigst aus uns beiden, was er in uns gelegt hat, zu seinem Preis und unserer Nebenmenschen Lust!

Der einsame Wallborn.

Nachschrift.

Könnten wir nicht einmal gemeinschaftlich eine Oper erschaffen? Mir liegt so etwas im Sinne.

Der
Kapellmeister Johannes Kreisler
an den
Baron Wallborn.

Vorwort.

Durch vorstehenden Brief des Baron Wallborn an den Kapellmeister Johannes Kreisler ist ein Räthsel gelöst, dessen Deutung mir bis jetzt unmöglich schien. — Der arme Johannes, welcher lange Zeit hindurch mit mir an einem Orte lebte, galt allgemein für wahnsinnig, und in der That stach auch sein ganzes Thun und Treiben, vorzüglich sein Leben in der Kunst, so grell gegen alles ab, was vernünftig und schicklich heißt, daß an der innern Zerrüttung seines Geistes kaum zu zweifeln war. Immer excentrischer, immer verwirrter wurde sein Ideengang; so z. B. sprach er kurz vor seiner Entfernung aus dem Orte viel von der unglücklichen Liebe einer Nachtigall zu einer Purpurnelke, das Ganze sey aber (meinte er) nichts als ein Adagio, und dies nun wieder eigentlich ein einziger lang ausgehaltener Ton Juliens, auf dem Romeo in den höchsten Himmel voll Liebe und Seligkeit heraufschwebe. Endlich gestand er mir, wie er seinen Tod beschlossen und sich im nächsten Walde mit einer übermäßigen Quinte erdolchen werde. So wurde oft sein höchster Schmerz auf eine schauerliche Weise skurril. Noch in der

Nacht, als er auf immer von mir schied, brachte er mir einen sorgfältig versiegelten Brief mit der dringenden Bitte, ihn gleich an die Behörde abzusenden. Das war aber nicht wohl thunlich, da der Brief die wunderliche Adresse hatte:

An den Freund und Gefährten in Liebe, Leid
Cito und Tod!

par bonté. Abzugeben in der Welt, dicht an der großen Dornhecke, der Gränze der Vernunft.

Verschlossen bewahrte ich den Brief auf, hoffend, daß der Zufall mir vielleicht einmal jenen Freund und Gefährten näher bezeichnen werde, und so ist es denn auch gekommen. Nicht den geringsten Zweifel hegte ich nämlich, nachdem ich des Baron Wallbern Brief an den p. Kreisler gelesen, daß dieser unter jenem Freunde und Gefährten niemand anders als eben den Baron von Wallbern gemeint haben könne, und fand, als ich Kreislers Schreiben geöffnet, meine Vermuthung vollkommen bestätigt. Da Wallberns Brief den Lesern vorher mitgetheilt worden, so nehme ich keinen Anstand, ihm Kreislers Brief folgen zu lassen, da aus beiden das wunderbare Zusammentreffen zweier im Innern verwandter Geister recht klar sich darstellt. So wie Wallbern in verfehlter Liebe den Wahnsinn fand, so scheint auch Kreisler durch eine ganz phantastische Liebe zu einer Sängerin auf die höchste Spitze des Wahnsinns getrieben worden zu sein, wenigstens ist die Andeutung darüber in einem von ihm nachgelassenen Aufsatz, überschrieben: „Die Liebe des Künstlers,“

enthalten. Diesen Aufsatz, so wie mehrere andere, die einen ganzen Cyklus des Reingeistigen in der Musik bilden, gedenke ich künftig unter dem allgemeinen Titel: „Lichte Stunden eines wahnsinnigen Musikers," herauszugeben.

Hoffmann,
Verfasser der Phantasiestücke in Callot's Manier.

Der Brief.

Ew. Hoch- und Wohlgeboren muß ich nur gleich, nachdem ich aus dem Komödienhause in meinem Stübchen angelangt und mit vieler Mühe Licht angeschlagen, recht ausführlich schreiben. Nehmen Ew. Hoch- und Wohlgeboren es aber doch ja nicht übel, wenn ich mich sehr musikalisch ausdrücken sollte, denn Sie wissen es ja wohl schon, daß die Leute behaupten, die Musik, die sonst in meinem Innern verschlossen, sey zu mächtig und stark herausgegangen, und habe mich so umsponnen und eingepuppt, daß ich nicht mehr heraus könne, und alles, alles sich mir wie Musik gestalte, — und die Leute mögen wirklich Recht haben. Doch, wie es nun auch gehen mag, ich muß an Ew. Hoch- und Wohlgeboren schreiben, denn wie soll ich anders die Last, die sich schwer und drückend auf meine Brust gelegt, in dem Augenblick, als die Gardine fiel, und Ew. Hoch- und Wohlgeboren auf unbegreifliche Weise schnell verschwunden waren, los werden!

Wie viel hatte ich noch zu sagen, unaufgelöste Dissonanzen schrieen recht widrig in mein Inneres

hinein, aber eben als all' die schlangenzüngigen Septimen herabschweben wollten in eine ganze lichte Welt freundlicher Terzen, da waren Ew. Hoch- und Wohlgeboren fort — fort — und die Schlangenzungen stachen und stachelten mich sehr! Ew. Hoch- und Wohlgeboren, den ich jetzt mit all' jenen freundlichen Terzen anfingen will, sind doch kein anderer, als der Baron Wallborn, den ich längst so in meinem Innern getragen, daß es mir, wenn alle meine Melodien sich wie er gestalteten und nun keck und gewaltig hervorströmten, oft schien, ich sey ja eben er selbst. — Als heute im Theater eine kräftige jugendliche Gestalt in Uniform, das klirrende Schwert an der Seite, recht mannlich und ritterhaft auf mich zutrat, da gieng es so fremd und doch so bekannt durch mein Inneres, und ich wußte selbst nicht, welcher sonderbare Akkordwechsel sich zu regen und immer höher und höher anzuschwellen anfing. Doch der junge Ritter gesellte sich immer mehr und mehr zu mir, und in seinem Auge gieng mir eine herrliche Welt, ein ganzes Eldorado süßer wonnevoller Träume auf — der wilde Akkordwechsel zerfloß in zarte Engelsharmonien, die gar wunderbarlich von dem Seyn und Leben des Dichters sprachen, und nun wurde mir, da ich, wie Ew. Hoch- und Wohlgeboren versichert seyn können, ein tüchtiger Practikus in der Musik bin, die Tonart, aus der das Ganze gieng, gleich klar. Ich meine nämlich, daß ich in dem jungen Ritter gleich Ew. Hoch- und Wohlgeboren, den Baron Wallborn, erkannte. Als

ich einige Ausweichungen versuchte, und als meine innere Musik lustig und sich recht kindisch und kindlich freuend in allerlei munteren Melodien, ergötzlichen Murkis und Walzern hervorströmte, da fielen Ew. Hoch- und Wohlgeboren überall in Takt und Tonart so richtig ein, daß ich gar keinen Zweifel hege, wie sie mich auch als den Kapellmeister Johannes Kreisler erkannt und sich nicht an den Spuk gekehrt haben werden, den heute Abend der Geist Droll nebst einigen seiner Konsorten mit mir trieb. — In solch eigener Lage, wenn ich nämlich in den Kreis irgend eines Spuks gerathen, pflege ich, wie ich wohl weiß, einige besondere Gesichter zu schneiden, auch hatte ich gerade ein Kleid an, das ich einst im höchsten Unmuth über ein mißlungenes Trio gekauft und dessen Farbe in Cismoll geht, weshalb ich zu einiger Beruhigung der Beschauer einen Kragen aus Edurfarbe darauf setzen lassen, Ew. Hoch- und Wohlgeboren wird das doch wohl nicht irritirt haben? — Zudem hatte man mich auch ja heute Abend anders vorgezeichnet; ich hieß nämlich Doktor Schulz aus Rathenow, weil ich nur unter dieser Vorzeichnung dicht am Flügel stehend den Gesang zweier Schwestern anhören durfte — zwei im Wettgesang kämpfender Nachtigallen, aus deren tiefster Brust hell und glänzend die herrlichsten Töne auffunkelten. — Sie scheuten des Kreislers tollen Spleen, aber der Doktor Schulz war in dem musikalischen Eden, das ihm die Schwestern erschlossen, mild und weich und voll Entzücken, und die Schwestern waren versöhnt mit dem Kreisler,

als in ihn sich der Doktor Schulz plötzlich umgestaltete. — Ach, Baron Wallborn, auch Ihnen bin ich wohl, vom Heiligsten sprechend, was in mir glüht, zu hart, zu zornig erschienen! Ach, Baron Wallborn — auch nach meiner Krone griffen feindselige Hände, auch mir zerrann in Nebel die himmlische Gestalt, die in mein tiefstes Innerstes gedrungen, die geheimsten Herzensfasern des Lebens erfassend. — Namenloser Schmerz zerschnitt meine Brust, und jeder wehmuthsvolle Seufzer der ewig dürstenden Sehnsucht wurde zum tobenden Schmerz des Zorns, den die entsetzliche Qual entflammt hatte. — Aber Baron Wallborn! glaubst du nicht auch selbst, daß die von dämonischen Krallen zerrissene blutende Brust auch jedes Tröpfchen lindernden Balsam stärker und wohlthätiger fühlt? — Du weißt, Baron Wallborn, daß ich mehrentheils über das Musiktreiben des Pöbels zornig und toll wurde, aber ich kann es dir sagen, daß wenn ich oft von heillosen Bravourarien, Konzerten und Sonaten ordentlich zerschlagen und zerwalkt werden, oft eine kleine unbedeutende Melodie von mittelmäßiger Stimme gesungen oder unsicher und stümperhaft gespielt, aber treulich und gut gemeint, und recht aus dem Innern heraus empfunden, mich tröstete und heilte. Begegnest du daher, Baron Wallborn! solchen Tönen und Melodien auf deinem Wege, oder siehst du sie, wenn du zu deiner Wolke aufschwebst, unter dir, wie sie in frommer Sehnsucht nach dir aufblicken, so sage ihnen, du wolltest sie wie liebe Kindlein hegen und pflegen,

und du wärst kein anderer als der Kapellmeister Johannes Kreisler. — Denn sieh, Baron Wallbern! ich verspreche es dir hiermit heilig, daß ich dann du seyn will, und eben so voll Liebe, Milde und Frömmigkeit wie du. Ach, ich bin es ja wohl ohnedem! — Manches liegt blos an dem Spuk, den oft meine eigenen Noten treiben; die werden oft lebendig und springen wie kleine schwarze vielgeschwänzte Teufelchen empor aus den weißen Blättern — sie reißen mich fort im wilden unsinnigen Dreher, und ich mache ganz ungemeine Bocksprünge und schneide unziemliche Gesichter, aber ein einziger Ton, aus heiliger Gluth seinen Strahl schießend, löst diesen Wirrwar, und ich bin fromm und gut und geduldig! — Du siehst, Baron Wallbern, daß das alles wahrhafte Terzen sind, in die alle Septimen verschweben; und damit du diese Terzen recht deutlich vernehmen möchtest, deshalb schrieb ich dir!

Gott gebe, daß, so wie wir uns schon seit langer Zeit im Geiste gekannt und geschaut, wir auch noch oft wie heute Abend leiblich zusammentreffen mögen; denn deine Blicke, Baron Wallbern, fallen recht in mein Innerstes, und oft sind ja die Blicke selbst herrliche Worte, die mir wie eigene in tiefer Brust erglühte Melodien tönen. Doch treffen werde ich dich noch oft, da ich morgen eine große Reise nach der Welt antreten werde und daher schon neue Stiefeln angezogen.

Glaubst du nicht, Baron Wallbern! daß oft deine Worte meine Melodie, und meine Melodie

dein Wort seyn könnte? Ich habe in diesem Augenblick zu einem schönen Liede die Noten aufgeschrieben, dessen Worte du früher setztest, unerachtet es mir so ist, als hätte in demselben Augenblick, da das Lied in deinem Innern aufgieng, auch in mir die Melodie sich entzünden müssen. — Zuweilen kommt es mir vor, als sey das Lied eine ganze Oper. — Gott gebe, daß ich dich, du freundlicher milder Ritter, bald wieder mit meinen leiblichen Augen so schauen möge, wie du stets vor meinen geistigen lebendig stehst und gehst. Gott segne dich, und erleuchte die Menschen, daß sie dich genugsam erkennen mögen in deinem herrlichen Thun und Treiben. Dies sey der heitre beruhigende Schlußakkord in der Tonika.

Johannes Kreisler,
Kapellmeister, wie auch verrückter Musikus
par excellence.

Bei der Nähe meines damaligen Landwohnsitzes von Berlin blieben Hoffmann und ich in mannigfach heiterer Berührung, vorzüglich durch Undine vermittelt, und auch sonst.

Einige Aphorismen aus jenem Umgange lasse ich folgen, unbekümmert um deren genau chronologisches Zusammenreihen, wie sie mir eben heraufsteigen wollen.

Es gilt ja nur, Hoffmanns Bild mit Federumrissen — gleichsam mit hieroglyphischen Rand-

zeichnungen, wenn man so will, — zu vollenden oder zu illustriren.

Noch sehe ich ihn vor mir am Mittag vor der ersten Aufführung unserer Undine, wo wir bei unserem Freunde Hitzig zusammengetroffen waren, um uns dann gemeinschaftlich in das Schauspielhaus zu verfügen. Wir standen, was man nennt, auf dem Sprunge, das Pulsiren, wie es wohl allen, auch sonst gefaßten und begründeten Dichtern und Tonkünstlern vor solch einem Momente durch Sinn und Seele zieht, in allen Adern spürend. Man liebt ja doch sein eigenes Werk, wie Pygmalion seine Galathea. Sonst hätte man es nicht zu schaffen vermocht. Man liebt ja auch die Zuschauerwelt, also gibt man nicht nur etwas darauf, sondern auch viel. Sonst hätte man seine Galathea nicht auf der Bühne kund gegeben.

Nun geschah es, daß eine geistreiche und schöne Frau nach Tisch unmittelbar vor demselben Augenblick eintrat, wo Hoffmann und Fouqué in einer gemeinschaftlichen Berliner Droschke nach dem Theater abzufahren gedachten. Es ward Gutes, Geistreiches, Witziges gesprochen. Aber jenen beiden brannte der Boden unter den Füßen. Dabei begab es sich, daß Hoffmann mit seiner auffallend kleinen Statur jener hohen Gestalt gerade gegenüber stand, bereits marschfertig, den Regenschirm in der Rechten, in vollständig senkrechter Positur, und, gleichsam um sich höflich anzupfählen, sich mit weit ausgestrecktem rechten Arm an selbigem Regen-

schirm stramm festhielt. Es war dieselbe Stellung, welche ehedem preußische Infanterie-Offiziere, ihr Sponton in den Boden stemmend, en Parade reglementsmäßig anzunehmen hatten. Die Erinnerung daran kam über Fouqué, und wie man denn bei gereizter Stimmung — Undinens Bühnengeschick stand ja bevor — auch überaus lachlustig zu seyn pflegt, konnte er sich kaum eines toll verbrechenden Gelächters enthalten. Es gelang ihm noch just, und erst in der Droschke, wo ihn sein Genoß, jenes Zucken seiner Gesichtsmuskeln bemerkt habend, darüber befragte, kam die Wunderlichkeit zur Sprache. Beiden half nun die losbrechende Lustigkeit über alles etwa gar zu Ernstliche des Momentes hinüber.

Die Aufführung der Undine ward übrigens von dem glänzendsten Erfolge begleitet, Komponist und Dichter erlebten einen ungetrübt fröhlichen Abend miteinander in Fouqué's Familienkreise.

Durch eine schmerzliche Fügung geschah es, daß bald nachher — nur wenige mit steigendem Beifall wiederholte Darstellungen hatte Undine inzwischen erlebt — das Berliner Schauspielhaus abbrannte. Graf Brühl, als damaliger Generalintendant der königlichen Schauspiele, erbot sich, die Undine sogleich in das Opernhaus zum neuen Aufblühen — oder vielmehr zum ungehinderten — zu verpflanzen, nur daß forthin ihre stete Heimath sich dort in Zukunft erhalten müsse. Hoffmann sagte Nein, und wohl mit vollem Recht. Schon daß für die häufig vorkommenden Versenkungen des phantastischen Mär-

chenspieles nicht hinlänglich in dem großen Opernhause gesorgt sey, gab hinlänglichen Grund zur Weigerung ab. Wichtiger noch war des Komponisten Erklärung, seine Komposition sey nicht auf jene großen Räume berechnet, und müsse daher lieber den Aufbau des in ähnlichen Verhältnissen sich neu gestaltenden Schauspielhauses abwarten.

In der langen Zwischenzeit bis dahin bemerkte Hoffmann ohne alle äußere Anregung, er habe in seinem entworfenen Scenarium keineswegs Undinen hinlänglich in ihrer Nixennatur hervorgehoben, auch das epische Element dergestalt vernachlässigt, als halte er sich überzeugt, — wie er sich in seiner launigen Manier ausdrückte, jeglicher Zuschauer habe das Märchen Undine noch in letzter Woche gelesen und gut im Gedächtniß behalten, oder doch mindestens ein Exemplar davon zum allenfalls erläuternden Nachschlagen in der Tasche. Er begehrte deshalb ein neues Vorspiel von seinem Genossen, und Fouqué gab sich um so williger an die Arbeit, als auch Fräulein Johanna Eunibe, trefflich anmuthigste Darstellerin der Undine auf dem Berliner Theater, den nämlichen Wunsch geäußert hatte.

Das Vorspiel ward gedichtet. Aber nicht Hoffmann mehr sollte es komponiren. Das schmerzlich verzehrende Kranken, nach und nach seine Auflösung herbeiführend, ergriff ihn früher, als er an diese Arbeit, von welcher er oft mit so vieler Liebe gesprochen hatte, zu gehen vermochte *).

*) Nachher komponirte Kapellmeister Kienlen im Auftrage E. T. A. Hoffmann 15. (V.)

Doch ehe ich noch an die letzten Augenblicke unseres Beisammenseyns hienieden gelange, sey es mir vergönnt, einige insbesonders heitere Momente desselben hervorzuheben und festzuhalten.

Hoffmann und Hitzig hatten einstmal mich in meiner damaligen Heimath, dem Landsitz Nennhausen bei Rathenow, besucht.

Nach zwei fröhlich verlebten Tagen kam eine Stafette von Seiten des Grafen Brühl, mich zur Dichtung eines Festspieles für die ganz nahe bevorstehende Geburtstagsfeier des Kronprinzen aufzufordern. Ich wählte den Urahn des königlichen Hauses, Thassilo, zum Gegenstand, eine Vision der Herrlichkeit seiner Nachkommen ihm vorführend, und beschloß, meine Gastfreunde nun selbst nach Berlin zu begleiten, um mitzuwirken für die eigenthümlichere Einübung der mich so lebhaft ansprechenden Aufgabe. Einige Chöre sollten eingeflochten werden nach bekannten Sangweisen. Aber gegen das Letztere opponirte Hoffmann. „Dichten Sie frei!" sprach er. „Ich mag Sie nicht so eingeschnürt wissen in so hundert- oder tausendfach abgeleierte Melodieen. Für

---

des Grafen Brühl jenes Vorspiel. Es kam aber nicht zur Aufführung, wie überhaupt Undine in Berlin seither nicht wieder. Nur als Ballet schwebte sie einmal über die Bühne dort. Eine reichere poetische Bearbeitung der Oper durch den genialen Musikdirektor Girschner neu komponirt, im vollständigsten Einklang mit dem Dichter, erschien mit ausgezeichnetem Erfolg auf dem Danziger Theater.

die musikalische Komposition sorge dann ich, und zwar dergestalt, daß in der gegebenen Zeit auch Chor und Orchester sich hinlänglich einüben können. — Gesagt — gethan. — Und die gemeinschaftliche Wort- und Tondichtung erfreute sich nachher bei ihrer Darstellung des heitersten Gelingens! — Meine Arbeit ward in freudiger Begeisterung rasch vollendet. — Als ich den Anfangschor meinem verbündeten Freunde am Abend überliefert hatte, fand ich ihn Morgens darauf singend in seinem Schlafzimmer auf- und abschreiten. Im leichten Nachtkamisol und Nankinpantalons, eine weiße Schlafmütze schräg auf den Kopf gestülpt, zur Hand einen hochgeschwungenen mächtigen Stab, womit in dem alterthümlichen Landsitze die Fensterladen gegen nächtliche Einbrüche verwahrt wurden, die bereits rüstige Schreibfeder schräg auf die Mütze gesteckt, sang die kleine elfenähnliche Gestalt die Anfangsworte des ersten Waffenreigens aus meiner Dichtung:

„Sieg und Frieden! Sieg und Frieden
Bringen wir mit starker Hand!"

Man muß in Bezug auf ähnliche Scenen nicht an das mindest Absichtliche bei Hoffmann denken wollen. Er gab sich, wie er war, und er war immerdar nur ganz Er! Faßte die Wunderlichkeiten darin ein Freund heiter auf, wie eben bei jenem Anlaß Fouqué, so stimmte allerdings Hoffmann fröhlich ins Lachen darüber ein.

Diesmal zeichnete er alsbald mit raschem Federumriß die oben angedeutete Gestalt, und schrieb darunter:

„Kreisler als Thassilo."

Tages drauf begaben sich Hoffmann, Hitzig und Fouqué auf die Thassilo'sfahrt nach Berlin. Sie fuhren gar prachtvoll mit Sechsen, denn vier Kutschpferde wurden in Nennhausen zugleich vor die mit zwei Extrapostrossen aus Rathenow beorderte, etwas schwerfällige Postchaise gespannt, und als im Fluge gieng es von hinnen in den frisch-hellen Octobermorgen hinein. Aber ach! — (ein Laut, welcher so mancher vermeinten irdischen Herrlichkeit zu folgen pflegt) — der edle Wetteifer des Kutschers und des Postillions führte unlängst vom Dorf einen Umschwung herbei: glücklicherweise einen nicht tragischen. Denn lachend lagen nach einer überkühnen und allzukurzen Wendung der zwei Roßbändiger neben dem umgeworfenen Wagen die Reisegefährten unbeschädigt am Boden. Nur Kreisler trug eine ganz unbedeutende Schramme an der Nase davon, über welche er gar seltsamlich tiefgelahrte geologische Betrachtungen anzustellen wußte, wie seine scharfgebogene Nase glücklicherweise in einen gleichsam futteralmäßig dafür durch eine der Urweltfluthen ausgehölten Stein hineingepaßt habe, und dadurch vor dem Zerbrechen beschirmt worden sey.

Fröhlichen Muthes fuhren wir weiter, und

Hoffmann trug uns nun eine tragische Geschichte vom Umwerfen vor, die er auf einem gewöhnlichen Postwagen unweit Dresden erlebt hatte, und zwar im Jahre 1813, während der Umstellung der Franzosen durch die Verbündeten, bis zur Schlacht von Leipzig. Da habe denn auch ein junger Graf seine aus unüberwindlicher Liebe Neugeehlichte, eine ehemalige Schauspielerin, auf diese Weise, der größeren Sicherheit eines Postfuhrwerkes vor Plünderern halber, auf seine Güter aus der bedroheten Hauptstadt fortführen wollen. Liebliche Schilderungen der galanten Sorgfalt des Ritters für seine Dame auf dem so wenig eleganten Reisewagen giengen voran, und wie er mit reichen Phantasiebildern ihr künftig glänzendere Fahrten vorgehalten habe, — mit eins stürzt der Wagen durch des Postillions Ungeschick einen steilen Berggang nach der Elbe zu hinab, Coffi's und Koffer und Passagiere durch und übereinander. Als man sich unten ermannt und emporrichtet, war die junge Gräfin verschwunden, allen unbegreiflich. Endlich, unter einem später aufgerichteten großen Kasten findet man sie zerschmettert todt.

Uns schauderte das Bild bis in's tiefste Leben herein.

Als Fouqué einst in sehr hartem Winter nach Berlin kam, hatten Hoffmann und Chamisso seiner in dem zur Aufnahme von ihm bestimmten Wirths-

hause lange vergeblich gewartet. Der beinahe gänzlich versteinerte Weg hatte das Eintreffen über alles Vermuthen aufgehalten. Sie gingen endlich, und ließen ein Hoffmann'sches Farbenbildchen als Visitenkarte oder Willkommsgruß zurück, zu dessen Erläuterung ich noch eine Erinnerung aus dem Kriegsjahre Dreizehn voranstellen muß.

Fouqué hatte damals im fröhlichen Soldatenmuth den Einfall hingeworfen, es gebe so viele genialtolle Leute unter den Waffengenossen, daß man daraus gar wohl eine tolle Schwadron organisiren könne, ja späterhin eine ganze Brigade dieser Gattung, zusammengestellt aus sämmtlichen freiwilligen Jägern zu Fuß und zu Pferd, und sämmtlichen russischen Kosaken. Wie es nun mit Soldatenspässen im Felde zu gehen pflegt: die Wunderlichkeit fand Anklang, und an Beiwachtfeuern auf Marschzügen und sonst ergab sich weitere Ausbildung. Wo irgend Wer etwas wunderliches hatte ausgehen lassen, — aber unter dem stetigen Vorbehalt witzigkühnen Gehaltes — ward ihm ein Avancement in der tollen Brigade zuerkannt. Ja, an deren Spitze stand ein überaus verehrter und geliebter Kriegsheld, der sich von dieser Gattung der Beförderung wohl immer etwas träumen ließ, aber gewiß waffenfreundlich und waffenbrüderlich mitgelacht hätte, wäre sie ihm nach ihrer rechten Bedeutung zu Ohren gekommen. Es giebt noch viele Offiziere im Heer, auch wohl sonst viele Freunde, welche sich jener kriegerischen Brigadekinderei gern und fröhlich erinnern.

Sich selbst wagte Fouqué nie zu höherer Beförderung in Vorschlag zu bringen, denn als Brigadeschreiber. Sobald er aber nach dem Kriege Hoffmann kennen lernte, fand er nicht den mindesten Anstand, ihn sogleich zum ersten Trompeter der tollen Brigade zu erklären, und Hoffmann nahm es dankbarlichst an.

So hatte er sich denn auch in jenem Bildchen zwar in seinen gewöhnlichen häuslichen Kleidern hingestellt, aber eine preußische Reitertrompete über den Rücken gehängt, stehend vor einem Klaviere, wo eine Partitur, mit der Aufschrift: „Undine" bezeichnet, gegen den Pult lehnte, er selbst aber in staunender Stellung, während Chamisso, in riesiger Schlemihlsgestalt, von Tabaksrauchwolken schier umhüllt, auf Siebenmeilenstiefeln an ihm vorüberschritt.

Sowohl dies Bildchen, als jene Thassilozeichnung haben sich mir, bei den mannigfachen Umzügen meines wandelreichen Außenlebens verkramt bis zum Nichtwiederfinden unter meinen Papieren. Möge die allerdings nur schwache Wortabschattung einigen Ersatz hier bieten.

Kreisler und Schlemihl! Ihr genial wundersamlichen Gestalten! Nun beide für diese Erde entschwunden für immer! — Ein tiefer Ernst umwaltet und bewältigt meine Seele.

Ehe ich jedoch aufzeichne, was noch aus den letzten Lebenstagen Hoffmanns mir anklingt, nur

einzelne tiefnachhallende, elegische Töne, sey noch einer seiner charakteristischen Neckereien, aus unsern fröhlichen Tagen herüber, gedacht.

Einstmal waren Hoffmann und ich auf dem Lande mit einer anmuthigen und geistreichen Frau für einige Tage zusammengetroffen, nach deren Abreise ein Theil der Gesellschaft, bei Anerkennung ihrer Vorzüge, das streng gemessene in ihrem Benehmen tadelte, wie auch das fast allzu taktmäßige ihres Gesanges. Ich erhob mich dagegen, behauptend, eben darin liege zum Theil mit die Eigenthümlichkeit ihres anziehenden Wesens, und überhaupt spreche daraus das Gehaltene einer ernstweiblichen Würde und Erhabenheit. Hoffmann hatte eigentlich weder mir, noch den andern, entschieden beigestimmt, sondern eben nur einen oder den andern Witzfunken in das Gespräch hineingesprüht, nach seiner Weise bald den, bald jenen auf harmlos neckische Weise treffend.

Etwa nur ein Halbjahr später auf ein paar Tage in Berlin anwesend und Hoffmann besuchend, ward ich von ihm befragt, ob ich etwa allein zurückfahre nach Nennhausen. „Ja wohl!“ sprach ich. „Können Sie mir etwa die Freude Ihrer Begleitung schenken? Man würde sich sehr an unserem Herde freuen, brächt' ich Sie mit.“

Hoffmann wies die Einladung wegen gehäufter Arbeiten zurück. „Aber“ — setzte er freundlich hinzu — „eine Art von Reisegesellschaft will ich Ihnen dennoch mitgeben: — eine Novelle von mir, wenn

auch einstweilen nur in Aushängebogen noch." — Fouqué nahm's dankbarlich an, und begann unterwegs alsbald die Lektüre.

„Der Sandmann" hieß dieses damals neueste Dichterwerk des genialen Kreisler. Und in Briefen eines jungen Studirenden, Nathanael geheißen, begann die Geschichte.

Aber dem reisenden Leser oder dem lesenden Reisenden ward vor dieser Korrespondenz mit jeder Seite derselben wunderlamlicher zu Muth. Ihn wollte fast bedünken, das habe Freund Kreisler gar nicht geschrieben, sondern es habe schon irgend sonst wo gestanden in ganz einem andern Werke eines ganz andern Verfassers.

Daß es Hoffmann bisweilen begegne, sich selbst in gewissen Wendungen und Gestalten als Wiederhall nachzuhallen, war damals schon oftmal bemerkt und ausgesprochen worden, und Fouqué konnte es nicht in Abrede seyn. Aber die Nachbildung irgend eines andern Schriftstellers? — Davon konnte bei Hoffmanns Identität nie auch nur entfernt die Rede seyn. Was wollten denn nur jetzt diese durchaus für Hoffmann fremdartigen und doch zugleich mit sichtlicher Achtsamkeit geschriebenen Nathanaels Briefe?

Plötzlich fiel es dem Lesenden wie ein Band von den Augen. Er selbst war es, Fouqué selbst in seinen eigenthümlichsten Wendungen und Ansichten, der sich hier neckisch nachgebildet sah, und zwar ganz vornämlich in allem, was er vor etwa einem Halbjahr in Bezug auf jene Diskussionen wegen der

etwas förmlichen jungen Dame zu deren Vertheidigung vorgebracht hatte. Er mußte herzlich lachen, und rief nun mit dem wälschen Pfarrer Ehre Hugo Mutz in Dippold's Uebersetzung von Shakespear's Lustigen Weibern zu Windsor aus:

„Das seynd sehr ehrliche Tschelmereien!"

Er und Hoffmann haben sich nachher noch gar fröhlich über den wohlgelungenen Spaß ergötzt.

Endlich aber kam der sehr ernste Moment des Lebens heran auch für Hoffmann: das Sterben. Wolle niemand hierin einen Widerspruch erblicken, oder wohl gar einen sogenannten Irischen Bull:

Es ist mit vollem Bedacht hingeschrieben. Mit feierlichem Bedacht.

Denn nur, was lebt, kann sterben.

Nur was sterben kann, lebt hienieden wahrhaft.

Leben und Sterben bedingen einander unerläßlich in menschlicher Hinsicht als nothwendige Gegensätze: keines ohne das andere.

Dem Tod heiter in's Auge blicken, ist des Lebens frischeste Blüthe.

Im Tode Leben, ist der Adel des Todes.

Nur Eines wissen wir im Leben gewiß: wir werden sterben.

Nur Eines kann uns im Sterben erfreuen: wir werden leben.

Blumen und Blüthen solcher Art wollte Fouqué an Hoffmanns Sterbelager bringen. Denn daß es ein Sterbelager war, las er nur allzudeutlich auf des Leidenden Angesicht.

Aber der Arzt hatte noch nicht bestimmt entschieden, und hatte jede allzulebhafte Aufregung als gefahrdrohend für den Kranken untersagt.

Hoffmann aber meinte seiner Genesung entgegenzugehen, und, sichtlich erfreuet über Fouque's, vom Lande herein unerwarteten Besuch, spielte er mit allerhand irdischen Lebensbildern.

Wir haben einander hienieden seitdem nicht wiedergesehen.

Ein seliges Wiedersehen jenseits im vollständig geläuterten Daseyn bescheere beiden uns Gott.